

7.3.2. Philosophie des Lebenslaufs (PLL) Teil II, S. 151 bis 314.

Dies impliziert, dass die höhere (oder zumindest übernatürliche) Idee, die in diesem Prozess wirkt, das ganze Geschehen in eine heilige Atmosphäre taucht, wie die Idee 'atè'; Rachegöttin (hier: Nemesis), bzw..

Diesen phänomenalen und transphänomenalen Prozess "sieht" der Seher Teiresias, von seiner Geburt an. Er sagt ihn also in der "anspielenden" (anspielenden, nicht so klaren) Sprache voraus, die den "Götterreden" oder Orakeln eigen ist.

Schlussfolgerung. - Die erste Version beschränkt sich auf die erzählerische "Beschreibung" des natürlichen Ereignisses; die zweite Version fügt eine übernatürliche Dimension hinzu. Dies ist die mythische "Theoria" (Ergründung eines Vorgangs).

Die altgriechische "kuklos"-Idee (151/152).

Die vollständige Interpretation dieses Mythos in seiner zweifachen Version schließt ein weiteres altgriechisches "Element" (Prämisse) ein, nämlich die Idee (= Struktur) "Zyklus" ("kuklos", Kreislauf).

Eine ausgezeichnete Beschreibung dessen bietet uns G. Daniels, Religionshistorische studie over Herodotus, Antw./ Nijmegen, 1946, 27/38 (Herodots Vorstellung von der Regierung der Götter).

Herodot von Halikarnassos (-484/ -425; bekannt durch seine Historiai, Untersuchungen), der "Vater der Geschichtsschreibung" (besser gesagt mit W. Jaeger: "Vater der Land- und Völkerkunde"), ist als Theologe bekannt.

Er versucht oft, im phänomenalen Geschehensablauf eine Idee (Struktur, die das Geschehen beherrscht) aufzudecken (= zu ergründen, 'theoria'). Der Name dieser Idee ist "Zyklus". Damit meint er, dass eine große Anzahl von Phänomenen:

- (i) klein anfangen,
- (ii) größer werden, um - für eine kurze Zeit - einen Höhepunkt zu erreichen und
- (iii) dann plötzlich wieder klein, ja nichtig werden.

Die Bereiche, in denen dieses Gesetz wirkt, sind sowohl die Natur als auch der Mensch: "So wie die Gottheit versucht, durch die weise Verteilung (Anm.: Nemesis wird gewöhnlich als Verteilungsgerechtigkeit angesehen) der Kräfte (Anm.: zunächst der 'Lebenskraft') eine gewisse Gleichförmigkeit und Ordnung in der Natur aufrechtzuerhalten, so hat sie auch im Leben des Menschen bestimmte Grenzen gezogen, deren Überschreitung sie keinesfalls duldet.

Wenn der Mensch dies jedoch nicht berücksichtigt und seine Grenzen überschreitet, trifft er auf den ‘phthonos’, den Unmut (nicht: ‘Neid’ oder so), der Gottheiten.-- Neben diesem Begriff finden wir bei Herodot aber auch den Begriff ‘nemesi ek theo’: verantwortliche Strafe wegen der Gottheit.” (O.c., 28v.).

Anmerkung: Dass wir ‘phthonos’ zu Recht mit “berechtigter Unmut” übersetzen (und nicht mit dem Wort ‘Neid’, wie oft leichtfertig getan wird), beweist Daniels, a.a.O., 29ff:

(i) der berechnigte Unmut zeigt sich darin, dass der “phthonos” die Reaktion des Geistes auf unverantwortliche Handlungen ist (die übrigens oft “Hybris”, grenzwertiger Stolz, Selbstherrlichkeit und dergleichen sind);

(ii) dieser Unmut wird auch von Herodot selbst mit “nemesi”, der gerechten Strafe, wiedergegeben.

(iii) Ein dritter Grund ist, dass Herodotos, in der Nachfolge von Aischulos von Eleusis (-525/-456; der erste große Tragödienschreiber), die Götter als frei von der Sünde des Neides (Missgunst etc.) betrachtet und damit den Weg für Platon ebnet, der z.B. in Faidros 247a sagt, dass “der Neid außerhalb des Chores der Götter liegt.” Dies kommt einer Revolution der archaischen Theologie gleich, die den Göttern sowohl das Gute als auch das Böse zuschrieb. Cfr. Daniels, O.c.,31.

Die Anwendung.

Ein “kuklos”, Zyklus, ist sicherlich bei Narkissos zu finden.

(1). Die erste Version

Hierin stellt er sich selbst dar, einen Mann, der dem Wahn verfallen ist, das Bild seiner Schwester zu bewahren, indem er sich selbst betrachtet, und damit eine Grenze überschreitet, die alle in analogen Fällen durchlaufen.

(2). Die zweite Version

Hier ist neben einer ähnlichen Grenzüberschreitung eine zweite Grenzüberschreitung am Werk: Seine Selbstüberschätzung aufgrund einer Schönheit, die über das normale Maß hinausgeht, veranlasst ihn, nicht nur jede Geliebte abzulehnen, sondern sie auch zu verachten und zu demütigen - genau hier greift Nemesis ausgleichend (“leveling”, sagt Daniels) ein. Als Göttin der Verteilungsgerechtigkeit u.a.

Man beachte, dass Narkissos, was den großen Löwen betrifft, Grenzen überschreitet. Sein Durchsetzungsvermögen, sein “Stolz”, seine Einbildung ist der “conatus” (Spinoza) der mythischen Geschichte.

Anmerkung -- Wir haben, PLL 143, ein Stück Narratologie eingefügt -- Es ist klar, dass der Mythos, ‘muthos’, auch zur Erzähltheorie gehört.

“Die Mythologie ist ein Produkt des Bewusstseins, das sich selbst unaufhörlich wiederentdeckt (...)” (F.-W. Schelling, *Inleiding tot de filosofie der mythologie* (Einführung in die Philosophie der Mythologie), I, 10).

Dieses Urteil des Romantikers Schelling aus dem Jahr 1825, das sich von der Meinung der Rationalisten der Aufklärung unterscheidet und dem Mythos wohlwollend gegenübersteht, mag als Einführung dienen: Im Mythos gelangt der Mensch zu einer bestimmten Art von Bewußtsein der Wirklichkeit, die insbesondere als menschliches Schicksal gesehen wird.

Mythos.

Der Mythos ist eine Geschichte, die, ausgehend von beobachteten Wirklichkeiten, die Elemente (PLL 70/97) oder Voraussetzungen durchdenkt, die diese beobachteten Tatsachen verständlich(er) machen. In diesem Sinne ist der Mythos (“Mythologie” ist u.a. die Sammlung von Mythen) eine “Stoicheiose” (Faktorenanalyse).

Gerade deshalb ist der Mythos z.B. keine “Fabel”, die - für Kinder - eine Abwechslung bietet (obwohl sie auch lehrreich sein kann); er ist auch kein Märchen, das sich - ebenfalls für Kinder - bis auf die Länge nicht wesentlich von der Fabel unterscheidet; er ist z.B. auch keine (mittelalterliche) Legende, wenn nur der Mythos, statt zu erbauen, nervt. Daß die Mythen außerbiblischer Kulturen ärgern, steht außer Zweifel. Platon u. a. hat sich über diesen irritierenden Charakter geärgert (was das angeht, was den Göttern zugeschrieben wird, von denen er eine gereinigte Vorstellung hatte, alles Irritierende).

Anmerkung - K. Marx sagt irgendwo, dass der moderne Mensch von heute “ein Mythenfresser” sein wird.

Im marxistischen Sprachgebrauch bedeutet “Mythos” jedoch eine Reihe von Idealen, die vorzugsweise als “unwirklich” (entfremdet von den nackten ökonomisch-sozialen Verhältnissen) gedacht werden, aber so, dass diese Ideale einen großen Einfluss auf die Psyche des modernen Menschen ausüben.

Appl. Modell. So spricht man vom “Fortschrittsmythos” (mit Großbuchstaben), der den Aufklärern des XVIII. Jahrhunderts eigen ist.

So sprachen die Sozialisten damals vom “Großen Abend” (mit Großbuchstaben), womit sie meinten, dass durch eine gewaltsame sozialistische Revolution das bürgerliche Zeitalter beendet werden würde (“Abend”).-- Dies ist eine Mythenbezeichnung, die eher psychologisch-soziologisch-kulturologisch (Humanwissenschaft) ist.

Anmerkung -- Semasiologisch angemerkt: ‘Mythologie’ kann auch “die Lehre von den Mythen” bedeuten (wofür manche dann ‘Mythenanalyse’ verwenden).-- Damit soll diese Anmerkung genügen, denn die Literatur zum Thema ist umfangreich.

Der “kleine Löwe” in Form der Eitelkeit. (154/159)

Unser niederländisches Wort “Eitelkeit” hat bekanntlich zwei Hauptbedeutungen:

- (a) leer, nicht voll (z.B. “ein eitles Gefäß”);
- (b) wertlos - besser noch: unwirklich (also z.B. “eitle Träume”).

Eine Variante dieser letzten Bedeutung findet sich z.B. in “ein eitler Junge” (d.h. sich auf Nichtigkeiten stützend, um trotzdem stolz zu sein); ja, “eitler” kann auch “nichts als” bedeuten (so in “eitle Zurschaustellung”).

Nun ist es so, dass das, was Platon “das edle Begehren” nennt (wovon wir Modelle gesehen haben), auch in Scheinformen zerfällt. Auf diese psychologisch sehr wichtige Verhaltens- und Lebensform wollen wir kurz eingehen.

Anmerkung: (154/155) Der Psychologe, der der Eitelkeit einen ganz besonderen Stellenwert eingeräumt hat, ist Paul Diel, in seiner *Psychologie curative et médecine*, (Heilende Psychologie und Medizin), Neuchatel (CH), 1968,-- bes. o.c., 133/151 (*La vanité et ses métamorphoses (Origines et conséquences)*), (Die Eitelkeit und ihre Metamorphosen (Ursprünge und Folgen)).

Siehe hier, wie sich Diel zu diesem Thema äußert.

Der Begriff “Eitelkeit” bezeichnet gewöhnlich Dinge wie “Aufgeblasenheit” (“fatuité”), “Aufgeblasenheit” (“prétention”), “Hochmut” (“orgueil”), “Aufgeblasenheit” (“arrogance”), die den Charaktereigenschaften eine bestimmte Färbung verleihen.

(i) Oberflächlich betrachtet, scheinen all diese unterschiedlichen “eitlen Lebenseinstellungen” nicht genetisch bedingt zu sein.

(ii) Mehr noch, soweit man das äußere Verhalten untersucht, scheinen sie in keinem Zusammenhang mit anderen unvollkommenen Lebenseinstellungen zu stehen, wie z.B. Zorn, Faulheit, Schüchternheit, usw.” (a.a.O., 133).

Man beachte, dass Diel den Begriff der Eitelkeit vertieft. Was versteht er also darunter? “Das lateinische Wort ‘vanitas’, Eitelkeit, enthält eine Bedeutung, die im französischen ‘vain’, gleichbedeutend mit ‘unzulänglich’, weiterlebt. Eitelkeit ist eine Unzulänglichkeit, die man nicht erkannt haben will”. (a.a.O., 134).

Diels Hauptthese, die sich durch das ganze Buch zieht, lautet: Eitelkeit, so verstanden, ist vielleicht

- (i) nicht nur ein Charakterzug unter vielen anderen,
- (ii) sondern “ein Seelenzustand, der die Gesamtheit des psychischen Funktionierens insofern bestimmt, als er falsch (‘pervers’) ist.” (Ebd.). Die Tatsache, dass eine Person eine Meinung über sich selbst hat, zu der auch die Selbstverherrlichung gehört, würde demnach alle psychischen Abnormitäten auf die eine oder andere Weise verursachen.

Anwendbares Modell.

Die große Krise der Hysterie, die Freud in La Salpêtrière miterlebt hat, ist nach Diels Interpretation keine Frage der "verdrängten Sexualität" (wie Freud postulierte). Hysteriker - so Diel - brauchen Nachahmung und Dramatisierung (Schauspielerei).

Anmerkung: Das Hôpital de la Salpêtrière in Paris war im 19. Jahrhundert die wohl berühmteste psychiatrische Einrichtung in Europa. Unter dem Namen Hôpital Universitaire Pitié Salpêtrière ist es auch heute noch ein Krankenhaus.

Einer der Patientinnen war es gelungen, die Aufmerksamkeit der Ärzte auf sich zu lenken, was ihre Mitpatienten schnell aufgriffen, bewusst oder mehr noch unbewusst, und nachahmten ... um die Aufmerksamkeit der Ärzte auch auf sich zu ziehen.

Diel untermauert seine Interpretation mit dem Hinweis, dass eine ganze Krankenstation, die eine solche schwere Krise erfährt, "ein Einzelfall" bleibt und dass - auch im Einzelfall -- jene "schwere Krise", die Freud so tief beeindruckt hat, -- die er mehr oder weniger beiläufig als Koitus, als Geschlechtsverkehr deutet, äußerst selten ist.

Schlussfolgerung: "Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, dass das verdrängte Motiv, das im Untergrund arbeitete und die Krise verursachte, bei den meisten dieser Frauen nicht etwas sexueller Natur war (Anmerkung: was Freud glaubt), sondern eher eine Tendenz zu einer Darstellung, die Eitelkeit verrät. Indem er diese Interpretation als mögliche Hypothese vernachlässigte, war Freud gezwungen, auf eine unterirdische sexuelle Unbefriedigung zu schließen und sich vorzustellen, dass die Ursache in der Praxis des "coitus interruptus" (Anm.: unterbrochener Geschlechtsverkehr) zu finden sei.

Der Versuch, diese Hypothese auf andere neurotische Syndrome (Anm.: 'Syndrom' ist "eine Reihe von Symptomen") - wie Obsessionen, Phobien - auszudehnen, endete schnell damit, die Unzulänglichkeit seiner ursprünglichen Theorie aufzudecken". (O.c.,81).

Eine schärfere Kritik an Freud kann man freilich kaum üben.

Ein platonisches Modell der Eitelkeit. (155/158).

Platon, *Der siebente Brief*, Calw. s.d., 24; 30f., gibt uns die Charakterzeichnung des Herrschers Dionusios.

(i) Platon wollte der herrschenden Klasse in Sizilien eine Botschaft überbringen, nämlich eine profunde Wissenschaft, die erkennt, was sowohl für die Gegenwart als auch für die Zukunft "wirklich gut und gerecht" ist, sowohl in der Natur als auch im Menschen.

Dionusios war dafür nicht empfänglich. Das beweist seine Lebensgeschichte (PLL 145: ohne Geschichte keine Seelensprüche), die sein schändliches Leben offenlegt.

(ii) Platon skizziert Dionusios (Der siebente Br.,30 “Dionusios (...), der übrigens nicht ohne angeborene Begabung und in Sachen wissenschaftlicher Sachkenntnis außerordentlich fleißig war, hatte zwar großes Vergnügen an (...) philosophischen Dialogen, wurde aber andererseits rot vor Scham, als sich bei diesen Gesprächen herausstellte, dass er aus dem, was ich (= Platon) bei meinem ersten Aufenthalt (in Sizilien) vorgetragen hatte, überhaupt nichts gelernt hatte.

Folge: teils entstand in ihm der Wunsch, das, was ich vorgetragen hatte, gründlich anzuhören, -- um eine klare Einsicht zu gewinnen; teils aber trieb ihn auch die Eitelkeit seines Ehrgeizes dazu. (...).

Nachdem ich seine zweite Einladung abgelehnt hatte (...), scheint sich Dionusios mit folgendem Gedanken, Ergebnis seines eitlen Stolzes, zutiefst gequält zu haben: “Es mag wohl sein, dass Platon, in den Augen vieler, unzufrieden wie er ist, nicht bestrebt schien, ein zweites Mal zu ihm zu kommen.

Dies angeblich, weil ich persönlich Dionusios verachtete, aufgrund der Erfahrungen, die ich mit seinem Geist und seinem ständigen äußeren Verhalten sowie seiner Lebensweise machte”.

Anmerkung. - Man sieht sofort, dass Platons Psychologie mehr war als eine bloße, lebensfremde “Theorie”: Er untersuchte die Menschen, mit denen er zu tun hatte, so genau wie möglich, wie sein Porträt des Dionusios zeigt.

Insbesondere die Dichotomie “geistige Einstellung/äußeres Verhalten” (PLL 120), mit dem Gesichtspunkt der “Lebensweise”, wird in dieser Dichotomie deutlich.

Anmerkung - Man beachte auch, dass in der Seele des Dionusios eine Systematik besteht, nämlich einerseits ein (oberflächliches) philosophisches Interesse, andererseits eine (tiefsitzende) Eitelkeit (vgl. PLL 78/80 (widersprüchliche Seelenfaktoren)).

Letztere “verdrängt” bzw. “unterdrückt” das philosophische Interesse. Platon wusste mehr: “Dionusios (...) suchte mich aufzunehmen und mit Ehren und Geld zu bestechen: sein Ziel war, dass ich mich, für alle sichtbar, mit meiner Freundschaft auf seine Seite stellte. Dies sollte dann u.a. dazu dienen, die Tatsache zu entschuldigen, dass er (Anm.: Platons Freund) Dion verbannt hatte.” (Der siebente Br.,22).

Wie im vorigen Zitat: Was das Volk herausfindet, das ist es, was für den ehrenwerten Dionusios zählt. Auch wenn es mit unlauteren Mitteln erreicht werden muss.

Außerdem hatte Dionusios den Dion irgendwann verbannt, ihn also sowohl seiner Rechte als auch seiner Ehre beraubt. Das erregte unter Dions Freunden, zu denen natürlich auch Platon gehörte, große Besorgnis.

“Als Dionusios jedoch von unserer Stimmung erfuhr, ließ er uns alle - sehr gnädig - vorladen, da er befürchtete, dass unsere Befürchtungen ‘die Mutter von etwas Schlimmerem’ werden könnten. Vor allem mit mir (= Platon) führte er ein beruhigendes und ermutigendes Gespräch: er bat mich sogar, zu bleiben, - dass “auf jeden Fall”.

Denn: “Von meinem Weglaufen konnte nichts Gutes kommen, wohl aber von meinem Bleiben. Daher hielt er es nicht für unter seiner Würde, mich, einen Bittsteller wie mich, anzusprechen.

Aber von den Bitten der ‘hohen Männer’ wissen wir, dass sie mit Befehlen gesalzen sind. Er hat es mir einfach unmöglich gemacht, auf irgendeinem Schiff abzureisen, indem er mich auf die Burg bringen ließ und mir dort Unterkunft gewährte, so dass mich kein Schiffer - gegen seinen Befehl, ja, nicht einmal ohne einen obersten, ausdrücklichen Befehl seinerseits - mit dem Schiff von dort weggebracht hätte. (...).

Zur gleichen Zeit hörte man überall: “Wie gnädig Dionusios mit Platon umgeht! Was aber war daran wahr? (...) Dionusios, je länger er mein Verhalten und meine Mentalität kennenlernte, desto mehr suchte er eine Art von Annäherung.

Aber er hatte auch den launischen Wunsch, “dass ich von ihm höher sprechen sollte als von Dion”, -- “dass ich ihn als Freund sichtbar höher schätzen sollte als Dion”. Gerade auf dieses Zeichen meinerseits war er sehr erpicht”. (Der sieb. Br., 16f.).

Anm.: Wiederum: (i) die Eitelkeit, (ii) mit “was die Menschen denken”. Der Schein ist von weit entscheidenderer Bedeutung als das “Sein”. So wie der “eitle Knabe sich auf Kleinigkeiten verließ, um stolz zu sein” (PLL 154), so auch Dionusios: der Image-Eindruck ist entscheidender als seine wirkliche Persönlichkeit, - platonisch: “als seine Seele”.

Man beachte auch den heimtückischen Charakter einer solchen “Eitelkeit”: “Man weiß nie, wie man sie halten soll”, sagt der Volksmund. Der egozentrische Mensch wird hier von Platon deutlich herausgearbeitet.

Er neigt zum “Beziehungswahn”: Alles, was geschieht, ist in die Persona des egozentrischen Menschen “verwickelt”, - auch das, was ohne jede Absicht gesagt oder getan wird.

Anmerkung: Siehe auch die Systemtheorie “Verhalten / Mentalität” (PLL 120; 158).

Psychoanalytischer Kommentar. (158/159).

Wir zitieren Dr. N. Lamare, De passionele jaloezie (Die passionierte Eifersucht), Kapellen, s.d.. Cfr. PLL 42.

(1) “Der Egoismus (Anmerkung: Egoismus) ist die scheinbare Fortsetzung des Narzissmus (PLL 148). Erinnern wir uns übrigens an die so treffende Bemerkung Freuds: ‘Narzissmus und Egoismus sind ein und dasselbe’.

(i) Der narzisstische Mensch, der wirklich in seinen eigenen Körper verliebt ist, verehrt ihn, pflegt ihn unablässig und mit Eifer; denn diese Verehrung nimmt seine wichtigsten Gedanken und Aufmerksamkeiten in Anspruch, ja, sogar alle seine Gedanken und alle seine Aufmerksamkeiten.

(ii) Die narzisstische Person ist von diesem Moment an viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich für andere zu interessieren. Der Narzissmus beinhaltet also bereits den Egoismus, d.h. jene übermäßige und sogar ausschließliche Bindung an sich selbst, die den Egoisten dazu bringt, in erster Linie und sogar ausschließlich an sich selbst zu denken, sich nur um seine eigenen Interessen zu kümmern, ohne sich auch nur im Geringsten um die Interessen der anderen zu kümmern (...).

(2) “Der Egoist spürt sehr wohl die Leiden der anderen, aber er begnügt sich nicht damit, dass er nicht darunter leidet: er genießt sie auch. Das Unglück der anderen beruhigt ihn und entlastet ihn. So wie eine Überprüfung der Arbeiter den misstrauischen Gönner beruhigt und entlastet: “Sie haben mir nichts gestohlen.” Das Glück der anderen ist jedoch ein schmerzhafter Dorn im Herzen des Egoisten. (...) Wie unsere Leser selbst herausgefunden haben (...), sind Neid und Eifersucht in der Selbstsucht enthalten. (...).

(3) “Der Egoist will, dass man ihn hochschätzt und natürlich nur ihn. Außerdem: bei ihm ist es keine Frage, die Aufmerksamkeit zu teilen. Aus dem Egoismus fließt natürlich die Eitelkeit (...)

(4) “Der Egozentrismus hat etwas vom Egoismus. Er ist von ihm nicht zu trennen, da beide auf dem verbitterten Ausdruck eines zum Äußersten getriebenen Selbst beruhen. Der egozentrische Mensch macht sich selbst zum Mittelpunkt von allem, auch der Welt.

Er bezieht alles in sich ein, alles geht ihn an". (O.c., 61; 66v.; 68; 69).

Siehe eine mögliche Hauptform (PLL 154v.: Diels These über die Eitelkeit) dessen, was Platon "den kleinen Löwen ('Feurigkeit')" in uns nannte.

Eine patristische Beschreibung des "kleinen Löwen". (159/164)

Wir leihen uns wieder von A. Grün, *Umgang mit dem Bösen*, PLL 117/121. Euagrios von Pontos war eher platonisch. Es ist daher interessant, wie er in kirchenväterlicher Mitte, in der "eremitischen Wüste" Ägyptens, auf den kleinen Löwen hinweist.

1. der Dämon des eitlen Ruhmes.

(i) "Der Gedanke des 'eitlen Ruhmes' ist ein sehr durchdringender. Er schleicht sich leicht bei denen ein, die Tugend üben. Insbesondere gibt er ihnen den Wunsch, sich in ihrem Kampf (Anm.: dem inner-privaten Kampf mit dem Laster und den Laster-Dämonen) öffentlich zu zeigen und sofort nach Ruhm unter den Menschen zu streben." (O.c.,46).

Anm.: Man sieht es: ein negativer Gedanke, wieder einmal.- Nun sehen Sie, wie dieser negative Gedanke (durch eine 'atè', eine boshafte Eingebung, von einem Dämon verstärkt (PLL 149v.)) zwei typisch kirchliche Wahnvorstellungen einflößt.

(ii)a. Zu diesem Zweck lässt dieser Gedanke 1. Dämonen kreischen, 2. Frauen geheilt werden und 3. eine Menschenmenge seinen Mantel berühren.

(ii)b. Sie prophezeit ihm auch die Priesterschaft (Anm.: die Wüstenmönche waren nicht unbedingt Priester), sie lässt Leute seine Türen belagern, um ihn zu suchen und, wenn er nicht kooperieren will, ihn in Ketten wegzutragen." (Ibid).

Anmerkung: Man kann sehen, dass der Eremit von dem Gedanken besessen ist, ein berühmter Dämonenaustreiber oder ein erfolgreicher Priester zu werden: "Wenn dieser Gedanke ihn - durch eitle Erwartungen - verdorben hat, schwächt sie ihn (Anmerkung: aus seinem Bewusstsein). Sie liefert ihn dann aus:

(1) entweder an den Dämon des Stolzes, um ihn einer Kraftprobe zu unterziehen,

(2) oder an den Dämon der Melancholie, der ihm Gedanken einflößt, die das Gegenteil von dem sind, was er erwartet.

(3) Manchmal liefert sie ihn dem Dämon der Unkeuschheit aus, ihn, einen Mann, der kurz zuvor noch temperamentvoll und ein heiliger Priester war."

Anmerkung: Man sieht einen gewissen kuklos (PLL 151) am Werk, im "atè": es beginnt leise, klappt auf in schwärmerische Erwartungen und endet mit "Enttäuschung".

Anmerkung: Dass das göttliche Gericht (“atè”) und der darin oft vorkommende “kuklos” (Zyklus) auch im Christentum vorkommen, ist nicht überraschend: In der biblischen Auslegung waren die Gottheiten der Heiden, die sowohl das Böse als auch das Gute “kennen” (d. h. darin zu Hause sind), “Dämonen” (“unreine Geister”).

2. Der Dämon des Stolzes.

Der “autonome” (eigenwillige) Mensch, der “Gott nicht fürchtet und sich von den Menschen nicht beunruhigen lässt” (wie die Schrift über den “ungerechten Richter” sagt, der im Grunde ein Nihilist ist), ist - auch er - nicht frei von Gottes Gericht und Kreislauf.

(1) (zusammenfassend): Der Dämon des Stolzes führt die Seele in den tiefsten Abgrund.

(2)a. (Rise) Er bringt die Seele dazu, Gott nicht als Helfer anzuerkennen, sondern zu glauben, dass sie selbst die Ursache für ihre guten Taten ist. Gleichzeitig bringt er sie dazu, die Brüder aus der Höhe als “unklug” und “unwissend” anzusehen.

(2)b. (Niedergang) Auf solchen Stolz folgen Zorn und Kummer. Als letztes Malheur folgen Sensationslust, Wahnsinn sowie Visionen von einer Vielzahl von Dämonen in den Himmeln.”

Anmerkung: -- Man sieht, dass in der christlichen Beschreibung der psychologischen Phänomene

(i) die gleichen natürlichen und außer-natürlichen Daten durchkommen,

(ii) aber auch eine typisch biblische übernatürliche Dimension - Gott als Helfer - als “Element” (Faktor) mitberücksichtigt wird.

Solche Analysen findet man heute z.B. in den Romanen des russischen Schriftstellers F. Dostojewski (1821/1881), der seinerzeit im Westen Erstaunen hervorrief, weil er aus seinem patristisch-orthodoxen Glauben heraus Gott und Dämonen (sakrale Faktoren) in seine “weltlichen Phänomene” einfügte.

Dostojewski durchschaute den ‘autonomen Menschen’, auf den der säkularisierte Westen so großen Wert legte: “Wenn es Gott nicht gäbe, dann wäre im Prinzip alles erlaubt”, lautet der Spruch, den J.-P. Sartre (PLL 139) übernommen hat, um einen atheistischen Humanismus zu begründen, in dem Gott und seine höheren Ideen auf das ‘nihil’ (Nichts) reduziert werden und der Mensch eine radikale Autonomie, eine Selbstermächtigung, sogar über alle ethischen Regeln hat.

Für die patristische Denkweise ist dies “der Dämon des Stolzes”. Vgl: Franz Kafka bewegte sich offensichtlich in einer ähnlichen Sphäre (PLL 96). Mit Dostojewski wurde er deshalb von den Existentialisten in ihre Kulturkritik einbezogen.

3. Der Dämon des Zorns und des Grolls.

Wir haben es bereits gesehen, PLL 136 (Zorn und Groll): der “kleine Löwe” (Stolz, in uns) kann die Form von Zorn (Wut, Empörung) und Groll (Verbitterung) annehmen. Schauen wir uns nun an, wie die Wüstenmönche (und erst recht die Christen) dieses Geschehen erleben.

a. Zorn.

“Zorn” ist ein Trieb, der durch einen hohen Grad an Leidenschaft gekennzeichnet ist. Er wird definiert als “eine kochende Bewegung des Triebes der Seele nach Geld”. Diese “Bewegung” richtet sich gegen denjenigen, der Unrecht begangen hat oder den Anschein erweckt hat, Unrecht zu begehen:

(i) “Den ganzen Tag lang macht es die Seele ‘wütend’;

(ii) vor allem aber zieht sie den Geist beim Gebet mit sich, weil das Gesicht desjenigen, der das Unrecht begangen hat (in Wirklichkeit oder dem Anschein nach), ständig vor der Seele ist.”

Anmerkung: Der Tragödiendichter Euripides von Salamis (-480/-406) gab uns in seinem “Wütenden Herakles” (vielleicht von -416) ein illustres, mythisches Beispiel.

Die Naturgewalt, die oft die Helden Euripides’ beherrscht, ist in diesem Stück die “lussa”, die Wut, der Angriff (“Aggression”). Diese “lussa” oder “Wut” wird nach euripideischer Auffassung immer von der Feuergottheit (“Aithèr”) ausgelöst (PLL 150: Prozess der Inspiration). Aber phänomenal (soweit greifbar und sichtbar) ist dieser Vorgang ein Zorn, der Herakles ergreift.

Diese “Bewegung” (“Prozess”) umfasst zwei Zeiten:

(i) Herakles, “bewegt” von diesem Motiv (unbewusst), zerstört sein eigenes Haus und tötet Frau und Kinder.

(ii) Die Raserei verlässt ihn plötzlich, als wäre sie für eine kurze, aber intensive Dauer eine Art “autonome”, aber in seine Seele eingebettete “Kraft”; erst dann - nicht vorher - kommt sein Verstand zur Einsicht: Er erkennt - erst dann - was er begangen hat. Dann erschrickt er und bricht zusammen. Um zu sühnen, sagt er dann, nur dann: “Gemeinsam sind wir von der Hand der Hera (Anm.: der Frau des Zeus, des höchsten Gottes) geschlagen worden.” (The Raging Her., 1382).

Mit anderen Worten: Wenn Herakles wieder er selbst wird (d.h. wenn sein Geist wieder das Paar aus Urtrieb und edlem Stolz beherrscht), erkennt er, dass “eine ihm fremde, aber in ihm wirkende Macht” ihn “getrieben” hat.

b.-- Zorn.

Euagrios verkörpert, nach der akuten Form, die chronische Form: “Wenn der Zorn lange anhält und zum Groll wird, verursacht er nachts Verwirrung, Ohnmacht, ein blasses Aussehen des Körpers und Angriffe durch ‘wilde Tiere’ (Anmerkung: ‘wilde Tiere’ war gegebenenfalls ein Begriff, der zur Beschreibung von Dämonen verwendet wurde; in der Wüste hielt sich Jesus “inmitten der Tiere” auf). Diese vier Symptome, die für den Groll charakteristisch sind, werden gewöhnlich von zahlreichen Gedanken begleitet”.

Anmerkung - P. Nietzsche (1844/1900) hat in seiner Schrift *Zur Genealogie der Moral* (1887), 1: 11; 3:15, das, was die Franzosen “ressentiment” nennen, zu einem Grundbegriff seiner nihilistischen Auffassung gemacht. ‘Ressentiment’ bedeutet die Erinnerung an ein Unrecht, verbunden mit dem Wunsch, dieses Unrecht zu rächen. Was unter anderem Anarchisten und Antisemiten als “Gerechtigkeit” bezeichnen, hat nach Nietzsche seinen Ursprung im “Ressentiment” (französisch). Rache nehmen - für tatsächliches oder eingebildetes Unrecht - wird dann als “Gerechtigkeit” bezeichnet.

Max Scheler (1874/1928; PLL 12) hat diesen Nietzsche’schen Gedanken in “Das Ressentiment im Aufbau der Moralen” (ein Kapitel aus “Vom Umsturz der Werte”, Bde; 1919) weiter ausgeführt.

Eine Charakterisierung desselben erklärt uns Euagrios’ Charakterisierung.

Nach Scheler ist das “Ressentiment” eine dauerhafte (chronische) Selbstvergiftung des Seelenlebens, die von genau definierten Faktoren ausgeht und sich in genau definierten Wirkungen entlädt.

Bleiben wir noch einen Moment bei den Ursachen.

Diese bestehen nach Scheler in erster Linie in einer anhaltenden (unbewussten) Verdrängung und/oder (bewussten) Unterdrückung der - wie er es nennt - “Entladung” einer Reihe von seelischen Bewegungen und Affekten, wie Rachsucht, Hass, Bosheit, Neid, Verrat.

Der in seiner ursprünglichen Form verstandene Wille zur Rache ist der auffälligste Ausgangspunkt des “Ressentiments”:

(i) ein sofortiges Ausleben der Rache (ii) wird aus Ohnmacht (ob realitätsbezogen oder nicht) ausgesetzt (“gehemmt”) und auf die nächste “günstige Gelegenheit” verschoben. “Warte nur! Ich werde ihn/sie zu gegebener Zeit haben!” Sehen Sie, zu einer Maxime verdichtet, was das “Ressentiment” (Nietzschean-Schelerscher Sprachgebrauch) ist.

Ganz genau, nach Scheler: Wo das Gefühl der Rache sich nicht einstellen kann/soll (das Gefühl der Ohnmacht, physisch oder ethisch oder beides zusammen, ist stärker als der Rachetrieb), da entsteht das “Ressentiment”: es ist der verbissene Grad des ohnmächtigen Rachebedürfnisses.

Der "ressentimentale Mensch" ist "fest überzeugt" von seinem "Recht" (möglicherweise von dem ihm angetanen Unrecht) und sucht überall nach Gelegenheiten, dies zum Ausdruck zu bringen. Aber je weniger Gelegenheiten es gibt, desto mehr verwandelt sich sein Bedürfnis nach Rache in dumpfen Groll.

Anmerkung: Einer der markantesten Ausdrücke ist: "Die Trauben sind zu grün", sagte der machtlose Fuchs! Die Person, an der man sich rächen will, ist zwar ein sehr bedeutendes Ereignis, aber "man will es nicht wissen". Also sagt man: "Er ist nicht einmal die Mühe wert!".

4.-- Der Dämon der Traurigkeit und des Heimwehs.

Enttäuschung ("Frustration") war bereits die Wurzel von Ärger und Groll. Sie ist auch die der Traurigkeit und des Heimwehs. Unser "stolzer" Löwe findet sich nicht mit Enttäuschungen ab, wie auch immer sie aussehen mögen.

a.-- Die Traurigkeit.

Euagrios unterscheidet u.a. zwei Arten von Traurigkeit:

- (i) ein enttäuschter Wunsch oder
- (ii) die Wut, die sie erzeugt.

An sich charakterisiert er sie wie folgt: "Durch die Tiefen des Wassers (Anm.: der Traurigkeit) dringt kein Sonnenstrahl mehr hindurch. Das einmal empfangene Licht bringt keine Klarheit mehr in das dunkle Herz: Ein Sonnenaufgang zum Beispiel ist eine Freude für die Menschen, aber eine Seele in einem traurigen Zustand empfindet Unbehagen - selbst bei einem Sonnenaufgang. -

Anmerkung: Diese Umkehrung der Bedeutung ("Wert") z.B. eines Sonnenaufgangs beweist zum x-ten Mal, dass unsere Reaktionen auf unsere Wahrnehmungen eine Interpretation (und damit eine Hermeneutik) beinhalten.

b.-- Heimweh.

Euagrios beschreibt Heimweh als eine Abfolge von "Gedanken" (verstanden: Wahrnehmungen + Interpretationen).

(1) Zunächst tauchen im Menschen Gedanken auf, die die Seele an die Heimat, an die Eltern, an das Leben der Vergangenheit erinnern.

(2) Wenn diese "Gedanken" entdecken, dass die Seele, statt sich zu wehren, darauf eingeht und sich innerlich an den Freuden (wohlgemerkt: an denen, die zu dieser Erinnerung gehören) erfreut, sinken sie in die Seele und stürzen sie in Traurigkeit: "Das Frühere ist nicht mehr. Auch: "durch das, was jetzt ist, kann das, was vorher war, nicht mehr sein".

Je mehr sich die Seele über die ersten Gedanken freut, desto mehr versinkt sie in Entmutigung und Niedergeschlagenheit durch die zweiten.

5. der Dämon der Askese.

A. Grün, *Dealing with the Evil One*, 53, stellt fest, dass die Methode der Rückschau von Euagrius angewandt wurde. Dieser Asket empfiehlt z. B., den Dämon der Askese ein oder zwei Tage lang ruhig in den Geist zu lassen: nur so könne man Informationen über ihn sammeln. "Um den Dämon im Detail zu untersuchen, ist eine gewisse Vertrautheit mit ihm notwendig: Man muss ihn sich selbst eingestehen, um die Mechanismen zu erkennen, die er anwendet (PLL 117: Diagnostische Phase; 120: Euagrius' Theorie). (Ebd.). Untersuchen wir nun das Ergebnis in Bezug auf den Dämon des Widerwillens. Es handelt sich nämlich um das Phänomen der "acedia" im Boden.

(i) Hauptmerkmal:

Der Dämon des Widerwillens "drückt eine Abneigung gegen die Lebensweise (in diesem Fall: das Leben der Ehre) aus, unter anderem gegen die Handarbeit.

Um dies zu verstärken: er erinnert an die Verwandten und die Lebensweise in der Vergangenheit (PLL 163: Heimweh)... Natürlich hält er sich die Einwände der Askese vor Augen (negativer Gedanke).

(ii) Untergeordnete Züge.

a. Die mitmenschliche Seite: Der Dämon des Widerwillens weckt den Gedanken, "dass die Liebe unter den Brüdern verschwunden ist und dass deshalb niemand Trost spendet". Mehr noch, wenn jemand - in der Zeit der Acedia - offensiv handelt, nährt dieser Dämon den Unmut und den Groll gegen die beleidigende Person.

b.1 Die diachrone Seite: Der betreffende Dämon "stellt dar, wie lange das Leben dauert". Er bringt die Sonne dazu, sich langsam oder gar nicht zu bewegen! Er stiftet dazu an, "ständig durch das Fenster zu schauen und - wenn man ein Wüstenmönch ist - aus der Zelle herauszugehen", - dies, um die Sonne zu betrachten (verstanden: den Stand der Sonne , um zu sehen, ob sie noch weit von der neunten Stunde entfernt ist;- auch, um nach einem Bruder Ausschau zu halten, der kommen könnte.

b.2 Die synchrone Seite: der Dämon des Lebenswunsches - das ist es - weist auf den Wunsch nach einem anderen Ort hin: "Dort könnte man leichter finden, was man braucht. Dort würde man eine weniger beschwerliche und vorteilhaftere Lebensweise finden". -- "Sicherlich ist das Wohlgefallen des Herrn nicht an einen Ort gebunden". "Sicherlich kann Gott überall Gegenstand der Anbetung sein!"

Anmerkung -- Bezieht sich natürlich auf das große Ungeheuer in der Abneigung: PLL 119 (Schläfrigkeit als Bestandteil).

Anmerkung -- Unser flämischer Dichter Guido Gezelle (1830/1899), ein platonischer Dichter, beschreibt einen analogen Seelenzustand in seinem Gedicht "vertijloosheid". Vertij" bedeutet "das, was die Aufmerksamkeit auf angenehme Weise anspannt", wie Unterhaltung, Vergnügen, Freude, -- Beschäftigung, in die man vertieft ist. Vertijloos' ist das Gegenteil, das, was 'vertij' fehlt. Dieser Mangel ist natürlich eine Form der Enttäuschung.

“Traduttore, traditore” ist eine italienische Redewendung, die besagt, dass das Übersetzen eines Textes eigentlich ein bisschen Verrat an diesem Text ist. Wir machen hier denselben Fehler, indem wir dieses Gedicht übersetzen und wissen, dass dabei jegliche Originalität und jedes Gefühl verloren gehen.

*“Vertijloos, al den dag,-- en zie ‘k in ‘t nauw gesteken
geen blijden zonnengang -- de duistere wolken breken;
en zie ‘k noch bol noch boom,-- noch hout noch iet dat groent
en, met den kwaden dag,-- mijn kwaden zin verzoent”.*

“Freudlos, den ganzen Tag lang, -- und ich bin in die Enge getrieben
Kein freudiger Sonnenuntergang,-- Die dunklen Wolken brechen auf;
Und ich sehe weder Blume noch Baum, -- noch Holz noch irgendetwas, das wächst
Und mit dem bösen Tag, -- versöhnt sich mein böses Urteil.

Man sieht es: ‘Schlechte Laune’ kann als Beschreibung für die Unlust des Lebens dienen.-- Bei Gezelle, wie bei vielen, ist eine freudlose Stimmung an die Naturlandschaft gebunden:

*“Het wintert, zonder ijs -- of sneeuw! Ach, of het snerpen
des Noordens nog een snee -- mij liete in ‘t water scherpen
dat stijf geworden ligt -- en glad! ... Wacharme, ‘t stinkt
van ‘t smoorend smokkelweer, - dat zon noch mane ‘n dwingt!”.*

Ah, wie der Wind, der aus dem Norden kommt,
der böige Wind -- der mich schärft wie das Wasser
Das gefroren liegt -- und glitschig! ... Mein Gott, es stinkt
Das tödliche Wetter, - das Sonne und Mond zwingt!”.

Man beachte -- Auch der Geruchssinn ist Teil der freudlosen Stimmung : es ist Gezelle, als ob das Wetter, -- Winterwetter, ohne Sonne, ohne den Schein von Eis oder Schnee (man beachte das Fehlen dessen, worauf er sich einstellt), “stinkt.”

Aber hören Sie weiter:

“‘k wille uit en blijde zijn!-- Ach, blijde zijn leert even -- dat schier gestorven was,
-- weêr daden doen en leven! ... -- Ik adem, ja genoeg -- om lijf- en longertocht -- te
halen, maar mijn hert is lam en zonder locht!”.

“Ich will hinausgehen und glücklich sein! -- Oh, glücklich zu sein, lehrt uns -- was
fast gestorben ist, -- wieder zu handeln und zu leben! ... -- Ich atme, ja genug, -- um
gerade zu bleiben, -- aber mein Herz ist lahm und ohne Luft!”.

Beachte. - Wir wollen uns nicht in dem Vergleich mit der ‘Schwermut’, der Tristesse, eines Teils der unausgeglichenen Romantiker verlieren oder mit dem Spleen, der trostlos-tödlichen Schwermut des Dandys, die Charles Baudelaire (1821/1867) in seinen Fleurs du mal (Blumen des Bösen), (1857), voller Selbstmitleid, ausdrückt: “(...)

die Hoffnung, die besiegt ist, weint; die abstoßende Angst, wie ein Despot, pflanzt auf meinen kippenden Schädel ihre schwarze Fahne” (Ixi: Milz). -- Aber ‘vertijloosheid’, ‘Schwermut’ und ‘Spleen’ sind Formen der Abscheu vor dem Leben.

Vergleiche mit J.-P.-Sartre’s ‘nausée’ (Ekel). (165/168) H. Redeker, Existentialismus, Amsterdam, 1949, 263/269 (Erste Etappe: La nausée), skizziert uns, wie Sartre 1936 mit seiner La nausée plötzlich berühmt wurde.

Es handelt sich um eine Erzählung in Tagebuchform, in der ein gewisser Antoine Roquentin in der Provinzstadt Bouville um 1932 erzählt, wie sich “die Dinge für ihn verändern”.

Skizze der Figur: Roquentin ist ein einsamer, etwas farbloser Intellektueller, der sich mit “historischen Forschungen” über einen “Marquis de Rollebon” (eine Figur aus anderthalb Jahrhunderten) beschäftigt. Die Welt um ihn herum erscheint ihm ebenso farblos wie er selbst und kalt und unpersönlich: Er ist kein “Teilnehmer” am Leben, sondern ein “Zuschauer” dessen, was ihm im Grunde gleichgültig ist.

Ein Vorbild: Mit Françoise vom Rendez-vous des Cheminots hat er eine wortlose und, wohlüberlegt, unpersönliche sexuelle “Beziehung”. Eine andere Figur in Roquentins kleiner Welt ist “l’autodidacte”, regelmäßiger Besucher der Bibliothek, eine Art “Idealist”, der aber ein trauriges Ende nimmt: er wird wegen des Vorwurfs homosexueller Handlungen ausgeschlossen.

Außerdem gibt es den Gérard Fasquelle: “Quand cet homme est seul, il s’endort” (erinnert an PLL 119 (Schläfrigkeit)).

Was ändert sich durch das Buch? “Das ist also die Übelkeit: diese blendende Evidenz? (...) Jetzt weiß ich es: Ich existiere; die Welt existiert. Und ich weiß, dass die Welt existiert - das ist alles - aber es ist mir egal. Es ist seltsam, dass mir alles so gleich ist: es erschreckt mich.”. (J.-P. Sartre, La nausée, Paris, 1938, 173s.).

Wir erklären weiter.

“Kürzlich war ich also im öffentlichen Garten (le jardin public). Die Wurzel des Kastanienbaums steckte in der Erde, direkt unter meiner Bank... Ich erinnerte mich nicht daran, dass es eine Baumwurzel war. Die Worte waren verschwunden und mit ihnen die Bedeutung der Dinge, ihre Gebrauchsanweisungen. (...).

Ich saß,--ein Bach gebeugt, den Kopf nach unten hängend,--allein vor dieser dunklen knorrigten Masse (Anm.: des Kastanienbaums), die ganz und unbearbeitet war, und die mich erschreckte.--

Und seither habe ich diese Erleuchtung überstanden. Es hat mir den Atem verschlagen. - Nie zuvor, in den letzten Tagen, hatte ich so etwas gefühlt wie das, was es bedeutet, zu ‘existern’ (‘existieren’). Ich war wie alle anderen (...). Wie alle anderen sagte ich: “Das Meer ist grün. Dieser Punkt dort oben, das ist eine Möwe”. Aber ich hatte nicht das Gefühl, dass so etwas ‘existiert’, -- dass die Möwe eine ‘existierende Möwe’ (‘mouette-existante’) war. Normalerweise hält sich “l’existence”, die Existenz, verborgen (...) (O.c.,179; s.).

Lesen Sie nun noch einmal kurz PLL 35 (Ananke; // 68v.; 84 (Kafka/Camus); 145 (*Timaios*); 150 (Nark.)): die Phänomene, denen Platon begegnete, waren oft undurchsichtig, unverständlich, aber sie drängten sich als unentrinnbare Tatsache auf.

Sartre macht eine teilweise ähnliche Erfahrung. O.c., 182s., fährt Sartre fort: “In diesem Moment fließt das Wort ‘Sinnlosigkeit’ (‘absurdité’, ‘Absurdität’) aus meiner Feder. Gerade eben, im Jardin public, habe ich es nicht gefunden. Ich habe es auch nicht gesucht, ich habe es nicht einmal gebraucht: Ich habe nämlich ohne Worte gedacht, über die Dinge selbst, mit den Dingen selbst.

Diese Bedeutungslosigkeit war keine Vorstellung, irgendwo in meinem Kopf; sie war auch nicht etwas, das meine Stimme aussprach, sondern jene längst tote Schlange zu meinen Füßen, jene Schlange aus Holz (Anm.: die Wurzel des Kastanienbaums) (...).

Und sofort, ohne es auszusprechen, wurde mir klar, dass ich den Schlüssel der Existenz gefunden hatte, den Schlüssel meiner Ekelgefühle, meines eigenen Lebens. In der Tat lässt sich alles, was ich seither zu begreifen vermochte, auf diese tiefe Sinnlosigkeit zurückführen. Bedeutungslosigkeit”: wieder ein Wort. Ich wehre mich gegen Worte. In Le jardin public wurde ich direkt mit der Sache selbst konfrontiert. (...).

Mit anderen Worten:

- (i) Das Gegebene, das ‘Ding’ (wie Sartre zu sagen pflegt), ist ‘sinnlos’, absurd.
- (ii) Die dadurch hervorgerufene mentale Reaktion ist ‘Ekel’.

Ähnlich wie Gezelles “es stinkt” (d.h. das Nieselwetter). Und doch wieder ganz anders: Bei Sartre ist es mehr als das (vorübergehende) Winterwetter. Es handelt sich nicht um eine wetter-landschaftliche Erfahrung des Widerwillens, sondern um eine ontologische.

“Ich habe soeben das Absolute erlebt: das Absolute oder das Absurde. Es gab nichts, in Bezug auf das, was diese Baumwurzel absurd war (...). Absurd, nicht reduzierbar. Nichts - nicht einmal ein tiefer und geheimer Wahnsinn der Natur - konnte es erklären. (...).

(i) Ein Kreis ist nicht sinnlos; denn er erklärt sich klar und deutlich durch die Drehung eines Liniensegments um eines seiner Enden. Aber, ja, ein Kreis ‘existiert’ nicht.

(ii) Aber die betreffende Baumwurzel “existierte” in dem Maße, wie ich sie nicht erklären konnte. Knorrig, unbeweglich, namenlos wie sie war, fesselte mich diese Wurzel, füllte meine Augen, erinnerte mich unaufhörlich daran, dass sie “existierte”. (o.c., ebd.).

Fazit. - In Sartres Sprache - zumindest in seiner ersten Phase - bedeutet 'exister' (Existenz):

(i) das faktisch gegebene Sein von etwas,-- allenfalls von irgendetwas (das ist die mittelalterliche 'existentia'),

(ii) aber insofern, als diese faktische Existenz dem Verstand unerklärt, unerklärlich erscheint, der darauf z.B. mit "Ekel" antwortet.

Das existenzielle Denken ist manchmal als "Empirismus des Geistes" ("empirisme émotif", -- nach J. Wahl, *Les philosophies de l'existence*, Paris, 1954, 15) bezeichnet worden. Heidegger z.B. antwortet auf das Faktische mit "Angst", Sartre mit "Ekel".

Wie H. Redeker, o.c.,267 richtig feststellt, spielt das "Emotionale" seit Heidegger eine Rolle ersten Ranges im Herzen der Philosophie selbst.

Einer, der sich damit gründlich beschäftigt hat, ist O.-Fr. Bollnow, *Les tonalités affectives (Essai d'anthropologie philosophique)*, (Affektive Töne (Essay in philosophischer Anthropologie)), Neuchatel (CH), 1953. Dies ist die Übersetzung von *Das Wesen der Stimmungen*.

In der Tat: aus einigen Stimmungen:

(i) das Wesen aller (möglichen) Stimmungen ableiten zu wollen und, sogar,

(ii) das Wesen der menschlichen Existenz, ist ein logisch gefährliches Unterfangen.

Warum sollte man z.B. statt von Ekel oder Angst nicht von der Erfahrung des Glücks ausgehen, die ja auch unverkennbar zur gesamten menschlichen Existenz gehört? Bollnow kritisiert Heideggers These in dieser Hinsicht also durchaus.

Man kann aber ebenso gut Sartres These von seinem gründlichen Standpunkt aus kritisieren.-- Tatsache ist, dass ein Heidegger und ein Sartre zu einer bemerkenswerten philosophischen Psychologie der Stimmungen beigetragen haben. Zu diesem Titel soll hier ein Wort gesagt werden.

Anmerkung: Soren Kierkegaard (1813/1855) hat sich nach 1916 als "Vater des Existentialismus" durchgesetzt! In seinem Jugendwerk *Entweder oder* (2 Bände (1843)) stellt er die Verzweiflung in den Mittelpunkt des menschlichen Daseins oder der (menschlichen) 'Existenz! Damit setzte er eine Mode in Gang, nämlich das Philosophieren aus einem Geisteszustand heraus.

Dies war bei ihm allerdings Ausdruck seiner ganz persönlichen Melancholie (B. von Brandenstein, *The Twentieth Century: Age of Despair?*, in: *Internat. Philosophical Quarterly* (New York / Heverlee), Bd. iii, Nr. 4 (1963: Dez.), 554), -- eine Melancholie, die in seinem Fall mit seinem Sündenbewusstsein verbunden war (vgl. PLL 85: religiöses Sündenbewusstsein, -- psychiatrisch gesprochen).

Zusammenfassender Blick auf den kleinen Löwen. (169/175)

Ob in voller Selbstentfaltung oder enttäuscht, der "kleine Löwe" macht einen großen Teil unseres Seelenlebens aus. Wenn wir uns so ausführlich damit befasst haben, dann nur, um zu zeigen, dass wir, ausgehend von platonischen Voraussetzungen psychologischer Natur, in der Lage sind, auch die aktuellsten Analysen zu diesem Thema zu verorten. In diesem Sinne ist unser Platonismus eine "ewige Philosophie", in dem Sinne, dass der Platonismus auf jeder Entwicklungsstufe der menschlichen Psyche als informierende Kraft ("Machtidee") wirken kann.

Man weiß, wie die "Individualpsychologie" Alfred Adlers (1870/1937) - erst Anhänger, dann Gegner Freuds in dem Sinne, dass er dem Geldtrieb den Platz zuwies, den Freud der (erotisierenden) Libido zugewiesen hatte - die Idee des "Uebersmenschen" des Nihilisten Friedrich Nietzsche gewissermaßen in tiefenpsychologische Begriffe übersetzt hat.

Für Nietzsche äußerte Adler wiederholt Sympathie. Die höheren Werte - z.B. das Wahre, das sittlich Gute, das Schöne (im gehobenen Sinne), das Heilige - spielen weder bei Nietzsche noch bei Adler eine eigene Rolle, die der einer wirklichen höheren Idee im platonischen oder biblischen Sinne entspricht.

Adler suchte nach den "Elementen" (Faktoren), die jeden Menschen zu dem machen, was er ist. Bei Spranger (PLL 121ff.) wie bei Platon sind dies klar definierte - möglichst höhere - Werte. Bei Adler wie bei Nietzsche ist es - wie Adler es nennt - "die Leitlinie", das Ideal, das unser Leben bestimmt (denn das ist es wirklich), das einem geheimnisvollen Lebensplan oder einer Programmierung unseres Tuns entspringt. So unterschiedlich die einzelnen Ideale der Menschen auch sein mögen, in ihrem Kern sind sie alle identisch: Sie sind "Wille zur Macht" (wobei "Wille" hier eher tiefenpsychologisch zu interpretieren ist). Jeder Mensch kennt nur einen Wert: sich durchzusetzen, sich über die anderen zu erheben, die Mitmenschen zu beherrschen, sich die Mitmenschen zu unterwerfen.

Anmerkung -- Das hindert gläubige Christen (den Katholiken Rudolf Allers; den Protestanten Fritz Künkel) nicht daran, in gewissem Maße "Adlerianer" zu sein. Was wir aus dem "kleinen Löwen", wie er in Platons Republik, 554a und im Folgenden (Kap. ix) näher umrissen wird, tief verstehen können.

All dies bringt uns zu einem Problem, das wir hier nur sehr am Rande behandeln können, nämlich dem Problem der Macht.

R.F. Beerling, *Interpretaties van macht* (Interpretationen der Macht), in: Tijdschr.v.Filos. 14 (1952): 2, 346/361, definiert "Macht" als "die Fähigkeit, Einfluss auszuüben". (A.c.,348).

Beerling unterscheidet;

(i) 'naturalistische' (verstanden: positivistische), psychologische, soziologische und
(ii) ontologische (philosophische) Interpretationen von "Macht". Zu den "metaphysischen" Interpretationen zählt er zu Recht Friedrich Nietzsche, der in den Augen von Beerling zwar ein hervorragender Machtpsychologe, aber vor allem auch ein Ontologe der Macht gewesen ist. Zentraler Begriff in Nietzsches Gedankenwelt ist das Leben. Der Drang nach Macht ist sein Grundmerkmal.-- Leider verwendet Nietzsche mehr als einen Machtbegriff:

(i) Macht, verstanden als brutale, ja, sehr brutale Naturtatsache (das ist Naturalismus),

(ii) Macht, verstanden als aristokratisch-nobilistisches (antidemokratisches) Lebensideal, das Verachtung für den Hirten der Demokratie predigt,

(iii) Macht als ontologisches, d.h. alles erklärendes und erhellendes "Element" (präsuppositionelles Prinzip).

Konsequenz: Die Metaphysik Nietzsches ist ein Gemisch, um nicht zu sagen ein Durcheinander, dieser drei miteinander verbundenen, aber nicht logisch stringent zusammengehaltenen. - Was ihn nicht daran hindert, gerade mit einer solchen "Metaphysik der Macht" zu einer der Leitfiguren der heutigen Postmoderne zu werden.

Anmerkung: Platonische Psychiatrie.

Da der "nous" (intellectus, unser "kleiner Mann" oder Verstand) alles Richtige, Gerechte und moralisch Gute repräsentiert, -- was impliziert, dass alle Abweichungen letztlich auf die niederen Begierden (= das große Ungeheuer, der kleine Löwe) zurückzuführen sind, müssen wir das psychiatrische Element in uns suchen, und zwar in den beiden letzten Teilen der menschlichen Seele.

(a) Eine ordentliche Darstellung einer platonischen Psychiatrie findet sich bei W. Leibbrand / A.Wettley, *Der Wahnsinn (Geschichte der abendländischen Psychopathologie)*, Freiburg/ München, 1961, 59/76 (*Platons Beiträge zur Psychopathologie und Trieblehre*). Diese Ausführungen auch nur oberflächlich zusammenzufassen, ist uns hier (aus Platzgründen) nicht möglich.

Auf jeden Fall schätzen Leibbrand/Wettley, wie auch andere Historiker der Psychopathologie, den Beitrag Platons kulturhistorisch hoch ein - hier also ein anwendbares Modell.

(b) *Der Verbrecher lebt von nächtlichen Träumen.*

Und dies geschieht in der Gestalt des Tyrannen. Wir zitieren nicht nur Platon selbst, sondern stützen uns auch auf D. Anzieu, *Oedipe avant le complexe ou de l'interprétation psychanalytique des myths*, (Ödipus vor dem Komplex oder die psychoanalytische Interpretation von Mythen), in: D. Anzieu et a., *Psychanalyse et culture grecque*, (Psychoanalyse und griechische Kultur), Paris, 1980, 5/25.

Der Artikel, a.a.O., 41/44, behandelt einen fünften Mythos (= mythisches Element), nämlich den Geschlechtsverkehr mit der Mutter (PLL 153: Exasperation der Mythen).

(i)a. Herodot von Halikarnassos (PLL 151) erzählt in den *Historiai* von einem Tyrannen, Hippias, der mit dem persischen Heer den Stadtstaat Athen angreift. Aus diesem Grund wird er natürlich aus seiner Heimatstadt verbannt, hat aber anschließend einen Traum, in dem er Geschlechtsverkehr mit seiner eigenen Mutter hat (Inzest). Entschluss des Tyrannen: Er wird nach Athen gehen - angetrieben von der "Mutter, die er sich durch Verführung unterworfen hat (Wille zur Macht) -, dort seine Macht wiederherstellen und im hohen Alter sterben.

(i)b. Sophokles von Kolonos (-496/-406; zweiter großer griechischer Tragödiendichter, nach Aischulos und vor Euripides (PLL 161)), in seinem König Ödipus (um -430), ff. 981v., wörtlich: "Viele Menschen haben ja in ihren Träumen Geschlechtsverkehr mit ihren Müttern gehabt". Sophokles legt diese Worte Jokaste, der Frau des Laios und Mutter des Ödipus, in den Mund.

Anmerkung -- "Man mag die *Traumdeutung* (1900) von S. Freud kennen: man sieht, dass dieses Buch, das vor der Tür unseres gegenwärtigen Jahrhunderts steht, nur eine Facette einer alten Tradition ist. Das ist auch der Grund, warum wir hier die Lehre Platons zu diesem Thema (zumindest einen Aspekt davon) diskutieren.

Robert Baccou, Intro / Trad., *Platon, La république*, Paris, 1966, 333; 334; 337; 338, gibt uns einen Aspekt einer möglichen platonischen Traumdeutung.

(1): Zu Beginn des Buches ix geht Platon kurz auf die illegitimen (gegengeschlechtlichen) Begierden ein (PLL 110). Dies im Zusammenhang mit der Genese (dem Werdeprozess) sowohl des Verbrechers als auch des Tyrannen.

“Es handelt sich um jene Begierden, die im Schlaf geweckt werden. Im Schlaf kommt nämlich der geistbegabte und sanfte Seelenaspekt, der geeignet ist, den anderen Seelenteil (Anm.: das große Ungeheuer/der kleine Löwe) zu kontrollieren, zur Ruhe. Dies, während der tierische und wilde Seelenaspekt, wenn er sich an Essen oder Trinken labt, sozusagen alle Schläfrigkeit (des Begehrens) abschüttelt und hinausgeht, um Befriedigung für seine Begierden zu finden.

Ihr wisst ja: In einem solchen Zustand wagt dieser Seelenaspekt alles, befreit und losgelöst von den Fesseln jeglichen Schamgefühls sowie jeglicher Einsicht (PLL 111).

So schreckt sie z.B. nicht davor zurück, in der Phantasie mit ihrer eigenen Mutter oder mit irgend jemand anderem - Mensch, Gottheit, Tier - Geschlechtsverkehr zu haben, so schreckt sie z.B. nicht davor zurück, sich mit irgendeinem Mord zu verunreinigen - ohne Abscheu isst sie alles. (Anmerkung: Aristoteles, Eth. Nicomach. H: 6, 1148b gibt als Beispiel das Essen von Kinderleichen an).

Kurzum, es gibt keinen Wahnsinn, keine Schamlosigkeit, zu der dieser Seelenaspekt nicht fähig wäre.”

Anmerkung: Man beachte die Dualität “Wahnsinn/Schamlosigkeit”. P. Diel, *Psychologie curative et médecine*, Neuchâtel (CH), 1968, 107/113 (über die Neurose), 111/113 (über den zynischen Verbrecher), -- Thema, das der Autor o.c. wiederholt, 162/157 (Nervosität und Trivialisierung),- macht uns auf zwei Formen der Psychopathologie aufmerksam, die neurotische (die erste und auffälligste, weil der Psychologe bzw. der Psychiater/Neurologe ins Spiel kommt) und die “banalisierende”, d. d. h. der Fall des in seinem Gewissen abgestumpften, der dasselbe Syndrom, d. h. Abweichung, aufweist, mehr, statt daran zu leiden (mit der dazugehörigen Neurose), es sowohl sexuell als auch sozial schamlos, ‘zynisch’ auslebt.

(2) Ein Stück weiter schreibt Platon: “Was wir mit all dem feststellen wollten, ist dies:

(i) In jedem von uns - selbst in denen, die scheinbar vollkommen selbstbeherrscht sind - gibt es eine Art von erschreckendem, wildem, gesetzeswidrigem Verlangen;

(ii) diese Tatsache wird uns durch die Träume vor Augen geführt”. Vgl. methodologisch: PLL 105 (theoria); 120 (fathoming). Wovon wir hier eine weitere Anwendung haben.

(3) - Etwas weiter beschreibt Platon wiederum die Genese (den Prozess des Werdens) and des Verbrechers and des Tyrannen.

(a) Zuvor erhielten (die ungesetzlichen, widernatürlichen Begierden) nur in Form des Traumes, während des Schlafes, ihren freien Lauf. Denn dann war der Tyrann noch den Gesetzen und seinem Vater unterworfen, und in seiner Seele herrschte die Demokratie.

(b) Von nun an aber wird er - tyrannisiert durch den "Eros", die Spielerei (PLL 126 (*Eros ist nicht Agape*); -- 112/114 (Knabenliebe)) - ununterbrochen jenen Menschentypus zur Schau stellen, zu dem er manchmal im nächtlichen Traum wurde.

Er wird daher vor keinem Mord, vor keiner verbotenen Speise, vor keinem Verbrechen zurückschrecken. Der Eros, der in ihm tyrannisch lebt -- in völliger Unordnung und Befreiung von allen Bindungen, indem er in ihm selbstherrlich ist -- wird einen solchen unglücklichen Menschentypus, dessen Seele er in Besitz genommen hat -- wie ein Tyrann den Stadtstaat --, dazu treiben, alles zu wagen,-- dies, um ihn mit Nahrung zu versorgen, ihn (Anm.: Eros) und das Band der Begierden, das ihn umgibt, nämlich die Begierden, die von außen - durch die schlechten Assoziationen - kommen, und die Begierden, die in ihm selbst, aus einer mit ihm übereinstimmenden Veranlagung, die Bande gesprengt und sich frei gemacht haben. Ist das nun nicht das Leben, das ein solcher Mensch führt?"

Anmerkung: Es besteht eine gewisse Ähnlichkeit mit der Freudschen Libido, der Urlust, aber mit dem großen Unterschied, dass diese Urlust tyrannisch, machtgerig ist. Sex" ist in einem solchen Fall eher Mittel als Zweck, Mittel im Dienste des Machtwillens, d.h. des kleinen Löwen.

(4) -- Letztes Zitat -- "Zusammenfassend: Ein absoluter Verbrecher ist derjenige, der bei vollem Tagesbewusstsein die Verhaltensweisen des Menschen im Schlaf-Traum-Zustand an den Tag legt."

Anmerkung - Dass dieser Satz, der wie alle Sätze Platons durch Gegenbeispiele abgeschwächt werden muss (PLL 56; 63), ein Element der Wahrheit des wirklichen Lebens enthält, wird z.B. deutlich, wenn man Sabine Paugam, *Crimes passionnels*, Paris, 1988 liest.

Diese junge Anwältin verteidigt Verbrecher, an die sie mit der "verstehenden Methode" (PLL 05) herantritt; sie kann also gewissermaßen in das Seelenleben ihrer Klienten/Mandanten eindringen. Nun, einige Elemente erinnern an das, was Platon sagt.

Die bewusste Verdrängung, bzw. die unbewusste Verdrängung. (174/175)

Bei Platon laufen das große Ungeheuer und der kleine Löwe zum Teil ineinander. Deshalb stellen wir hier einen Text aus seinem *Siebten Brief* (ed. Calw, 24f.) als abschließende Bemerkung nach.

1. der glorreiche Tod des Dion.

Wir haben ihn höher gesehen: Dion, in Sizilien, als Anhänger Platons, setzte dessen Philosophie in die Tat um. Er wurde, unter anderem aus diesem Grund, von dem Tyrannen Dionusios und seinen Anhängern feige ermordet. Doch in Platons Augen war dies ein glorreicher Tod.

(i).-- “Denn für jemanden, der sowohl für sich selbst als auch für die staatliche Gemeinschaft nach wahren Werten strebt, ist jedes Leiden etwas Gerechtfertigtes und Bewundernswertes. (‘Rein’) was auch immer er/sie erleiden mag.”

(ii).-- Platon legt hierzu dar, wie uns eine Reihe hoher Ideen aus einer alten, archaischen Tradition über die Richtung, die wir unserem Leben geben sollten, informieren.

“Niemand unter uns ist unsterblich. Und selbst wenn uns hier auf Erden ein so günstiges Schicksal ereilen würde, wäre es deshalb nicht selig, wie die ungebildeten Menschen fälschlicherweise glauben. Schließlich gibt es kein wirkliches Böses und kein wirkliches Gutes für die Wesen, die keine Seele haben (Anmerkung: PLL 116: die unsterbliche Seele). Diese Unterscheidung gilt nur für jede Seele, egal ob sie mit einem Körper oder ohne einen Körper lebt.

Konsequenz: Man sollte immer im wahrhaft überzeugten Glauben an diese alten Traditionen leben, die uns - wie Sie wissen - offenbaren, dass:

1. wir eine unsterbliche Seele besitzen,
2. diese Seele einen Richter als Vergeltung für das, was sie getan hat, erhält,
3. dass sie, sobald sie von ihrem Körper getrennt ist, die größten Strafen für ihre Verbrechen zahlen muss.

Schlußfolgerung: Aus diesem Grund muß man auch das Erleiden großer Verbrechen und Ungerechtigkeiten als ein geringeres Übel betrachten als die Ausübung derselben.” Man sieht, dass der heidnische Platon hier nicht so weit von den biblischen Offenbarungen zu diesem Thema entfernt ist.

2) Bewusstes Unterdrücken oder unbewusstes Verdrängen

Platon erklärt nun kurz, wie der Mensch unter dem starken Einfluss des großen Ungeheuers und des kleinen Löwen diese offenbarten Wahrheiten bewusst unterdrücken oder unbewusst verdrängen kann.

“Aber all dies sind Lernpunkte, die der rein geld- und besitzorientierte Mensch, der gleichsam arm an ‘Seelengold’ ist, gar nicht hört.

Und wenn er sie doch hört, so hört er sie mit Spott an. Man versucht nämlich, an nichts, wenn nicht überall, so viel wie möglich, wie ein geistloses Tier schamlos heranzukommen,-- dies, um essen oder trinken zu können oder seine dem Tier eigentümliche Begierde zu befriedigen-- abstoßende Liebe,-- etwas, das, wenn man mit Einsicht spricht, einen so edlen Namen nicht verdient.”

Anm.: Man sieht es: Essen/Trinken, ‘Liebe’, Geld und Eigentum (PLL 135 (englischer Begriff ‘Materialismus’)). Das sind fast alle Elemente, die zusammen das große Ungeheuer ausmachen, in dem sich auch der kleine Löwe, wie Platon irgendwo ausdrücklich sagt, zu Hause fühlt.

Was beweist, dass Platon in der Tat eine Art Anfang der systematischen Psychologie erworben hatte. Sonst wäre z. B. hier -- wie auch anderswo -- die Zusammenbenennung nicht nachweisbar, -- eine platonische Tradition, von der Engels, der Marxist, behauptet, sie gehöre zum römisch-katholischen Sprachgebrauch bis zu seiner Zeit.

Doch hören wir weiter auf den siebten Brief: “Ein solcher ist ein mit Blindheit geschlagener Mensch, der die folgenden Punkte nicht sehen kann:

(i) den richtigen Zusammenhang zwischen den so begehrten Sinnesfreuden einerseits und irgendeinem Verbrechen andererseits, das auf ein unerhörtes Unheil hinausläuft, das mit jeder Ungerechtigkeit einhergeht;

(ii) die Tatsache, dass jeder, der ein Unrecht begangen hat, nach einem Schicksal, dem man nicht entrinnen kann, die Folgen eines jeden Verbrechens mit sich tragen muss, -- zuerst hier oben auf der Erde, solange er auf dieser wandelt, -- dann auch unter derselben Erde, wenn er die ehrenlose und durch und durch unglückliche irdische Lebensreise zur ewigen Heimat beendet hat: Ich konnte anscheinend sein Herz mit ihnen durchdringen.”

Anmerkung: Leibbrand und Wettley, *Der Wahnsinn*, 60, übersetzen den Begriff “para.frosunè” in Platons *Sophistes* 228 mit “Vorbeidenken”, um an etwas darüber hinaus zu denken. Dies ähnelt auf eigentümliche Weise so etwas wie ‘Verdrängung/Unterdrückung’. Para.fron” ist derjenige, der an der Wahrheit und ihren Folgen vorbei denkt, d.h. wahnsinnig, ohne gesunden Menschenverstand (PLL 35), was der “kleine Mann” in uns allen nicht ist.

Wie man weiß, ist bei Freud die Verdrängung (Unterdrückung) ein Grundbegriff. Aber es gibt einen Unterschied: Bei Freud unterdrückt die etablierte Moral die Triebe.

2.C.c.- Der kleine Mann (Geist).

a. PLL 115 hat uns bereits gelehrt, auf die ethischen Auswirkungen des “kleinen Mannes” in uns zu achten: Sowohl die weniger edlen Wünsche als auch das Verlangen nach Geld (“edleres Verlangen”) werden von unserem Geist mit ihrem richtigen Wert bewertet. Dies, indem wir den Sinn für das Maß (sofro.sunè) einführen oder, viel mehr noch, indem wir den Sinn für ein ausgeglichenes Leben (dikaiosunè) kultivieren - die alle anderen ethisch guten Gaben, die die “Tugend” zusammenfassen.

b. PLL 35 verortet gewissermaßen den “nous” (“intellectus”, Verstand) im gesamten Kosmos: Was in uns der “logos”, der rationale Verstand, ist, entspricht dem, was im Großen, im Kosmos, als “durch den Verstand verursacht, d.h. als vernünftig-objektives Verhalten” daherkommt, unmittelbar “der kleine Mensch” in uns ist die Fähigkeit, das “anankè”, das Unvernünftig-Unwirksame - das Absurde - als unserem Verstand diametral entgegengesetzt zu empfinden.

Dies ist eine Art periphere Funktion: so wie ein Arzt weiß, was “gesund” ist, indem er sich mit dem beschäftigt, was ungesund, “krank” ist.

Doch betrachten wir nun weitere Hauptaspekte dessen, was sowohl bei Platon als auch bei seinem Schüler Aristoteles,-- allerdings auf sehr unterschiedliche Weise, das einzige ist, was sie als “ewig” bezeichnen, in der sterblichen Seele (PLL 103 (die Seele als Ganzes);-- 99).

Die Hauptrolle, die dem Geist bei Platon zukommt, ist jedoch die Betrachtung der Ideen. Etwas, dem wir auf den vorangegangenen Seiten regelmäßig begegnet sind. Platon stellt “Ideen” an die erste Stelle, sowohl für singuläre Daten -- unbelebte (z.B. Tische, Betten), biologisch lebende (z.B. Pflanzen wie Bäume oder Tiere wie Pferde), Seelen -- als auch für abstrakte Eigenschaften (wie wertvoll (“gut”), schön (was Bewunderung und Erstaunen hervorruft), -- groß/klein (quantitative Eigenschaften), -- fromm, rechtschaffen (ethische Eigenschaften)).

Man kann also nicht behaupten, dass Platon nur Ideen als Erklärungsprinzipien (“Ursachen”) voraussetzt, wenn es um rein materielle Dinge (Bett, Baum, Pferd, menschlicher Körper) geht: Die hohen ethischen Eigenschaften setzen ebenso “Ideen” voraus.

Fazit: Der berühmt-berüchtigte Dualismus, der zur Erklärung der Ideenlehre “diese” Welt (mit ihren materiellen Wirklichkeiten) und “jene” Welt (mit ihren immateriellen Wirklichkeiten) gegenüberstellt, ist keineswegs gültig. Das hindert aber nicht daran, dass die Ideenlehre sehr oft auf diese falsche Weise ausgedrückt wird.

A.-- Die Ideenlehre als Einsicht in das "wahre" Wesen. (177/188)

Wir können am besten von der Ideenlehre der Seele ausgehen -- Politeia 611c gibt uns eine zusammenfassende Formulierung davon.

Aber um den platonischen Text richtig zu verstehen, müssen wir uns zunächst mit dem Glaukos-Mythos befassen. Wir geben hier eine der Versionen wieder (PLL 148: zwei Versionen; 152: Mythos als narratologische Gattung). Wir ziehen dies vor, weil dieser Mythos ein Vergötterungsmythos ist (PLL 22 (Solovjef); 24 (christliche Vergötterung)). Sie muss Platon irgendwo stark angesprochen haben.

1.-- Die Glaukosmythe. (177/179)

Bibl. Probe:

-- J. Schmidt, *Griekse en Romeinse mythologie* (Griechische und Römische Mythologie), Helmond, 1968+, 113.

a. Der Meeresherr Glaukos

Ursprünglich war der Meeresherr Glaukos nur ein armer Fischer in der Stadt Anthèdon, in Boiotia (Beotia,-- in Zentralhellas). Dies ist seine "sterbliche" und noch nicht "vergöttlichte" Seins- und Erscheinungsform.

b. Der Prozess der Vergöttlichung.

Es gibt zwei Versionen. Die eine besagt, dass er durch ein magisches Bad unsterblich und somit vergöttlicht wurde. Die andere spricht von magischen Kräutern. Es ist diese Version, die Schmidt, o.c., wiedergibt. Der Prozess läuft in zwei mythischen Phasen ab.

(i): Phase 1.

An einem bestimmten Tag bringt Glaukos seinen Fang an Land. Die Fische aber legt er auf Zauberkräuter, die einst (in mythischer Urzeit) von keinem anderen als dem Gott Kronos (lat.: Cronus) gesät wurden.

Dieser -- nebenbei gesagt -- ist eine chthonische (= tellurische) oder erdgebundene Gottheit, -- genauer ausgedrückt: ein Titan. Er herrschte eine Zeit lang über das Universum (er war vom Typus des "Ganzregierers"), -- dies als jüngster Sohn der beiden Urgötter Ouranos und Gaia, d.h. Himmel und Erde.

Seine Herrschaft über das Universum dauerte an, bis der olympische (d. h. an den Himmel und den Raum gebundene) Gott Zeus ihn aus dieser Machtposition entfernte. Und das, obwohl Glaukos als Titan eine riesige Gestalt annehmen konnte.

Zu Glaukos' großer Überraschung begannen die Fische, die auf die Zauberkräuter gelegt worden waren, zu zappeln, ins Meer zu springen und in die Tiefe zu sinken.

Von diesem Wunderzeichen erregt, aß er selbst etwas von den Zauberkräutern: auch er fühlte sich unwiderstehlich aufs Meer hinausgetrieben, so dass er für immer in sie eintauchte.

(ii)... Phase 2.

Anmerkung: Bevor wir den Mythos fortsetzen, eine Erklärung.

Die Ausführenden der zweiten Phase der Vergöttlichung sind ebenfalls erdgebundene Wesen.

a. Tèthus (lat.:Tethys), Tochter des Urpaares, Ouranos und Gaia. Wörtlich bedeutet "tèthus" "Ernährerin". Sie galt als Fruchtbarkeitsgöttin, die in allen Gewässern rund um den Globus zu finden war und in den zahllosen Quellen und Brunnen sichtbar präsent war.

b. Die Nereiden, eine Art von Meeresnymphen, sind die fünfzig Töchter des Nèreus (älter als der oberste Meeresgott Poseidon, der neben den Meeressgewässern auch die Flüsse, Bäche und Quellen beherrscht) und der Doris, Tochter des Okeanos. Der Name "Nympe" bedeutet, dass sie, wie alle "numfai", wörtlich "noch verschleierte und daher entweder unverheiratete oder frisch verheiratete junge, äußerst schöne Frauen", prächtige Frauengestalten darstellen.

Der Nereiden-Mythos erzählt, dass sie tief im (Mittelmeer-)Meer in einem leuchtenden Palast leben. Nereus, ihrem antiken Vater, machen sie das Leben "herrlich", indem sie "choreia" praktizieren, die Einheit von Tanz, Instrumentalmusik und Poesie (Gesang).

Sichtbar werden sie aber auch in den flimmernden, glitzernden Wellen auf der Meeresoberfläche. In diesem Fall ist ihre Erscheinungsform die eines "Mischwesens", in diesem Fall: halb Frau (Oberkörper) halb Fisch (Unterkörper).

Schlussfolgerung. - Mit Tethys und den Nereiden befinden wir uns wieder in der chthonischen (= tellurischen) Welt der an die vier Elemente gebundenen Gottheiten und Naturgeister (sie "bewohnen" die Erde, das Wasser (in diesem Fall), die Luft (den Himmel) und das Feuer (insbesondere die Feuerberge)).

Glaukos wurde von Tethys und den Nereiden seiner sterblichen Hülle beraubt. So war seine Erscheinungsform fortan die eines Mischwesens:

(i) der Oberkörper war der eines vornehmen, sehr alten Mannes, mit meerfarbenem Haar und Bart (in den archaisch-tellurischen Kulturen das Symbol für vornehme Weisheit);

(ii) der Torso, der in einem Fischeschwanz gipfelte, war mit Seetang bedeckt... Dennoch teilte der von den Nereiden unter der Leitung von Tethys geschaffene, unsterblich gemachte Glaukos die mantische (PLL 105;120;148) oder seherische Begabung, die den erdgebundenen Gottheiten und Geistern eigen ist. Auch wurde er im archaischen Hellas von allen Seeleuten (die sein Gebiet befuhren), wenn sie sich ihm mit tiefem religiösen Schauer (Ehrfurcht) näherten, als Retter ('sotèr') in ihren täglichen Sorgen und Nöten empfunden.

Als vergöttlichter Mann, der durch die Zauberkräuter und die Manipulation durch Tethos und die Nereiden mit dem Meer vertraut war, war seine Lebenskraft - die Griechen nannten sie u.a. 'dunamis' (manchmal auch 'fusus', (okkulte Natur); PLL 149 (durch irrtümliche Grenzüberschreitung lässt Narkissos seine Lebenskraft schwinden) - auf eine göttliche Ebene erhoben worden.

Anmerkung Der eigentliche "Mythos" unterscheidet sich von Fabel und Märchen sowie von der (mittelalterlichen) Legende unter anderem dadurch, dass die Veränderungen der Lebenskraft berücksichtigt werden.

Lebenskraft' (eine der Bedeutungen des religionsgeschichtlichen Begriffs 'Seele' ('Seelenstaub') - siehe z.B. PLL 32v. (hylic pluralism) -) ist ja einer der durch und durch grundlegenden Begriffe der archaischen Religionen,--auch des antiken Griechisch. Subtile' (verdünnte oder partikuläre) Prozesse bilden den Ariadnefaden fast aller wahren Mythen.

2. der Begriff 'Seele' bei Platon. (179/181)

Wenn wir kurz die *Politeia* 611c lesen, haben wir es mit einem Typus der theoria (PLL 106) zu tun, der Durchdringung. Aber merkwürdigerweise liegt der Schwerpunkt der Analyse auf einer Art von 'fusus', natura, Natur (im Sinne von 'Natur sein').

"Natur" bedeutet in Platons Sprache zunächst einmal die individuelle Natur von jemandem oder etwas. Dazu werden wir gleich noch etwas mehr sagen. Aber hier bedeutet 'Natur' die unsichtbare Seite.

(i). Was wir von der menschlichen Seele wahrnehmen können (die Wahrnehmung ist immer der Ausgangspunkt der Theorien), ist nach Platon nur der Zustand (die Seinsweise), in dem sie sich auf der Erde befindet, eins mit ihrem Körper, ja mehr noch: von allerlei Unheil betroffen ist.

Aber dieser Zustand ist nur einer der vielen möglichen (vorstellbaren) Zustände, nämlich die Seinsweise, die durch ihre gegenwärtige "Erscheinungsweise" (phänomenaler Aspekt) zugänglich ist.

(ii). Das, was in der platonischen Sprache "die wahre Natur (Seinsweise)" der Seele des Menschen genannt wird, das erfassen wir vorerst nur mit Hilfe des "logismos", des Denkens.

Durch diese Art des Schlussfolgerns (denn Platon hat einen Plural von Schlussfolgern) erreicht "der kleine Mensch" in uns (denn darum geht es) die "dia.theaton", eine der Formen der "theoria", nämlich eine bis ins Letzte wirkende Theorie. eine bis zum Äußersten gehende Theorie, die sich nicht allein von der Sinneswahrnehmung leiten lässt ("en toi paronti fainetai"), sondern über die sehr wahrnehmbaren Phänomene, vor allem psychologischer Art (wir sind mitten in der platonischen "Geisteswissenschaft"), zur - wie Platon es nennt - "wahren fusus, natura, Natur (Seinsweise)" der Seele vordringt.

Mit dem Ergebnis - so der Text -, dass "die Seele viel 'reiner' (verstanden: bewundernswert) herauskommt, wie auch zwei Seeleneigenschaften, 'rechtschaffenes' (verstanden: gewissenhaftes) und - das Gegenteil - 'ungerechtes' (verstanden: skrupelloses) Verhalten."

Verwendung des platonischen Mythos.

1. In diesem Moment des "logismos", der Vertiefung der Argumentation, fügt Platon einen Vergleich ein.

Erinnern wir uns, wie eine der Versionen der Veränderung des Aussehens (notiert von P. Grimal, *Dictionnaire de la mythologie Grecque et Romaine*, Paris, 1988-9, 167 (4: Glaukos) uns erzählt, dass Glaukos, nachdem er von den Meeresnympfen, angeführt von Tethus, verwandelt wurde, breitere Schultern, einen mächtig erscheinenden Fischschwanz, einen Bart (grün wie die Patina von Bronze) erhielt.

Nun, hören Sie, wie Platon "mythisiert": Wer den Meereshott Glaukos mit den bloßen Sinnen sieht (eine Form der theoria, im Sinne von "aufmerksames - neugieriges Schauen"), kann nicht ohne große Schwierigkeiten Einsicht in seine "archaia fisis", sein wahres (im Sinne von "sein ganzes Wesen beherrschendes") Wesen, gewinnen (Einsicht = zweite Art der theoria). Denn "die alten Glieder seines Leibes sind teils abgebrochen, teils beschädigt".

Anmerkung: Man beachte, wie Platon zwischen Schwächung und Beschädigung unterscheidet. "Alle seine Glieder sind durch die Meeresströmungen abgenutzt; auch Muscheln, Seetang und kleine Steine sind an ihnen angewachsen". Und: er gleicht mehr einem Tier als dem, was "seine wahre Natur" ist.

2. In gleicher Weise die Seele, wenn wir sie in einem Zustand (Seinsweise) wahrnehmen - es ist in der Tat "Wahrnehmung", auch wenn sie "logismos" genannt wird, offensichtlich vernunftbegabt -, Zustand, der durch zahlloses Unheil verursacht wurde.-- Wir untersuchen (immer: theoria) in der Seele vielmehr das, wodurch sie - mit allem, was göttlich, unsterblich, ewig ist - in Beziehung steht.

Anmerkung: Wer, mantisch begabt, einen Glaukos wahrnimmt, wie z.B. einen Menelaos, einen Griechen auf dem Rückweg von Troja, der darf sich nicht naiv von der ersten 'Ansicht' (= tierisch, bzw. 'Mischwesen') des Glaukos täuschen lassen: sein Blick muss durch diese (erste) Betrachtung das wahre Wesen ('logismos'), das sich in dieser Form zeigt, denken lernen ('Natur').

Die Schlussfolgerung ist klar: Die Idee, der Prozess, durch den unser Geist eine Idee erfasst, unterscheidet sich sowohl von der gewöhnlichen, grobstofflichen, sinnlichen Erfahrung (z.B. sieht man den "armen Fischer Glaukos") als auch von der außernatürlichen (mantischen) Wahrnehmung (z.B. sieht Menelaos mit seiner psychischen Fähigkeit eine Art Schatten, Glaukos). Und die grobe Materie und sogar die zarte oder subtile (feine) Materie gehören nicht mehr zu dem, was der nous, der logos (der kleine Mensch in uns) zeigt: unser Geist ist sowohl selbst unkörperlich als auch gibt er unkörperliche Daten ab.

Das bedeutet keineswegs, dass er der Welt und der Wahrnehmung fremd wird. Ganz im Gegenteil. Im Wesenskern der grob- und feinstofflichen Wahrnehmungsarten angesiedelt, "sieht" unser Geist die "wahre", "ursprüngliche" Natur.

Katharsis (181/184)

Katharsis" bedeutet in der Regel "Reinigung". Die Wirkung einer medizinischen Reinigung, die Menstruation, das Beschneiden von Bäumen (Abschneiden), die Befreiung von einem psychisch-moralischen Druck (z.B. durch das Anschauen eines Theaterstücks) usw. werden als "Katharsis" bezeichnet.

Vor allem heilige Riten (Handlungen), die einen "Befleckten" (z.B. durch einen ethischen Irrtum) von seinem (Sünden-)Makel "reinigen", werden so genannt. Herodotos (PLL 151), Hist. 1:35, Platon (z.B. Kratulos 405a) verwenden das Wort in diesem Sinne.

Die Struktur (Wesentlichkeit) einer Katharsis wird uns von W.B. Kristensen, *Verzamelde bijdragen tot kennis der Antieke godsdiensten*, (Gesammelte Beiträge zur Kenntnis der antiken Religionen), Amsterdam, 1947, 233/266 (The Ritual Cycle) sachkundig verdeutlicht.

So wird beispielsweise die römische "lustratio" (Reinigungsopfer), die darin bestand, dass der Fürst (oder sein Stellvertreter) dreimal mit Opfertieren um das Volk herumging, als eine "Reinigung" religiöser Art interpretiert. Sofort wurde die "Umrundung" zum Synonym für die "Reinigung". Aber das ist nur die Außenseite.

Kristensen betont nachdrücklich, dass eine heilige Reinigung:

(i) die Existenz von etwas voraussetzt (z.B. das Volk von Rom),

(ii) dass etwas "unrein" (befleckt) ist - z.B. durch Krankheit, Sünde - und somit "Tod" aufweist, d.h. Mangel an Lebenskraft (PLL 179). Die "Reinigung" (z.B. in Form eines dreifachen Zyklus) ist daher "eine Mitteilung des wiederauferstandenen Lebens" (o.c.,238).

Kristensen zitiert ein ägyptisches Modell (a.a.O., 239v.)

Im alten Ägypten war das Wasser unter anderem das Reinigungsmittel (auf den Bildern als Strahl über dem Herrscher gezeichnet). Eine Reihe von Hieroglyphen, die "Leben" bedeuten, stellen in vielen Fällen "Wasser" (zur Reinigung) dar. Die Bildunterschrift lautet:

"Du bist gereinigt wie einer, der lebt und gedeiht. Du erneuerst dich selbst, wie dein Vater Re (der Sonnengott) sich selbst erneuert. Du feierst die periodischen Feste wie dein Vater Tum (auch ein Sonnengott)". (Seti I., in Karnak).

Deutlicher kann man nicht zum Ausdruck bringen, dass "Reinigung" "Kommunikation des Lebens" ist - des Lebens, das im Reinigungsmittel, z.B. im Wasser, vorhanden ist. "Wasser" (man beachte die Anführungszeichen) besitzt in den heiligen Interpretationen, die in der einen oder anderen Form bei allen alten Völkern vorhanden sind, "eine schöpferische und erneuernde Kraft, die durch rituelle Besprengung auf andere übertragen werden kann." (Ibid.).

Anmerkung - Dies erklärt in gewisser Weise, wie ein Thales von Milet dazu kommen konnte, "Wasser" als "Ursubstanz" an die erste Stelle zu setzen (PLL 33).

Es erklärt zum Beispiel auch, wie das erste Christentum den grundlegenden Ritus der Taufe hatte, der ein lebensspendendes Zeichen ist, das durch Wasser vollzogen wird: Die rituelle Reinheit, die sich daraus ergibt, beinhaltet "Leben, Gedeihen, Erneuerung".

Sie ist mehr als die Beseitigung von Unreinheiten (in diesem Fall: Erbsünde, persönliche Sünden, die möglicherweise begangen wurden): Sie ist "Glanz, Herrlichkeit, göttliches Leben". Und wenn andere Materialien verwendet werden - z. B. Weihrauch -, ist das Wesen dasselbe: der "Weihrauch" ist dann der Träger des Lebens. Vgl. a.a.O., 240

Schlussfolgerung:

(i) Etwas, (ii) das unrein, d.h. ohne (göttliches) Leben ist, (iii) wird (iii)a von dieser Unreinheit befreit (die strenge Katharsis), (iii)b mit dem Ergebnis, dass durch Lebenszufuhr, Wiederbelebung, 'Auferstehung', erneuertes Leben die Folge ist (die breitere Katharsis).

Transitiv (182/184)

M. Müller/A. Halder, Hrsg., *Heders Kleines philosophisches Wörterbuch*, Basel / Freib.i.Br./Wien, 1959-2,136 (Platon), sagt: "Wissen (Anm.: platonisches Verstehen):

(i) beginnt zwar nach der Erfahrung im Bereich des Sinnlichen,

(ii) betrifft aber nicht diesen Sinn selbst. Sie ist vielmehr eine Form des Aufstiegs der geistig begabten Seele in das Reich dessen, was die Sinne übersteigt, - das 'a-priori' (Anm.: das, was in jedem Fall an erster Stelle stehen muss).

Auf diese Weise ist die (ideale) Erkenntnis die Loslösung von der sinnlichen Erfahrung, d.h. vom (eigentlichen) Körper und von den Punkten des Interesses, die sich im Vorläufigen und in den (materiellen) Dingen befinden. Es ist zugleich die rein geistige (Anm.: immaterielle) Theoria, die Einsicht in die Formen des Seins, die außerhalb der Materie und der (irdischen) Geschichte liegen.”

Diese schweren deutschen Sätze laufen in klarem Englisch darauf hinaus: wie in den heiligen Riten der Mensch als Besitzer der Lebenskraft von dem befreit wird, was auf ihm lastet, - so dass er vom Tod (der Unreinheit) zum Leben (der Vergöttlichung) übergeht, so geht er auch - in den dem Geiste eigenen Theorien - von einer vorher toten (unreinen) Welt zu einer vorher lebendigen (der göttlich-geistigen) über.

Dies ist, genau ausgedrückt, die platonische Erkenntnistheorie: Sie ist stets mehr als eine bloße Erkenntnistheorie über Wahrnehmung und Vorstellung. Sie ist ein Aspekt der allgemeinen Vergöttlichung des irdischen Menschen. Zumindest dann, wenn sie sich darauf konzentrieren will (PLL 109 (Begriffe der Freiheit); 30 (uneingeschränkte Freiheit); 117 (sowohl frei als auch unfrei)).

Platons Siebter Brief (Hrsg. Calw. 24)

Der Brief gibt uns ein Beispiel für die gescheiterten und erfolgreichen Versuche seinerseits, diese Katharsis unter Politikern zu erreichen: “Von der Wahrheit (dieser, meiner) Lehren (Anm.: über die Politik) habe ich versucht, zuerst Dion, dann Dionusios und schließlich euch alle zu überzeugen. (...).

Ein Blick auf die Lebensgeschichten von Dionusios und Dion (...): Dionusios hat nicht geantwortet; er führt heute ein erbärmliches kleines Leben; Dion hat geantwortet: er ist einen glorreichen Tod gestorben”.

Mit anderen Worten: Der wahre Platonismus ist eine Erkenntnistheorie, die jedoch in den allgemeinen Katharsis- oder Reinigungsprozess der tieferen Persönlichkeit (“Seele” genannt; PLL 115; 121) eingebunden ist.

Aus diesem Grund haben wir gesagt, dass die Glaukosmythe (PLL 177) Platon stark angesprochen haben muss, und wir haben sie dick hervorgehoben. Sie ist kein nachträglicher Einfall.

Appl. model.

Platon, *Siebte Br.*, Calw, 33f. gibt eine Methode dazu. Wir sahen, dass der nous, intellectus, Geist, “philomathes”, lernbegierig ist. Nun, um Menschen, die auf der sozialen Leiter hoch angesiedelt sind, hinsichtlich der “filomathia”, dem Sinn für das Lernen, zu prüfen, hat Platon folgende Informationen hinterlassen.

(Einleitung) “(...) Ich dachte, ich sollte vor allem feststellen (Anm.: überprüfen), ob Dionusios wirklich dem philosophischen Denken und Leben zugetan war (...). Bekanntlich gibt es eine wohldefinierte Methode, um in solchen Fällen eine gründliche Beurteilung vorzunehmen, eine Methode, die an sich nicht unschicklich ist und die insbesondere im Falle großer Reiche angebracht ist (...).

Diese Herren müssen über den richtigen Umfang der gesamten Untersuchung aufgeklärt werden; außerdem muss ihnen gesagt werden, welche Summe von Anstrengungen sie zu machen haben, - welche Anstrengungen damit verbunden sind.

(Eliminierung)

(i) Nehmen wir schließlich an, dass ein im Reich Geborener all diese Hinweise gehört hat und gleichzeitig ein wahrer Freund der Wissenschaft ist (Anm.: Platonismus), - nämlich dass er einen Geist besitzt, der reif ist für die Aneignung der “Wissenschaft”, - dass in diesem Geist ein Funke Göttlichkeit vorhanden ist.

Nun: in diesem Fall glaubt er fest daran, dass er den Eingang zu einem Reich der Wunder gefunden hat,- fest daran, dass er nun hinaufsteigen muss,- fest daran, dass er nicht leben kann, wenn er einen anderen Weg versucht. Er setzt alle seine Kräfte ein (...).

(ii)a Diejenigen aber, die in ihrem Grunde keine wahren Anhänger der Wissenschaft sind, sondern nur einen Hauch von oberflächlicher Verstellung besitzen, wie diejenigen, die die Sonne nur die Außenseite ihres Körpers haben bronzieren lassen,-- diese Art von Menschen wird am Ende von der Überzeugung erdrückt, dass eine solche Sache für sie zu schwer, ja “nicht machbar” ist,-- dass sie nicht die angeborene Begabung besitzen, eine solche Sache richtig zu vollbringen.

(ii)b Es gibt jedoch einige unter diesen Angebern, die sich vormachen, dass sie bereits das ganze Feld des Wissens besitzen und nicht einmal tiefer in die Materie eindringen müssen.

(Schlussfolgerung):

Dies ist also - offensichtlich und zuverlässig - eine Methode der Prüfung, soweit es sich um Herren mit einem Lebensstil handelt, der hoch auf der sozialen Leiter steht.”

Anmerkung: Dieser gut formulierte Text ist unzweifelhaft klar: Nicht jedes Individuum, schon gar nicht unter den Mächtigen dieser Erde, besitzt die notwendigen und hinreichenden geistigen Voraussetzungen, um zu wahrer Filomathia, Gelehrsamkeit, dem nous (intellectus) oder “dem kleinen Mann in uns” selbst zu kommen. Bevor dies geschieht, ist ein ganzer Persönlichkeitsprozess erforderlich.

Zusammengefasst: Der Reinigungsprozess scheitert entweder (Dionusios' verschlossene "Seele"; die Prätendenten, die sich selbst täuschen) oder er gelingt (Dion; Dions Verwandte und Freunde, zugleich Platons Freunde-Denker).

Erweitern: nicht nur Reichsriesen, alle Menschen weisen diesen Wandlungsprozess auf.

Anmerkung -- Platon, Republik vii:539b, führt einen vierten kathartischen Typus an: "Du hast - glaube ich - bemerkt, dass die jungen Leute, wenn sie auf den Geschmack der Dialektik (Anm.: die Kunst des Argumentierens, nicht unbedingt nur die platonische, sondern z.B. auch die proto-sophische) gekommen sind, sie missbrauchen, ja zu einer Art Spiel machen: sie benutzen sie, um alles unaufhörlich zu "hinterfragen".

Sie imitieren diejenigen, die ihnen das Gegenteil beweisen, indem sie ihrerseits die anderen widerlegen. Sie ähneln einem Rudel junger Hunde: Sie freuen sich, wenn sie mit ihrer Argumentation alle, die sich ihnen nähern, auseinanderziehen und zerreißen.

Nachdem sie aber auf diese Weise unzählige Male die Falschheit anderer bewiesen haben, nachdem sie ihre eigene Falschheit unzählige Male bewiesen gesehen haben, gewöhnen sie sich bald daran, keine der Überzeugungen, die sie vorher hatten, für glaubwürdig zu halten.

Die Folge: sie selbst und sofort auch das gesamte so genannte 'Philosophieren' werden von der öffentlichen Meinung diskreditiert". (R. Baccou, *Platon, La république*, 298).

Anmerkung: -- Es ist klar, dass der vierte Verarbeitungstyp der Dialektik Platons typisch sophistisch ist. Es handelt sich um eine der vielen entarteten Formen der "Dialektik" (PLL 49), -- von denen wir heute viele Modelle erleben können, z.B. in der berühmten Contestation-Bewegung.

Anmerkung: -- *Platonische Rezeptionstheorie. (185/186)*

G.u.I. Schweikle, Hrgs., *Metzler Literaturlexikon*, Stuttgart, 1984, 365f., definiert im literaturwissenschaftlichen (literaturtheoretischen) Rahmen den Begriff "Rezeption":

(i) Die vergleichend-historische Literaturwissenschaft versteht unter "Rezeption" die Art und Weise, wie einzelne Werke oder Stile (ein Werk des Rationalismus oder der Romantik) - im internationalen Maßstab - in Form von Verbreitung, Publikumseinfluss, Traditionsbildung usw. verarbeitet werden.

(ii) Seit 1965 bedeutet "Rezeption" in einem allgemeinen literaturwissenschaftlichen Sinne jede Art der Verarbeitung von Literatur, jedoch nicht ohne eine besondere Berücksichtigung der Voraussetzungen (was der oder die Leser von einem Buch oder Artikel erwarten, das kulturelle Niveau, auf dem ein literarisches Werk gelesen wird, die individuelle Fähigkeit des Verstehens usw.), die einem Publikum eigen sind.

-- Hans Robert Jauss, *La jouissance esthétique (Les expériences fondamentales de la poïesis, de l' aïsthèsis et de la katharsis)*, (Ästhetischer Genuß (Die grundlegenden Erfahrungen von poiësis, aïsthèsis und katharsis s), art. veröffentlicht als Übersetzung von Jauss' *Aesthetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, I, München, 1977, 1)), in: *Poétique (Revue de théorie et d'analyse littéraires)*, 39 (Sept. 1979), 261/274, stützt sich u.a. auf Aristoteles (*Poëtika* iv (1448b)), um die "Katharsis", wie Aristoteles sie versteht, in die Rezeption einzubeziehen: der Mensch, der als Zuschauer ein Theaterstück sieht, kann von dem, was auf der Bühne gezeigt ("nachgeahmt") wird, bewegt werden: Er identifiziert sich in diesem Fall mit den Figuren, lässt den durch die Szenen angeregten Trieben in sich freien Lauf, um sich schließlich erleuchtet zu fühlen, indem er sie auf angenehme Weise abschüttelt, als ob er eine Katharsis, einen Heilungsprozess durchlaufen hätte.

Anmerkung - Man sieht, dass Aristoteles in diesem Fall "Katharsis" in einem tagespsychologischen Sinn versteht;-- in diesem ganz anders als sein Lehrer Platon (Platon steht noch in der vollen heiligen Tradition).

Aber aus dem, was soeben über 'Rezeption' gesagt wurde, lässt sich ableiten, dass auch die nicht-säkularisierte Katharsis (PLL 181), Fortsetzung - Reinigung des Archaisch-Mythischen, wie Platon sie in der Ideen- und Seelenlehre versteht, zur Rezeption gehört.

Konsequenz: Die vier Arten der Verarbeitung durch ein Publikum (Reiche, andere), die Platon u.a. unterscheidet, sind eine reale Theorie der Rezeption im Werden.

Anmerkung: Es ist bekannt, dass Platon nicht nur Schüler eines Kratulos (eines Anhängers des Herakleitos von Ephesos) war, sondern auch mit dem Paläopythagoräismus vor allem durch Archutes von Taras sehr vertraut wurde (PLL 78; 103).

Nun, hier ist die Aufnahmemethode dessen, was eine Tradition dem Pythagoras zuschreibt: Junge Menschen, die Mitglieder seiner 'hetaireia' (Denkgesellschaft) werden wollten, wurden vor der Aufnahme zu den "ersten Einweihungen in ein neues Leben" (das war das pythagoreische Philosophieren) einer gründlichen (die pythagoreische Form der Theoria) unterzogen.

Ihre Struktur lässt sich wie folgt schematisieren:

(i) **die Phänomene:** (vgl. mit Diltheys ‘Ausdrücke’ (PLL 06v)), wie z.B. Gesichtsausdruck, Gehweise, Körperhaltungen aller Art, alle Gewohnheiten wurden sorgfältig (‘akribeia’) untersucht;

(ii) **das Lebensprinzip** (vgl. Diltheys ‘Erlebnisse’ (PLL 06v.)), das sich in der genannten Reihe von Phänomenen ausdrückt, wurde u.a. wie folgt erforscht:

- a. die Seelentendenzen,
- b. die tiefe Wurzel des Charakters,
- c. die Eignung oder Ungeeignetheit des Geistes. (Vgl. Mario Meunier, Hiéroclès, *Commentaire sur les Vers d’or des pythagoriciens*, (Kommentar zu den goldenen Versen der Pythagoräer), Paris, 1925, 106 S.).

Ob diese Überlieferung in ihrer Gesamtheit historisch korrekt ist, spielt keine Rolle: Sicher ist, dass die Paläopythagoräer eine Rezeptionsmethode gehabt zu haben scheinen, die ein entfernter Vorläufer unserer heutigen Faktorenanalyse ist (die Korrelationen prüft; PLL 70) - und schon hatte Platon ein Modell.

Anmerkung: Dieses Kapitel trägt den Titel “Die Vorstellung als Einsicht in das wahre Wesen”. -- Ein weiteres Beispiel, neben dem der “wahren Natur der Seele”, war “die wahre Natur der Lust”.

(a) In *Republik* vii (538) sagt Platon, dass alles, was Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit usw. ist, “Voraussetzungen (‘Prinzipien’)” sind, die sich auf die Seele beziehen.

(b) Nun, aus W. Leibbrand/A. Wettley, *Der Wahnsinn*, Freib./München, 1961, 68f., 72, geht hervor, dass unser Vorstellungsvermögen (der kleine Mensch in uns) auch gleich die wahre Natur des Lustsinns erkennen kann.

1. Im *Filebos* sagt Platon, dass sowohl unser Lustsinn als auch unser Verstand (fronèsis) gemeinsam auf das Gute gerichtet sind (PLL 58ff), d.h. auf das Wert-ohne-Mehr (die Idee, die alle Ideen erhellt)

Der Sinn der Lust nämlich - von dem z.B. ein schnell vorübergehendes Gefühl nur ein Modell ist - ist der Beweggrund bzw. das Motiv zum Handeln (Leben). Aber innerhalb der Gesamtheit des Lebens ist das Lustgefühl nur ein Faktor. Wenn dieser Faktor mit dem Geist einhergeht, dann ist er sittlich gut; wenn nicht, dann ist das Erleben der Lust vor dem Gewissen nicht zu rechtfertigen.

Schlussfolgerung.

(i) Alle Erfahrungen von Lust ausschließen zu wollen, hält Platon für “Engstirnigkeit!

(ii) Alle Erfahrungen der Lust für gut zu halten, bezeichnet er als Unsinn.

2. In den *Gesetzen* (732.) hatte Platon bereits die These verteidigt, dass die Lust, die schlaun Erfahrungen und die Begierden integrale Bestandteile des menschlichen Wesens sind.

Aber das wahre Gefühl der Lust beschreibt er dort als “Freude, die beim Gerechten (d.h. bei allem, was nach dem Gewissen gerechtfertigt ist) empfunden wird, und ein Gefühl des Unbehagens (des Unmuts), das beim Gedanken an das Ungerechte (das Skrupellose) durchlebt wird.”

In *Der Staat* nennt Platon “das wahre Gefühl der Lust” einen Bestandteil der “Gesundheit”.

Anmerkung i: Man sieht, dass Platon nirgends einen einseitigen Intellektualismus vertritt (der dem Intellekt eine entscheidende Rolle zuweist - unter Minimierung oder gar Eliminierung der anderen menschlichen Seelenfähigkeiten).

Anmerkung ii: Der Begriff “wahr” (“a.lèthès”) bedeutet entweder “geistig” (unkörperlich, immateriell; PLL 32 (Spiritualismus; 100), denn die tiefste menschliche Seele ist weder grob- noch gar feinstofflich, oder “gewissenhaft” (ethisch erhaben, “ideal”), denn als Merkmal der wahren Natur der Seele ist der wahre Sinn des Genusses Offenheit auch für die höchsten Werte.

Man hat beide Bedeutungen von ‘Wahrheit’ zum Anlass genommen, eine platonische oder platonisierende Philosophie als anagogisch (aufwärts, auf das Höhere gerichtet) zu bezeichnen (PLL 135 (Idealismus)).-- Die Idee ist ihre Grundlage.

B. -- Die Ideation als Einsicht und in der individuellen wie in der universellen Natur. (188/197)

Mit diesen beiden anderen Funktionen des “kleinen Mannes” in uns nähern wir uns dem, was wir “abstrakt” nennen können. Als eine Spitzenfigur des ‘Abstraktionismus’ können wir Platons Schüler Aristoteles anführen: Aristoteles geht von singulären (geteilten, individuellen) Daten aus - z.B. dieses Pferd und jenes Pferd -, um über die “Abstraktion”, d.h. die Eliminierung der rein singulären Merkmale, zur universellen Idee “Pferd” zu gelangen, sie zu isolieren.

Platon hatte dies mit ihm getan, aber aus seiner anagogischen Perspektive.

B.1.-- Die Idee als Einsicht in die individuelle Natur’ (188/197)

Bibl. Probe:

-- F.Flückiger, *Geschichte des Naturrechtes, I (Die Geschichte der europäischen Rechtsidee im Allertum und im Frühmittelalter)*, Zollikon - Zürich, 1954, 132ff;

-- A.R. Heynderickx, *De rechtvaardigheid in De Staat van Platon* (Die Gerechtigkeit in ‘Der Staat’ von Platon), in: Tijdschr. v. Phil. 6 (1944): 1/2, 83v..

Wir stützen uns bei beiden Autoren vor allem auf *Politeia* (Republik) ii: 368ff. -- Der Grundtext lautet dort: “Die Natur hat jeden von uns gleich und doch verschieden nach seiner Veranlagung gemacht.” (Übers. Baccou, 118).

Der Begriff 'Natur' meint hier, wie bei den ersten Milesiern (Thales), die Gesamtheit der realen Dinge, - Vergangenheit, Gegenwart und auch Zukunft (eine allumfassende, 'transzendente' Bedeutung, die man schon bei den inspirierenden Musen eines Homer (-800/-700), dem großen epischen Dichter, findet).

In diesem bewegten Ganzen des 'Seins' (Thales von Milet) befand sich - neben den sichtbaren Dingen - auch das Unsichtbare: Thales verortete darin z.B. die 'Daimones', die Naturgeister, und die Gottheiten.

Diese umfassende Bedeutung war zur Zeit Platons noch lebendig: Auch er stellt die individuelle Natur der menschlichen Individuen in den Prozess der Produktion ('fusus' = Erzeugung, Vorstellung, Verursachung), der die 'fusus', natura, Natur, ist.

1. Die Teilung der Arbeit. (189/192)

Dieser Begriff ist uns, den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, seit den marxistischen Analysen einer Klassengesellschaft, die eben auf 'Arbeitsteilung' beruht, wohlbekannt.

Aber hören Sie auf Platon, Politeia ii: 368f, wo er das Wesen der Gerechtigkeit - hier: gewissenhaftes Verhalten, was alle Arten von Teilungen betrifft - im Zusammenhang mit der 'Polis', civitas, (Stadt-)Staat definiert.

Was mit Flückiger "platonisches Naturgesetz" genannt werden kann, Grundlage jeder Gesellschaft, steht und fällt damit, dass jeder Einzelne eine Berufspraxis leben kann, die seiner individuellen Natur entspricht. Vgl. Politeia 370ff., 432v., 442ff.

Flückiger stellt jedoch Folgendes fest:

(i) Bei der Beschreibung der "Genese", des Entstehungsprozesses der "gerechten Polis" einer im Gewissen vertretbaren Gesellschaft:

a. nimmt er zwar die faktische Natur der Individuen zum Ausgangspunkt, sein "Element" (stoicheion),

b. aber diese faktische Natur ist noch nicht die Gesamtnorm (die Gesamtheit der Voraussetzungen) einer Gesellschaft. Sie ist ein Element, ein Grundelement. Mehr nicht.

(ii) Flückiger sieht hierin zu Recht den Grundunterschied zwischen einer platonischen und z.B. einer sophistischen Gesellschaftstheorie. Später werden auch die Stoiker und Epikuräer eine analoge 'autarkeia' (autarcia, Selbstgefälligkeit) vorbringen.

Platon kennt zwar das Individuum, aber nicht das 'Autarke' (wie wir bereits beiläufig gesehen haben, PLL 27 (Individuum/Typus); 30 (Individuum/Individualismus),-- 99 (Begriff der Seele)). Das Individuum, so individuell es auch sein mag, ist und bleibt in einer Gesellschaft verortet.

Anmerkung -- P. Ducrey, *Histoire de l'antiquité (Les origines de la cité Grecque)*, (Geschichte des Altertums (Die Ursprünge der griechischen Stadt)), in: Journal de Genève 12.10.1985, lehrt uns, dass der Prozess der Bildung des griechischen (Stadt-)Staates - "à l'origine des états modernes" (am Ursprung der modernen Staaten), (so Ducrey) - noch immer ein weitgehend ungeklärtes Rätsel ist.

Ducrey, in Anlehnung an neuere Arbeiten

-- H. van Effenterre, *La cité Grecque (Des origines à la défaite de Marathon)*, (Die griechische Stadt (Von den Ursprüngen bis zur Niederlage bei Marathon)).

-- F. de Polignac, *La naissance de la cité Grecque (Cultes, espaces et société)*, (Die Geburt der griechischen Stadt (Kulte, Räume und Gesellschaft)).

-- Claude Mossé, *La Grèce archaïque d'Homère à Eschyle*, (Das archaische Griechenland von Homer bis Aischylos) charakterisiert eine "Polis" als eine politische "Urzelle", die umfasst: mindestens eine Stadt, ein Territorium, eine Regierung, eine Volksversammlung, ein Volk, ein Gericht,-- ferner: Heer, Produktion und Tauschhandel, Götter und Religion, Kunst und Freizeitkultur, Geschichtsbewusstsein, -
- Philosophie.

Hauptmerkmal: Die alten Griechen sind die Begründer eines politischen Systems, in dem das Volk (demokratischer Aspekt) ein tiefgreifendes Mitspracherecht hatte, und zwar in einer Weise, dass es ihnen - so gut es ging - gelang, ein solches System "zum Laufen" zu bringen.

Nun, mit dieser Idee der "Polis", der griechischen Gesellschaft, vor Augen, werden wir Platons Anliegen eines Verfassungsstaates, einer Polis, in der "Gerechtigkeit" als wichtig erachtet wird, besser verstehen (vgl. PLL 115: Die Lehre von der Tugend als Grundlage einer geordneten Gesellschaft),

Anm. (190/191) Schon seit W. Jaegers *Theologie der (antiken) Griechen* wissen wir, dass mit Ausnahme der skeptischen Philosophien alle griechischen Denkformen in einer 'Theo.logie', einer Lehre von der Gottheit, enden (man denke an die Vergöttlichungsidee: PLL 22 (Solovjef); 177 (Glaukosmythe).

Aber es gibt noch viel mehr: Die Religion stand am Anfang, als Inspiration des archaischen und sogar späteren Griechentums.

So ist es durchaus möglich, dass die Idee der Arbeitsteilung, wie Platon sie vertrat, einen sehr religiösen Ursprung hat.

(i)-- Hermann Usener (1834/1905; deutscher Klassizist (= Spezialist für griechisch-lateinische Kultur) und Religionswissenschaftler -- bekannt durch seine *religionsgeschichtlichen Untersuchungen*, 3 Tle, 1889/ 1899,-- Götternamen, 1896,-- Kleine Schriften, 1912/1914 -- hat uns einen sehr merkwürdigen und allgemeingültigen Begriff hinterlassen, 'Funktionsgott'.

Ist 'Funktionsgott' eine Gottheit, deren Wirkungsbereich auf genau eine wohldefinierte 'Funktion' beschränkt ist.

So haben wir z.B. in PLL 150 gesehen, wie die Göttin Atè als ihren strikt eigenen “Arbeitsbereich”, in dem sie als Verursacherin tätig ist, die “atè”, das göttliche Gericht, hat.

In PLL 148 sahen wir, ganz beiläufig, wie die Göttin Nemesis als ihren kausalen Bereich alles hat, was Verteilungsgerechtigkeit ist.

PLL 177 hat uns gezeigt, dass Kronos eine Zeit lang “Herrscher des Universums” war und somit alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen “Wesen” als seinen Funktionsbereich hatte (um mit den Musen und Parmenides von Elea (-540/... ; der erste Ontologe) zu sprechen).

PLL 178 zeigte uns die Gruppe der Gottheiten und Geister, die mit dem Wasser verbunden sind: sie ‘kontrollieren’ (haben als ihren Funktionsbereich) alles, was mit (Meeres-)Wasser zu tun hat.

So ist die Göttin Nikè, Victoria, der Sieg, die Herrscherin über das “Reich” der Siege.

In Indien z.B. ist Vayu (Vajoe) der Gott, dessen Wirkungskreis der Wind ist.

(ii) - Georges Dumézil (1898/1986)

Er hat Useners Idee der “Funktionsgottheit” weiterentwickelt: er ist bekannt als P. Grimal, *Georges Dumézil vient de mourir*, (Georges Dumézil ist gestorben), in: Le Figaro Magazine 18.10. 1986, 178/180, wiederholte es noch einmal, als der Mann von “la tri-fonctionnalité des sociétés indo-européennes”, (die Dreifunktionalität der indoeuropäischen Gesellschaft). In einer ganzen Reihe von Werken, die in einem strukturalistischen Geist konzipiert wurden, versuchte Dumézil zu zeigen, dass die indoeuropäischen Kulturen sich durch eine Triade (Dreifaltigkeit) auszeichnen:

i.-- der Fürst-Priester, zusammen mit den “Gelehrten” (in Rom die “Domäne” des Gottes Jupiter),

ii.-- die Soldaten (in Rom die Domäne des Mars),

iii. die Produzenten (Bauern usw.; in Rom der Funktionsbereich des Gottes Quirinus).

Die Führungsfunktionen, die Funktion der Widerstandsfähigkeit und die Funktionen der Wohlstandsbegründung waren der Wirkungskreis von ‘Funktionsgottheiten’, -- die Usener bereits, freilich weniger strukturell, herausgestellt hatte.

Fazit: Religionsgeschichtlich betrachtet kann es nicht anders sein, als dass ein Platon, der vor allem in seiner letzten Lebensphase einen wachsenden Respekt vor den Volksreligionen zeigte, irgendwo in der geistigen Rekonstruktion der (griechischen Polis-)Gesellschaft von dieser religiösen Dominante geleitet wurde.

Hören wir uns nun, mit letzterem im Hinterkopf, an, was er als “Naturrecht” (sozusagen modern) vertritt.

Die Polis als Gesellschaft der spezialisierten 'Funktionen' (191/192)

“Legen wir in Gedanken die Grundlagen einer Polis. Sie werden sein, offenbar unsere Bedürfnisse”. So spricht Platon.

F. Flückiger fasst zusammen: -- Eine Polis entsteht, weil jeder Einzelne auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Das ist das Gegenteil des Sophisten und sogar des stoischen und epikureischen “autarken” (selbstzufriedenen) Menschen.

Appl. Modelle.

(1): Das Grundbedürfnis schlechthin ist nach Platon das Bedürfnis nach Nahrung (PLL 118;124). Die nächsten beiden Grundbedürfnisse sind die der Wohnung und der Kleidung. Diese und analoge Bedürfnisse machen mich als eigenständiges menschliches Wesen (ein Individuum) mit seinen Begrenzungen abhängig vom Bauern, vom Maurer, vom Weber, vom Schuhmacher.

(Auch wenn ich versuche, als “Marginaler” (am Rande einer Polis lebend) zu leben, zwingen mich die oben genannten Grundbedürfnisse, das Terrain aufzusuchen, auf dem sowohl ich als auch der Bauer, -- der Maurer, der Weber, der Schuster leben, -- der Lebensraum der Polis. Die Bedürfnisse nach Grundstoffen, die alle ökonomischer Natur sind, verraten mein Bedürfnis nach gemeinsamem Lebensraum.

Platon fasst zusammen: “So leistet einer dem anderen Dienst, -- der eine in Bezug auf dieses Bedürfnis, der andere in Bezug auf ein anderes Bedürfnis.-- Da es nun viele Bedürfnisse gibt, schließen sich viele in derselben Behausung zusammen und ziehen ein.-- So entsteht ein gemeinsamer Lebensraum, den wir ‘Polis’ (Stadtstaat) nennen.” (Pol. 36ge).

Anmerkung: Ersetzen Sie die Namen ‘Bauer’, ‘Maurer’, ‘Weber’, ‘Schuster’ durch ‘Funktionen’ und Sie haben die ‘politische’ gesellschaftstheoretische Beschreibung in religionsgeschichtlicher Sprache.

2.-- Die Spaltung der beiden Geschlechter. (192/194)

Wir wissen, dass sich Platon, z.B. in seiner Behandlung des Mythos des Androgynen, auch mit der Dualität der Geschlechter beschäftigt hat.

Einen Aspekt heben wir hier - in Anlehnung an Flückiger - hervor. Nach diesem Rechtshistoriker schloss sich Platon der heroischen Literatur über die Amazonen an, indem er die der weiblichen Natur zukommenden sozialen Funktionen behandelte.

a.-- Die heroische Literatur über Penthesileia und die Amazonen. (192/193)

Die “heroische Literatur” ist in Teile gegliedert, nämlich in die heroische Passage (ähnlich einem Märchen), die sich sowohl im (kurzen) Heldenlied als auch im Heldenepos entfaltet.

Der altgriechische Begriff “hèros”, heros, Held, bedeutete:

1. Herr, Anführer, Aristokrat (Edelmann),-- nämlich wenn von den griechischen Heerführern bei der Belagerung Trojas (= Ilion, Pergamo) (+/- -1400/-1100) die Rede ist, in Homèros’ Ilias und Odusseia (zwei Epen);-- in zweiter Instanz, wenn Homèros einen beliebigen Soldaten meint,-- in dritter, wenn er einen Ehrenmann bezeichnet, der einen gewissen ‘Adel’ (hohe Ethik) o. g. Geburt (classadel), Mut oder Gesinnung (souladel) bezeugt.

2. ‘Hèros’ bedeutet auch, wie seit homerischer Zeit, einen Halbgott.-- So stellt Platon, Gesetze 738d, ‘Helden’ unter die Götter oder -- wie er sagt -- ‘Daimonen’, aber über die irdischen Menschen.-- 3.

3. Hèros” bedeutet ferner jeden “vergöttlichten” Menschen (von denen es viele Arten gibt).

Anmerkung: Das Femininum von ‘hèros’ lautet ‘hèroinè’, also ‘Heldin’, wenn man so will.

Anmerkung: Der Held bzw. die Heldin gehört zwar zum Typus der heroischen Literatur, stellt aber gleichzeitig ein Stück Mythologie dar (PLL 152).

Der Grund dafür ist einfach: Ein Held, eine Heldin zeugt von einer ‘Seele’ (PLL 116: insbesondere einer ‘sterblichen’ Seele oder Lebenskraft), die mehr Lebenskraft aufweist als der gewöhnliche, durchschnittliche Mensch -- eine Tatsache, die in heidnischen Augen auf Vergöttlichung hindeutet (eine Gottheit, ob männlich oder weiblich, ist ‘göttlich’ gerade wegen eines besonders hohen Grades an Lebenskraft, bis hin zur Unsterblichkeit). Die “Heldentaten”, die “Heldinnen-Taten” sind der Ausdruck dafür (PLL 05).

Anmerkung: Mit dem Begriff “Heldentum” kann man “alles, was Helden/Heldinnen verehrt” bezeichnen. Die äußerste Linke (“Held der Sowjetunion”) oder die äußerste Rechte (“Er war ein großartiger Held”, im Nazi-Sprachgebrauch Ehrentitel für “sehr verdienter Mann”) verehren auch heute noch heroische Literatur.

Penthesileia (auch: Penthesilea) war zu einer bestimmten Zeit eine der Prinzessinnen einer rein weiblichen Polis. Dieses Reich befand sich am Rande der bekannten Welt (Kaukasus, Thrakien, Donaubene). Die herrschende Klasse war ausschließlich weiblich. Männer wurden ausschließlich als Sklaven geduldet. Fremde Männer sorgten für die Befruchtung. Männliche Kinder wurden lebenslang verstümmelt. Mädchen, gut kultiviert, wurden dennoch der rechten Brust beraubt, um nicht beim Bogenschießen oder Lanzenwerfen behindert zu werden. Daher auch der Name a.mazon, ohne Brust. Die Hauptbeschäftigung der Amazonen war die Kriegsführung, -- aber auch die Jagd stand in ihrer Gunst.

b.-- Die Polisfunktion der Frau.

Da Platon in seiner Vorstellung von der individuellen Natur besonders auf die individuelle Eignung für irgendeine (möglichst spezialisierte) Berufspraxis achtet, ist in seinen Augen der Geschlechtsunterschied der Natur (den er als biologisches Faktum natürlich nicht leugnen kann) nicht so sehr ein Gegensatz der (biologischen) Naturen, sondern ein sehr sekundäres Faktum.

Vielmehr hat Platon in seiner Politeia die Tatsache im Blick, dass Frauen und Männer die gleiche natürliche Fähigkeit zur Arbeit haben. Konsequenz: Beide Geschlechter können dank der "paideia" (Erziehung) für genau dieselbe Berufspraxis geeignet gemacht werden.

Dass Platon den biologischen Unterschied zwischen den Naturen durchaus sieht, zeigt sich in ihrem Verhalten: Männer können z.B. - "von Natur aus" - Arbeitsformen bewältigen, die eine größere Körperkraft erfordern. Dieser gravierende Wesensunterschied führte laut Politeia 455d dazu, dass Frauen in fast allen Bereichen der Kultur eine Rolle zweiter Klasse spielten.

Der Militärdienst - so Flückiger - gilt in Platons Polis für (junge) Frauen ebenso wie für Männer. Flückiger, a.a.O.,133, fügt hinzu, dass Platon hier ein archaisches Vorbild vor Augen hat: die Heldengeschichten über die Amazonen, angeführt von ihrer schönen Penthesileia, die den Trojanern zu Hilfe kamen: Sie waren unbesiegbar, bis der Anführer Achilleus Penthesileia mit einem Zug in den Tod schickte, in die er sich auf nicht-homerische Weise verliebte und ihre seelenvolle, übernatürliche Schönheit bewunderte.

3. - Die platonische Theoria über die individuelle Natur. (194/197)

Wir fassen nun methodisch zusammen.

a.-- Die 'fainomena', -- sichtbare und greifbare Tatsache: die Mannigfaltigkeit der menschlichen Bedürfnisse und die Mannigfaltigkeit ihrer Befriedigung dank einer Vielzahl von Fertigkeiten, ausgearbeitet in beruflichen Fähigkeiten.-- Siehe - Diltheyan - die 'Ausdrücke'.

b.-- Das 'archè' (das Prinzip).-- Das Element (stoicheion), das Platon vorbereitet, ist die individuelle Natur, die, obgleich teilweise gleich in allen, auch teilweise ungleich ist (was 'Analogie' ist).

So schreibt Platon, Pol. 370, was folgt: "Keiner ist in seiner Natur dem anderen vollkommen gleich. Jeder hat immer wieder eine andere Natur ("diaferön tèn fusin"), die ihn für andere berufliche Tätigkeiten ("ergou praxei") geeignet macht."

Fazit: In einer gerechten (d.h. gewissenhaft geordneten) Gesellschaft ist es angebracht, dass “jeder Einzelne - zur rechten Zeit (“en kairöi”) - eine Berufspraxis ausübt, die seiner Natur entspricht (“kata fusin”), und somit nichts anderes betreibt.” (Pol 370c).

Anmerkung: Indem Platon auf der Grundlage der vorangegangenen Analyse zu dem Schluss kommt, dass es eine “gerechte” Ordnung innerhalb der Gesellschaft gibt, geht er von der “stellaren” (positiven) Beschreibung zur Ethik über, hier zur Ethik der Gesellschaft oder “Rechtslehre”.

Wenn man so will: von der Ordnung der bloßen Tatsachen zu der des Richtigen, des Gewissenhaften. Dies impliziert, dass “der kleine Mensch” (der Geist) in uns, unsere tiefere Seele, sowohl auf Fakten (positiver Aspekt) als auch auf Normen (Verhaltensregeln: ethisch-politischer Aspekt) eingestellt ist.

Das Singuläre in jedem von uns.

(i) Man kann das Einzigartige, Einzige, Singuläre, Individuelle, Singuläre - wie immer man es nennen will - natürlich auf mehr als eine Weise interpretieren.

(ii) a. Es gibt Details, die jemanden singulär machen. Platon zum Beispiel findet es singularisierend zu bemerken, dass der eine ein volles Haar hat, während der andere eine Glatze hat. Aber er findet es, kurz gesagt, lächerlich, die Idee der “individuellen Natur” nur auf solch einen - im Zusammenleben, d.h. in der Praxis des täglichen Lebens - trivialen Aspekt zu beschränken.

(ii) b. Aber ob sich die Natur eines Arztes von der eines, sagen wir, Schreiners unterscheidet - diese Frage hält er für nützlicher: ein Arzt ist schließlich - wenn er dies in der Tiefe ist - jemand mit der Seele (verstehen: tieferen Persönlichkeit) eines Arztes, und ein echter Schreiner besitzt so etwas wie eine Schreinerseele. (Pol 454c). Damit wird die platonisch verstandene Seelenlehre wieder viel entscheidender als die übrige menschenbeschreibende Wissenschaft.

Der “kleine Löwe” innerhalb der Gesellschaft. (PLL 136)

Der Wunsch, an sich gültig zu sein, ohne Abweichung, der edle Wunsch, äußert sich in ganz besonderer Weise in der beruflichen Praxis.

Platon drückt dies wie folgt aus: “Man produziert (i) mehr, (ii) besser und (iii) mit größerer Leichtigkeit, wenn jeder Einzelne - entsprechend seiner Begabung und innerhalb einer angemessenen Zeit - auf nur eine Berufspraxis eingehen kann.” (Pol 370).--

Dies ist die Grundlage einer gewissen beruflichen Grimmigkeit, die für viele Menschen, die “im (vollen) Leben” stehen, so charakteristisch ist.

Charakteristisch für zwei junge Intellektuelle.

Was wir bisher bei Platon über das Individuum gesagt haben, gehört eher zu dem, was man heute “Ergologie” nennt. Aber es gibt, was die Individualität betrifft, bei Platon mehr.

-- E. Montier, *A l'école de Platon*, (In der Schule Platons), Paris, 1935, 109 (Phèdre/Lysis), gibt uns in seinen Worten eine Charakterisierung der Seele zweier junger Menschen, Faidros, nach dem einer der berühmtesten Dialoge (über “Schönheit”, d.h. über das, was Bewunderung und Erstaunen erzwingt) benannt ist, und seines etwas älteren Freundes, Lysis.-- Hören wir Montier zu.

(i) -- Innere Beschreibung von Faidros.

(PLL 120: Figur b.; 156, Dionos; 158) “Wir werden -- im Faidros -- Sokrates als Gesprächsleiter wiedertreffen, aber sogleich lernen wir einen anderen Schüler des Meisters (Sokrates) kennen, den überaus fesselnden Faidros von Murrhinos, den wir schon in der Wohnung des Kallias bemerkt haben und den wir später beim Abendmahl mit Agathön finden.

In dem nach ihm benannten Dialog werden wir Faidros (Anm.: die Beobachtung, erster Grad der Theoria) nachspüren können, in der ganzen jugendlichen Spontaneität seiner Seele, seines feurigen Temperaments, seiner lebhaften Phantasie. Alles erregt seine Aufmerksamkeit, alles ruft in ihm Erregung hervor, alles reißt ihn mit. Er stellt Fragen, er repliziert, er schreit laut auf, wird zornig oder erregt. Er geht in Beredsamkeit auf, Schönheit verführt ihn. Immer wieder tauchen neue Probleme in seinem Kopf auf”.

(ii): Charakterbeschreibung von Lysis.

“Mit Lysis, der etwas älter ist, ist Faidros befreundet, Lysis ist jedoch weniger naiv. Aber er ist aufrichtig. Deshalb wirkt er sympathisch und attraktiv.

Er ist eine der stärksten Persönlichkeiten -- und eine der lebhaftesten -- unter den Schülern des Sokrates. Er ist übermütig, bis hin zur Unbesonnenheit. Äußerst intelligent, ist er auch äußerst beeinflussbar. Oftmals zu Unrecht, ist er Feuer und Flamme, während er gleichzeitig auf jede mögliche Form von falscher Argumentation, die ihm begegnet, eingeht. Mit Vergnügen beißt er in etwas hinein, ohne darauf zu achten.

Dies, um dann plötzlich festzustellen, dass er sich geirrt hat,- um dann, mit charmanter Ehrlichkeit, wieder zum Ausgangspunkt (der Diskussion) zurückzukehren,- wobei Lysis Fragen stellt, Einwände erhebt, so streitet, dass er die Sache vorantreibt.

Schließlich ist er im Grunde seines Herzens noch sehr jung, mit all den Übertreibungen und all den falschen Überlegungen, aber auch mit all der wunderbaren Klarheit der Offenheit junger Menschen.”

Anmerkung -- Der dramaturgische Aspekt in Platons Charakterisierungen.

Man weiß, was ein Drama ist (PLL 143: die mimetische, d.h. in der Bühnendarstellung, Geschichte): es ist eine Handlung, die ein bestimmtes Ganzes (Totalität) bildet und von Schauspielern in Dialogform dargestellt wird. Dramaturgie” ist entweder die Tätigkeit des Dramatikers (und des Regisseurs) oder (vor allem) jene Literaturwissenschaft (Literaturtheorie), die sich mit dem Drama beschäftigt.

Nun, D. Barbedette, *Platon et le Néo-Platonisme d'Alexandrie*, (Platon und der Neo-Platonismus von Alexandria), in: J. Bricout, Dir., *Dict. pratique des connaissances religieuses*, t. 5, Paris, 1927, 619, sagt diesbezüglich folgendes.

(i) Platons Werke - insbesondere die Dialoge und Briefe - sind sowohl Belletristik (PLL 62 : Humanismus; 74), d.h. literarische Kunstform, als auch Philosophie.

Daraus folgt:

a. Die Form(en) ist(sind) die des dramatischen Dialogs, wie er von den brillanten griechischen Dramatikern der Antike praktiziert wurde,

b. Der Inhalt wird von jedem Einzelnen geliefert, der sich an der Argumentation des Gesprächs beteiligt (Definition, Ausarbeitung von Hypothesen oder Kritik).

Die “Harmonie” (Integration) beider Aspekte bedeutet in der Tat, dass jedes Individuum gleichzeitig eine dramaturgische Figur und eine philosophische Überlegung darstellt. Wie in einem griechischen Theaterstück.

(ii) Diese literarische Mischform hat neben ihren Vorteilen auch Nachteile. Um diese - so Barbedette - zu beseitigen, gibt Platon diesen Schreibstil allmählich auf.

In seiner *Politeia* gibt daher jeder Einzelne eine lange Darstellung, und in seinen Gesetzen ist der dialogische philosophische Stil sogar ganz verschwunden.

Anmerkung. - Wir gehen kurz auf dieses dramaturgische Element ein, vor allem, weil es ein Hauptmerkmal der Werke Platons ist, aber auch, weil die Singularisierung von Individuen durch ein einziges Hauptmerkmal in Bezug auf Temperament (Charakter) und durch eine einzige philosophische Position sich als sehr schlecht erweisen kann. Es bleibt zu sehr beim Typischen (PLL 27).

B. II. Die Idee als Einsicht in die universelle Natur.

Wir haben uns bisher immer an den Begriff "Natur" (fisis) gehalten, um den Gegenstand der Ideation zu bezeichnen, der dem kleinen Menschen in uns (unserem Geist) eigen ist. Wir werden wieder eine Bestätigung dieser Sprache bekommen, *Politeia* x:597v... Siehe, so genau wie möglich übersetzt, den Text.

(1) -- Schließlich gibt es drei Seinsweisen des "Bettes".

(i) Erstens "das Bett", das die eigentliche Natur des Bettes ist und von dem wir sagen, dass - wie ich glaube - "Gott" der Verursacher ist. Wer außer Ihm könnte es sein?

(ii) Dann "das Bett", das ein Tischler irgendwo zimmert.

(iii) Schließlich "das Bett", das ein Maler auf eine Leinwand legt... Der Maler, der Tischler und "Gott" sind also drei Realisatoren dieser drei Seinsweisen des "Bettes".

(2) -- Nun hat "Gott" - entweder tut er dies aus eigenem Antrieb oder eine Notwendigkeit zwingt ihn dazu - nur das "Bett" ausgearbeitet, das in der "Natur" existiert ("en tèi fusei"). Nur dieses wirklich existierende (Anm.: im wirklichen Sinne des Wortes "tatsächliche") Bett hat Er hervorgebracht ("ephemera"), das übrigens einmalig ist.

Zwei oder mehr solcher "Betten" hat "Gott" nicht hervorgebracht ("eputeuthèsan"), und sie werden auch nicht hervorgebracht werden ("fuosin"). Der Grund dafür ist der folgende. Angenommen, er hätte, wenn auch nur zwei Exemplare dieser einzelnen Betten gemacht, dann würde - über diesen beiden Exemplaren - wieder ein einziges Bett erscheinen, in dem diese beiden Exemplare ihr 'eidos' (Anm.: Idee, Vorstellung, Wesensform) finden würden. Aber sofort wäre dieses ein Bett das wahrhaft seiendes Bett und nicht die beiden Kopien davon.

Dieser 'Gott' wusste das, und da er der Verursacher des wahrhaft seiendes Bettes sein wollte - und nicht irgendein Schöpfer irgendeiner Kopie - brachte er die alleinige Natur 'des Bettes' hervor ("mian fusei autèn efusen").

Folglich geben wir Ihm den Namen "fut.ourgos", Urheber der Natur. Oder etwas in dieser Art? Mit gutem Grund! Denn er hat die Natur ('fisis') z.B. dieses Exemplars (Anm.: dieser Natur) verursacht, wie auch aller anderen Dinge.

Und der Tischler: Sollen wir ihn den Handwerker des Bettes nennen? Und der Maler: Sollen wir ihn auch den Handwerker und Gestalter dieses Bettes nennen? Auf keinen Fall! Mir scheint, dass der Name, der ihn am besten repräsentiert, "derjenige ist, der das repräsentiert, was die beiden anderen geschaffen haben".

Anmerkungen:

(1) Für den Maler wird manchmal mit “Nachahmer” übersetzt, aber das ist eine schlechte Übersetzung, denn in Platons Augen ist die Malerei sicherlich mehr als die exakte Wiedergabe, die “Nachahmung”, dessen, was in der uns umgebenden, sichtbaren und greifbaren Natur vorhanden ist.

(2) Man sieht, dass “eidos” oder “Idee” (Platon verwendet die beiden griechischen Wörter) keineswegs weit entfernt ist von “universeller Sammlung”: dieses Bett, hier und jetzt, jenes Bett, dort und bald, - sie sind “Elemente” der einzigartigen Sammlung “Bett”.

(3) Der Begriff ‘fusus’, natura, Natur, Platon, -- folgt offenbar einer langen philosophischen Tradition, -- der der Paläomileser (Thales von Miletos (-624/-545),-- Anaximandros von Miletos (-610/-547),-- Anaximenes von Miletos (-588/-524)), die immer wieder von der ‘fusus’ oder auch ‘genesis’, dem Vorgang der Erzeugung (PLL 188v.), der alles Seiende (das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige) ins Sein bringt

(4) Dass es auch Vorstellungen von Gegenständen gibt, die von Handwerkern entworfen und ausgearbeitet wurden, geht z.B. aus Kratulos 389a/390a hervor.

(5) Der Begriff “futourgos”, Ursache der Natur, den Platon als die Rolle, Funktion (PLL 190v.) bezeichnet, die Gott spielt (wie Platon ihn außerhalb der biblischen Offenbarung versteht), erinnert an Nathan Söderblom (1866/1931), *Das Werden des Gottesglaubens (Untersuchungen über die Anfänge der Religion)*, Leipzig, 1926-2, 93/156 (Die Urheber).

Dort spricht dieser bedeutende Religionswissenschaftler von Gestalten, die nur entfernt an unseren biblischen Jahwe oder die Dreifaltigkeit erinnern, die aber dennoch irgendwo den biblischen Namen “Gott” verdienen, und zwar wegen der extrem hohen, ja alles übersteigenden “Funktion”, die sie haben. Diese Funktion ist nicht die biblische Schöpfung, aber sie geht irgendwo in diese Richtung. Das ist auch der Grund, warum wir den Begriff “Verursacher” (hier: der Natur) in der Übersetzung beibehalten haben.

(6) In PLL 31 haben wir darauf hingewiesen, dass Platon zwar der Begründer eines Ideozentrismus ist, aber nicht der Begründer eines theozentrischen Idealismus. Erst Jahrhunderte später, mit Albinos von Smurna - so Pater De Strycker - wird Gott derjenige, der in seinem Geist der Träger der Ideen, der Modelle, der Schöpfung ist. Und doch kann man ihm nicht entkommen: Gott” (der Schöpfer, der Urheber) bringt hier das Wesen, die wesentliche Form der Dinge selbst hervor. Nimmt dies nicht ein wenig Albinos von Smurna vorweg?

Die dialektische Methode.

Davon haben wir in PLL 49/69 gesprochen. Sie schließt die diairetische Methode ein, die aus einer Vielzahl (Sammlung) eine Einheit macht, indem sie auf ein oder mehrere gemeinsame Merkmale achtet. Diese werden dann in einer Definition festgelegt (PLL 50).-- *Politeia* x: 596a erklärt diese Methode.

(i) Willst du, dass wir von diesem Punkt aus bei unserer Untersuchung nach unserer gewöhnlichen Methode vorgehen?

(ii) a. Wir haben nämlich die Gewohnheit, für jede Ansammlung von unterscheidbaren Gegenständen eine genau definierte Seinsform voranzusetzen, insofern wir ihnen denselben Namen geben.

Nehmen wir zum Beispiel die Sammlung, die Sie bevorzugen. Es gibt also eine Vielzahl von unterscheidbaren Betten und Tischen.

(ii)b. Sind wir nicht auch in der Gewohnheit zu sagen, daß der Urheber ('Verursacher') dieser beiden Möbelstücke die Gestalt der Kreatur im Auge hat, der eine will die Betten, der andere die Tische schreinern,-- Dinge, die wir benutzen? Geschieht dies nicht auch bei den anderen Gegenständen? Es ist doch offensichtlich: die Gestalt der Kreatur, -- kein Handwerker macht sie, oder?

Anmerkung -- Wiederum, wie im vorherigen Text, gibt es:

(i) die Mengenlehre -- wer denkt dabei nicht an ihre Neubegründung auf mathematisch -- logistischer Grundlage durch Georg Cantor (1845/1918: Mengenlehre)

(ii) aber auch wieder an den Hinweis auf denjenigen, der der Verursacher der Sammlung ist.

Zu Recht sagt F. Flückiger, *Gesch. d. Naturrechtes*, I, 133f:

(1) Obwohl Platon von der - u.a. politisch (PLL 188ff.) betrachteten - fisis (Natur) ausgeht, hält er sich nicht damit auf.

(2)a Er legt im Individuellen etwas Allgemeines frei.

Gibt es z.B. eine Menge (Anm.: Sammlung) von unterscheidbaren Menschen, die "tapfer" oder "gerecht" sind, dann gibt es offenbar etwas, das über das Individuum hinausgeht ("etwas Ueberindividuelles").

Daran partizipieren diese unterscheidbaren Menschen gleichermaßen (Anm.: das nennt man "Partizipation" oder "Teilhabe" ("Methexis")). Das Identische will mit Begriffen bezeichnet werden, z.B. "Tapferkeit", "Gerechtigkeit". Dieses Mehr-als-Individuum zeigt in allen seinen Instanzen etwas an, das identisch ist.

Denn tapfer sein oder gerecht sein bedeutet:

i. nicht bloß die Tugend irgendwo eines Menschen,

ii. sondern etwas, das sowohl mit diesem Menschen hier und jetzt als auch mit jenem Menschen dort und später bestimmbar ('verifizierbar') ist.

(2)b "Tapferkeit" und "Gerechtigkeit" sind etwas, das da ist (Anm.: im Sinne von "gegeben"), - unabhängig davon, ob es z.B. einen einzigen Menschen gibt, der tapfer oder gerecht ist.

Anmerkung: Flückiger fügt hinzu, dass es eine zweite Begründung für die unabhängige Existenz der Begriffe "Tapferkeit" und "Gerechtigkeit" gibt: Eine einzelne Person kann in unterschiedlichem Masse tapfer (oder gerecht) sein ("in hohem Masse", "aber wenig gerecht"). Hier geht es um Quantität und nicht um Qualität. Unserer Ansicht nach ist die Quantifizierung einer Eigenschaft jedoch eine andere, neue Idee an sich.

Schlussfolgerung.

(1) Die Eigenschaften - in welchem Grad auch immer - wie z.B. Tapferkeit, Rechtschaffenheit usw. (wiederum - typisch platonisch - Seeleneigenschaften), sind im Individuum, das ein Abbild ('Element') davon ist, sichtbar vorhanden: sie werden in ihm als Phänomen erkannt.

(2) Doch diese Qualitäten - Flückiger spricht zu sehr von "Begriffen" (platonisch sind sie aber, abgesehen von den Begriffen in unserem Bewusstsein, tatsächliche Eigenschaften, die als Verhalten sichtbar werden) - weisen auf eine Art "Realität" allgemeiner Art hin, die aber auf eine Vielzahl von Exemplaren verteilt oder verteilt werden kann.

Flückiger, wie viele Interpreten der platonischen Idee, beschränkt die Wirklichkeit, die solchen Eigenschaften eigen ist, in ihrer Allgemeinheit auf eine bloß "begriffliche" (wir sagen "begriffliche", "Wirklichkeit"). Was Platon fehlinterpretiert, ist. Platon denkt immer zuerst an die tatsächlichen, täglich feststellbaren Eigenschaften. Erst dann denkt er an die Art und Weise, wie sie, gleichsam als Bild, irgendwo in unseren Köpfen vorhanden sind. Soweit sie im Geist des wissend-denkenden Menschen vorhanden sind, sind sie in der Tat rein begrifflich, "begrifflich" (ein Aspekt, den die sogenannten Begriffsmenschen überbetonen).

Die dialektische Methode Platons ist mehr und anderes als Kombinationen von Begriffen. Sie ist absolut keine "Theorie" im heutigen Sinne. Sie ist Realitätskontakt: In dem tapferen Mann ist eine Realität, eine wirkliche Tapferkeit - keine begriffliche - am Werk.

Die dialektische Methode Platons unterscheidet sich auch von der späteren neuplatonischen Dialektik: Einige spätere Neuplatoniker betrachteten, anders als Platon, auf den sie sich zu berufen wagten, die "phänomene" (die sichtbare und greifbare, materielle Welt) als "nichtig", als eine "Scheinwelt". Platon tat dies nicht. Das beweist sein Engagement für die Bildung, für ein gesundes politisches Leben. Zeugen sind seine eigenen Texte.

Einige Neuplatoniker teilten die Welt- und Verpflichtungsentfremdung einer Reihe von kynischen Denkern und sprachen von einem "cosmos noëtos", mundus intelligibilis, einer Welt der Ideen und Ideeninhalte, die allzu weit von dieser Erde und ihrem Leben, von diesem Kosmos und dem Leben in ihm entfernt ist.

Nebenbei bemerkt waren in dieser Art von Neoplatonismus eindeutig ungriechische, östliche Einflüsse am Werk.

Die Vorstellung ist zugleich Abstraktion. (202/203)

Da die Idee ein universelles Phänomen ist, das in einer universellen Eigenschaft (-Wirklichkeit) wurzelt, - da der abstrakte, universelle Begriff die Repräsentation davon in unserem Geist ist, ist die Idee zugleich Abstraktion... Nehmen wir als Anwendungsmodell die Idee "Pferd" (die Platon selbst zitiert).

(1) Die Singularisierung (Individualisierung) der Idee in einem Exemplar von ihr ist dank individueller Merkmale feststellbar (die, wie wir gesehen haben, zusammen die individuelle Natur ausmachen (PLL 189;195: détails, Seele)). Zum Beispiel ist dieses Pferd hier und jetzt (i) klein, (ii) grauhaarig, (iii) lebendig, (iv) im letzten Jahr gekauft, usw.. Dadurch unterscheidet es sich von allen anderen (= Dichotomie, Komplement) Pferden, die dieselbe allgemeine Natur haben.

(2) Die Abstraktionisten - z.B. Aristoteles - lassen all diese singulären Eigenschaften des Wissens wegfallen, durch das, was sie 'afairesis' nennen, abstractio, wörtlich: loswerden (weglassen, nicht beachten). So bleiben nur die universellen Eigenschaften des Wissens übrig. Diese werden in einem abstrakten Universalbegriff festgehalten.

Aber 'Abstraktion' ist keine Vorstellung.

Ein Aristoteles als Abstraktionist geht zwar abstrakt vor (was wir gerade beschrieben haben), aber nicht ideell (das ist die platonische Dialektik).

(a) Für Platon fällt (i) kein einzelnes Pferd, (ii) keine Gruppe (= private Sammlung) mit allen tatsächlichen, ja allen möglichen (= denkbaren) Pferden zusammen.

Die Idee "Pferd" ist nicht nur die endliche Sammlung aller tatsächlichen Pferde, sondern die unendliche Sammlung aller möglichen Pferde. Wohlgedacht: diese möglichen Pferde gehen den verwirklichten (phänomenal bestimmbar, 'eigentlichen') voraus, denn nach dem Vorbild (Modell) des Möglichen (Vorstellbaren) werden die eigentlichen, verwirklichten Pferde gemacht.

Die 'fisis', die 'Genese'.

Im modernen Niederländisch: de productieproces van de feitelijke paarden wordt, letterlijk, bepaald door de idee 'paard'. Diese Idee ist so präexistent und "mächtig" (die Produktion bestimmend), dass jedes tatsächliche, bestimmbare Pferd von ihr zeugt, weil es nach diesem Muster hergestellt wird.

Nebenbei bemerkt: Nur von hier aus ist es verständlich, dass Platon, wenn er von Ideen, "Naturen" ("fuseis") spricht, sich auf eine Gottheit bezieht, die er als "fut.ourgos", als Naturmacher, bezeichnet (PLL 199: kausaler Glaube).

Um es ein für allemal zu sagen: Platon ist ein Realist. Er spricht nicht über Begriffe (es sei denn, sie sind sekundär). Er redet von Naturen, die in der Natur (dem Gesamtprozess der Produktion (PLL 189)) verortet sind und bleiben, - von dem Muster, nach dem diese Naturen, dieser Naturprozess, funktionieren. Es geht um ideell determinierte Natur-Prozesse.

So etwas interessiert z.B. den Zyniker (als Natur- und Kulturpessimisten) nicht. Den Abstraktionisten interessiert das auch nicht (er schaut nur auf die Eliminierung einzelner Merkmale).

Der Konzeptualist interessiert sich ebenfalls nicht dafür (er starrt blind auf "Begriffe").

Im Grunde genommen interessieren sich auch einige Neuplatoniker nicht dafür (sie blicken vom Naturprozess als weltfremde Wesen weg, - in eine "transzendente Sphäre").

Aber das interessierte Platon.--

(b) Für Platon ist jedes einzelne Pferd, jede Gruppe von einzelnen Pferden (= Privatsammlung) in der Einheit der einzigen 'Idee' (z.B. die des 'Pferdes') zusammengefaßt. Diese eine, einzige, einzigartige, aber alle möglichen Kopien der Idee beherrscht den Prozess der Natur (Natur), soweit es um ihre Verwirklichung geht: Wo ein Pferd im Mutterleib empfangen wird, da wirkt die Idee 'Pferd' (das Muster, das Arbeitsmodell) aktiv als strukturierendes Agens. Also für alle möglichen Pferde.-- Das ist platonische Ideenlehre.

Anmerkung: Verwirklichung der Idee. (204/205)

E. De Strycker, *Beknopte geschiedenis van de antieke filosofie*, (Kurze Geschichte der antiken Philosophie), 95, Nr. 39, sagt: “Die Begriffe ‘eidos’ und ‘Idee’ (Anm.: die Worte, mit denen Platon vom Modell spricht) bezeichnen eine objektive Struktur,--nicht eine Repräsentation in unseren Köpfen. Diese Struktur ist ‘vollkommen’, was sie ist: sie ist der Idealtypus ihrer Repräsentationen in der konkreten Welt.

Wenn ein Handwerker eine gute Arbeit leisten soll, muss er “die Idee betrachten”; sie “muss vor seinem geistigen Auge schweben; sie muss in seinem Geist gegenwärtig sein” - so der Autor.

So kam man im XVI. Jahrhundert dazu, den Begriff “Idee” für “eine ideale Darstellung im Geist” und später für jedes “Konzept” zu verwenden.

Dies war jedoch in der Antike nie der Fall”. -- Man sieht also die Bedeutungsentwicklung des Begriffs ‘Idee’. Aber auch seinen Verrat, -- konzeptualistisch, abstrakt.

Dennoch ist die ursprüngliche Bedeutung, unter anderen Formen, immer noch aktuell.

Ein Modell,--

Bibl. Beispiel: S.R., *Çe gène qui ‘photocopie’ l’ADN humain*, (Das Gen, das die menschliche DNA ‘fotokopiert’), in: Journal de Genève 26.03.1988.

Ein Gen, das für das Abbild (‘Kopie’) der menschlichen DNZ (Desoxyribonukleinsäure) verantwortlich ist, wurde gerade veröffentlicht.

a. Fachwissenschaftler hatten bereits einige solcher Gentypen in primitiven Organismen, wie Viren, Bakterien oder Hefen, entdeckt.

b. Dies ist jedoch das erste Mal, dass ein solcher Gentyp in einer menschlichen Zelle isoliert wurde.

Die DNZ ist ein sehr “langes” Molekül, das sich in allen unseren einzelnen Zellen befindet. Es enthält die Informationen (Anmerkung: Sie können gerne mit “(Teil-)Ideen” übersetzen), die es jeder Zelle ermöglichen, (i) zu leben und (ii) ihre Funktionen (= Rollen) zu erfüllen.

Nun ist dieses DNZ-Molekül jedes Mal, wenn in unserem Körper eine Zellteilung stattfindet, gezwungen, eine Kopie von sich selbst herzustellen - eine “Fotokopie”, wenn Sie so wollen -, damit jede der aus der Zellteilung hervorgehenden Zellen über alle notwendigen Informationen (Anmerkung: (Teil-)Ideen) verfügt.

Die Herstellung eines solchen Abbilds (“Fotokopie”) des DNZ-Moleküls ist ein heikler Vorgang. Wenn nämlich fehlerhafte Informationen eingebracht werden, führt dies entweder zu einer Fehlfunktion oder zum Tod der Zelle. (...).

So viel zu dieser Mitteilung der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der Stanford University, die die Entdeckung gemacht hat.

Anmerkung: Es geht in der Tat um Fisis, Genese, in der Forschung der Stanford University, -- nämlich um Zellteilungen. Und da ist ein Muster, ein Vorbild (eine "exemplarische Ursache", sagte man nach Platon), am Werk.

Wir sagen: "am Werk". Die Information ist aktiv: sie bestimmt (arbeitet aus), wie die Zellen aussehen werden, wie sie leben oder (im Falle des Scheiterns) sterben werden, wie sie funktionieren werden.-- Nun, genau das ist eine platonische Idee.

Das "Funktionieren" der ethischen Ideen. (205/207)

(1) Es wird angenommen, dass jemand die Entscheidung trifft, "mutig zu handeln". Diese ethische Qualität ist mehr als ein bloßer außermenschlicher Vorgang der Natur: Sobald ich mich entschieße, mutig zu handeln, aktiviere ich die Energien, die in der Idee "Lebensmut" wirksam sind. Mehr noch: dann habe ich ein präexistentes Modell (Vorbild),-- ob nun gebunden an konkret-individuelle Modelle ('Kopien'), die ich z.B. um mich herum sehen kann oder nicht. Denn auch diese Modelle sind nur Kopien, 'eidola', Bilder, oder auch 'mimèmata', imitationes, Darstellungen, der einen, einzigartigen Idee 'Tapferkeit', die in allen Kopien dieselbe ist, -- auch wenn es zahlreiche détails (PLL 202) gibt, die jedes einzelne Modell von allen anderen Modellen der Tapferkeit unterscheidbar machen.

(2) Karneades von Kurene (= Kyrene; -214/-129; gehörte zur sogenannten "dritten Akademie", einer skeptischen Form des Platonismus) hat uns nach Ciceros De fato (über das Schicksal) ein - in diesem Zusammenhang nützliches - Denkmodell hinterlassen.

Die platonischen Freiheitsvorstellungen haben wir bereits gestreift: PLL 109 (autarke Freiheiten); 117 (Grad der Freiheit; 125 (freier Sex); 131 (liberale Freiheit); 183 (Wille zur Katharsis)).

Hören wir uns die skeptischen Karneaden zu diesem Thema an...

(1).-- Die Stoiker behaupten: "Wenn alle Phänomene (Ereignisse) durch den Produktionsprozess hervorgebracht werden, der (Schicksal) genannt wird, dann ist nichts (kein Phänomen, kein Ereignis) in der Macht des freien Willens."

(2).-- Karneades widerspricht dem: "Es ist wahr, dass jedes Ereignis eine Ursache hat. Aber es ist nirgends bewiesen, dass eine Ursache nicht -- schließlich -- unabhängig von einer anderen wirksam ist,-- so z.B. unser Wille.

Nun, es ist eine beobachtbare Tatsache, dass unser freier Wille einige Phänomene, Ereignisse, ohne äußere, vorherige ('fatale') Ursache verursacht. -

Der Erzeugungsprozess, die ‘Natur’, den die Stoiker voraussetzen und (Schicksal) nennen, erzeugt also nicht alle Erscheinungen (Ereignisse).”

Bibl. Stichprobe: M. Conche, *Carnéade de Cyrène* (-214 /-129), in: D. Huisman, dir. , *Dict, des philosophes*, Paris, 1984, 478/480.

Wie Karneades, ein Pseudoplatoniker, die Erzeugung seiner Ergebnisse unabhängig vom natürlichen Prozess, einschließlich des Schicksals, konzipiert und ausgearbeitet hat, zeigt ein Auftritt von ihm in Rom im Jahre -156.

M. Conche beschreibt dies wie folgt.

(1). Seine Beredsamkeit konnte aus zwei seiner Reden beurteilt werden, die er während seines Aufenthaltes in Rom als Gesandter aus Athen hielt. Sie waren von solcher Art, dass Cato den römischen Senat überredete, dem Antrag der Athener stattzugeben, damit “ihre gefährlichen Gesandten, unter denen sich auch Karneades befand, sich nicht mehr in Rom aufhielten”.

(2).a. Am ersten Tag hatte Karneades in großartiger Weise alles dargelegt, was man im Gefolge von Platon, Aristoteles, Zenon (von Kition; -336/ -264; Begründer des stoischen Denkens), Chrusippos (der Kilikier; -280/-207; zweiter Begründer der Stoa) für die Gerechtigkeit (= gewissenhafte Lebensführung) einbringen konnte.

(2).b. Am zweiten Tag hatte er in nicht minder glänzender Weise all das zu Grabe getragen, was er am Vortag behauptet hatte: er hatte gezeigt, dass “Gerechtigkeit” nur ein “Wort” ist, -- wie jeder Mensch -- vor allem jeder Römer -- nur das begehrt, was ihm nützt.---Bis dahin Conche.

Anmerkungen:

(i) Diese Methode der Skeptiker - “Dialektik” genannt (PLL 185: “eine Bande von jungen Hunden”) - ist in Wirklichkeit eine Eristik oder Technik, die auf Redoute um der Redoute willen abzielt. Man entwickelte ein Für und Wider, so dass eine Aussetzung des Urteils (‘ep.ochè’), d.h. ein Nicht-urteilen-Können, verursacht wurde. So etwas - eine grundsätzlich nihilistische Argumentationstechnik - war seinem damaligen römischen Publikum noch nicht bekannt.

(ii) Die Freiheit liegt nicht nur darin, dass Karneades aus freien Stücken und ohne Veranlassung die Entscheidung getroffen hat, diese Konferenzen abzuhalten. Die Freiheit liegt vielmehr in der spielerischen Manipulation von Argumenten dafür und dagegen. Man “spielt” also mit der Argumentation, abstrahiert vom realen Leben, das mit so etwas nicht weiterkommt.

Wir haben in PLL 88 gesehen, wie u.a. P. Nietzsche den Nihilismus als das "Abstreifen der höheren Ideen" definiert (die sich von den menschlichen "Begriffen" (Konzeptualisten), von den "abstrakten Vorstellungen" (Abstraktionisten) gründlich unterscheiden).

Nun, in Karneades haben wir einen Platonisten (er war sogar Leiter der von Platon gegründeten Akademie), der zuerst brillant die Idee der "Gerechtigkeit" verteidigt (wir wissen, wie sehr Platon diese Idee am Herzen lag), ... nur um sie dann zynisch dem Erdboden gleichzumachen, indem er behauptet, dass das Verhalten der Menschen in der Tat so ist, als gäbe es diese höhere Idee gar nicht.

Von der "höheren Idee" bringt er sie auf ein "bloßes Wort" herunter. Wenn das für sein römisches Publikum nicht den Weg zu einer Art skeptischem Nihilismus ebnet!

Nun, so etwas findet in der Freiheit statt: nichts, schon gar nicht ein (stoisch gedachtes) Schicksal (an das er nicht einmal ernsthaft glaubt), nicht einmal die von den antiken Griechen besonders hervorgehobene Natur (der Produktionsprozess allen Seins, -- Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft), an die er nicht ernsthaft als treibende Kraft freier Handlungen glaubte.

Es gibt eine platonische Idee, die so etwas erklären kann, nämlich 'para.frosunè' (PLL 175: Jenseits-Denken): Karneades verdrängt entweder (unbewusst) oder unterdrückt (bewusst) - letzteres ist angesichts seiner hohen philosophisch-rhetorischen Bildung am wahrscheinlichsten.

Das Licht der höheren Idee "Gerechtigkeit" (d.h. gewissenhaftes Leben).

Das bedeutet, dass die ethischen Ideen, jedenfalls die höheren, in sich selbst, in der Natur ihres Wesens, für die Freiheit des Menschen sorgen - hier liegt der tiefgreifende Unterschied zu z.B. der Empfängnis im Mutterleib z.B. eines Pferdes (PLL 203), die ein bloßer Naturvorgang ist, ohne Eingriff der Freiheit.

Die Idee "Gerechtigkeit" hingegen wirkt sich auf den Lebensprozess aus, aber anders als die Idee "Pferd". Wir haben versucht, diese in der Idee selbst zu verortende Unterscheidung auf der Grundlage sowohl der Freiheitslehre des Karneades als auch vor allem seiner Anwendung dieser Lehre auf die Freiheit - in nihilistischer Form - zu treffen.

Der Nihilist zeigt uns eindringlich, wie eine ethische Idee an sich ihr Gegenteil, die unethische Idee, so weit wie möglich in die Freiheit trägt.

Allgemeine Schlussfolgerung.

Xenokrates von Chalkèdon, Leiter der Akademie (von -338 bis -314), hat einmal versucht, eine kurze Definition der Idee zu geben.

O. Willmann, *Geschichte des Idealismus*, I, 433, gibt sie wieder: “Aitia paradeigmatikè, exemplarische (= vorbildliche) Ursache (= Voraussetzung),- ton kata fusin aei sun.estoton, von allem, was,- seiner Natur (‘fusus’) nach, unveränderlich zusammen besteht”.

Mit anderen Worten: (i) man geht von dem aus, was seiner Natur (= Seinsform, Lebensform) nach unveränderlich zusammen existiert (also z.B. alles, was Gold ist);

(ii) diese System-Einheit (das ‘Zusammen.Sein’) hat eine Erklärung, aitia, causa, Ursache;

(iii) aber diese Ursache bezieht sich nicht auf die Existenz all dessen, was nach seiner Natur zusammengehört; sie bezieht sich auf das Modell, das Vorbild, nach dem es ist, was es ist.

Einfacher ausgedrückt: Eine Reihe von Exemplaren von etwas (z.B. alles, was Gold ist) - die “Elemente” der “Sammlung” (Gold) - gehören zusammen, obwohl sie über die gesamte Erdkruste verteilt sind, weil sie eine gemeinsame Eigenschaft aufweisen (nämlich Gold zu sein). Die “Ursache” (das an erster Stelle zu setzende Element) dafür ist das Modell (“Gold”). Dieses Modell, das bei der Erzeugung dessen, was nach diesem Modell existiert (“kata fusin”, secundum naturam, seiner Natur entsprechend), aktiv ist, ist die Idee (hier: “Gold”). Die Erzeugung (von ‘Gold’ z.B.) kann endlos weitergehen, im Prozess der Natur (unendliche Sammlung).

Die Idee umfasst nämlich nicht nur alle tatsächlichen Exemplare (alles, was tatsächliches Gold ist), sondern alle möglichen Exemplare - wir sagten: “Systemeinheit”. In der Tat, abgesehen von der Sammlungseinheit (alle Kopien weisen, jede für sich, die eine Eigenschaft auf, hier: Gold” (distributive Struktur)) gibt es die Systemeinheit, nämlich die Tatsache, dass der Entstehungsprozess für alle Exemplare derselbe ist, sie also einen gemeinsamen Ursprung haben. Sie haben diesen Ursprung kollektiv (kollektive Struktur).

Die Idee: Wir haben nun den kleinen Mann in uns allen, hinter uns.

(i) PLL 177/188 gab uns die Einsicht in die wahre (verstanden: entweder immaterielle (geistige) oder ethisch hohe) Natur;

(ii) PLL 188/197 gab uns die Einsicht in die individuelle Natur; PLL 198/208 gab uns die Einsicht in die universelle Natur.

Aber wie F. Flückiger, *Geschichte des Naturrechtes*, I, 136, nachdrücklich betont, lässt Platon die Idee “Natur” durch seinen Denkstil von “empirisch” (sinnlich) zu “metaphysisch” (ideell) werden.

C.-- Die Idee als Methode. (209/217)

Der kleine Mensch in uns ist in gewissem Sinne eine Naturtatsache, eine Fähigkeit, eine Veranlagung.-- Aber wie alles in der Natur, so ist auch der Geist in uns, wenigstens in seiner Ausarbeitung, der Bildung und vor allem der Methode zugänglich.-- Bevor wir aber diesen Aspekt darlegen, ein Wort über das edle Joch.

O. Willmann, *Gesch. d. Idealismus*, I, 439f. weist unter Berufung u. a. auf Politeia (z. B. vi: 490) auf eine Analogiebegründung hin.

(1) Platon greift, wie so oft, auf eine archaische Lehre zurück, die besagt: "Gleiches wird durch Gleiches erkannt." Im Sinne der heutigen Modelltheorie könnte man sagen: "Das Original (das zumindest teilweise Unerkannte) wird durch das Modell (das zumindest teilweise Geliehene) erkannt."

(2) Platon wendet das an.

a. Das Auge ist aufgrund der Tatsache, dass es von allen unseren Fähigkeiten der Seinsform der Sonne am nächsten kommt, in der Lage, die Sonne zu erkennen. Die Gottheit, die das Universum erschafft, hat:

(i) die Fähigkeit zu sehen und (ii) alles, was durch das Auge sichtbar ist, aufeinander abgestimmt.

Damit sind sie den Zugtieren innerhalb einer Spanne ähnlich. Beim Ziehen ist jedes auf das andere abgestimmt, "vereint" durch ein Joch, das die beiden Tiere zusammenhält. In gleicher Weise spielt das Licht der Sonne die Rolle eines "edlen Jochs": Es stimmt das Auge und das, was durch das Auge sichtbar ist, aufeinander ab.

b. In analoger Weise harmonisiert das Licht, das vom Guten (dem Wert ohne mehr; PLL 58; 63) ausgeht:

(ii) mit dem, was in den Dingen die Natur ausmacht (das Wahre, das Individuelle oder das Universelle). So wie sie aufeinander abgestimmt sind, verraten sie auf ihre Weise ein edles Joch, das Licht des Guten". Dies ist, nebenbei bemerkt, der Kern einer Lichtmetaphysik.

Nun ist die Bildung des kleinen Menschen in uns - die Methode, die ihm beigebracht werden soll - nichts anderes als die Schärfung dieser "Intentionalität" (Brentano, Husserl) unseres Geistes gegenüber den Dingen in ihrer Natur.

Anwendbares Modell.

Die Vorstellung von 'allem, was Gold ist'.

Bibl. Probe:

-- V. Goldschmidt, *Les dialogues de Platon (Structure et méthode dialectique)*, (Platons Dialoge (Struktur und dialektische Methode)), Paris, 1947, 1/12 (Les étapes de la démarche dialectique), (Die Schritte der dialektischen Vorgehensweise).

-- Platon, *Der siebente Brief*, Calw, 1948, 36ff.

Wie Goldschmidt zu Recht sagt, hat die Erkenntnis von etwas (einem 'Wesen' oder einer Wirklichkeit) im Grunde drei vorbereitende Aspekte - in denen, beiläufig gesagt, diese Erkenntnis natürlich schon am Werk ist - nämlich die Bezeichnung (kurz für Name), die Definition des Verstehens (immer in der einen oder anderen Sprache) und das Kontemplative.

Was im Siebten Brief als vierter Aspekt bezeichnet wird, nennt V. Goldschmidt, o.c., 4, 'la science' (Wissenschaft). Aber die Übersetzung Calw., 36, sagt wörtlich "die vollständige geistige Erkenntnis".

Platon erwähnt in demselben *Siebten Brief* einen fünften Aspekt. Der Übersetzer von Calw, o.c., 36, gibt dies wie folgt wieder: "das Objekt (Idee), was sich eben erst - durch die Tiefe der Vernunft - erkennen lässt und das wahre Urbild des Dinges ist" (das Objekt (Idee), was sich erst - dank der Vertiefung des Geistes - erkennen lässt und das wahre Urbild des Dinges ist).

Wir ordnen anders, um es deutlicher zu machen: das edle Joch lieferte

(i) *Das Subjekt*, - hier genannt als 'die Wissenschaft' oder 'das vollwertige geistige Wissen'.

(ii). *Das Objekt*, - hier zweimal benannt,

(1) 'das betrachtete Exemplar'.

(2) "das Objekt" (im engeren Sinne), nämlich die Idee oder "das wahre Vorbild" (d.h. das betrachtete Exemplar), -

(iii) Der Gebrauch der Sprache - hier ausgedrückt als;

(1) "die Bezeichnung" (kürzer: der Name) und (2) "die Begriffsbestimmung".

In diesen hält die Seele, das Subjekt im "edlen Joch", in sprachlichen Formen fest, was sie denkt und begreift.

Anwendbare Modelle.

Nachdem wir nun ein Schema zur Verfügung haben, in dem der kleine Mensch in uns plötzlich viel klarer wird, schauen wir uns einige Anwendungen an.

Die Idee des Kreises und des Goldes.

Wir nehmen zwei Arten von Vorstellungen, eine mathematische und eine nicht-mathematische, weil die mathematischen Vorstellungen einen gewissen Definitionsvorsprung haben.

A. - Die Seele.

V. Goldschmidt betont mit Recht, dass das, was Platon 'epistèmè', scientia, Wissenschaft nennt,-- 'nous', intellectus, geistige Einsicht,-- 'doxa alèthès', opinio vera, wahre Meinung,-- alle drei in der Seele,-- modern ausgedrückt, im Subjekt zu suchen sind. Cfr. o.c., 4.

B.1.--Die kontemplative Kopie. (210/212) "To eikos horomenon" (wörtlich: das sichtbare Bild) ist das, was man beim "Betrachten der Lehre" zeigt.

(1)... Platon, Siebter Brief, Calw, 36f., selbst gibt uns das Beispiel von “alles, was rund ist, kreisförmig”.

Er schreibt: “Die ‘Kreisform’ ist z.B. eine singuläre, durch das Wort bezeichnete Tatsache, die den eben erwähnten Namen trägt”. Das anschauliche Beispiel ist das in einem geometrischen Körper realisierte “Bild” (der Idee “Kreisform”).

a. Es fällt in den Bereich unserer äußeren Sinne. Dieses ‘Bild’ (‘Repräsentation’) ist das Werk z.B. des Zeichners oder des Drechslers (genesis,-- ‘fusus’ oder ‘genesis’, Wörter, die im archaischen Griechisch ‘Verursachung’ oder ‘Herstellung’ bedeuten (PLL 189; 203),-- hier durch den Zeichner oder den Drechsler). Aber -- fügt Platon hinzu -- man kann dieses Werk z.B. auslöschen oder zerstören (perish,-- ‘fthora’, Zerstörung, Untergang).

Seit den Paläo-Milesianern wird betont, dass die Systematik ‘Entstehen/Vergehen’ (Auf und Ab) ein markantes Merkmal des Naturgeschehens ist (PLL S9: Tragödie). Diese Eigenschaft - die Unbeständigkeit - unterstreicht Platon in so gut wie allen irdischen Instanzen einer Idee (die selbst unvergänglich ist).

b. Ein zweites Merkmal des Exemplars ist seine Unvollkommenheit, seine Fehlerhaftigkeit - Platon unterstreicht dies im gezeichneten Kreis. Ein auf den Boden gezeichneter Kreis weist in fast allen Punkten - auf die eine oder andere Weise - ein Stück Gerade auf, - was nach der geometrischen Definition (dazu später) nicht zulässig ist. Und was genügte einem Sophisten wie Protagoras von Abdera (-480/-410; sein Materialismus führte ihn zu dem Schluss, dass es nur unvollkommene Kreise gibt, - ohne jede in einer Definition ausdrückbare Idee), um die Grundlagen einer theoretischen Geometrie in Frage zu stellen. “Ich sehe mit meinen Sinnen niemals die Definition und noch viel weniger die Idee. Ich sehe nur materielle Kreise.”

So könnte man die protagoräische Geometrie beschreiben. Protagoras blieb in den kontemplativen Exemplaren stecken.

(2) - Wir fügen hier das applikative Modell “alles, was Gold ist” hinzu. Zum Vergleich: “Ho chrusos” ist “Gold”. Man kann ein goldenes ‘statèr’, eine Münze, zeigen; man kann ein ‘chrusoma’, einen goldenen Gegenstand, ein Ornament zeigen. Oder einen Klumpen unbearbeitetes Gold. Sie sind bildhafte Beispiele für die Idee “Gold”.

a. Auch dieses wurde einmal geschaffen (sicherlich die bearbeiteten Gegenstände) und wird vielleicht eines Tages vergehen.

b. Es sind immer wieder Exemplare, die - praktisch sicher - niemals Gold in seiner Reinheit darstellen.

Jedes Goldatom kann sich mit einem Atom eines anderen chemischen Elements verbinden. Unsichtbare Fingerabdrücke haften an einem Schmuckstück, das “aus Gold” ist. Mantisch begabte Menschen (sogenannte Sensitive oder “Hellseher”) “fühlen” oder “sehen” in und um dieses sogenannte rein goldene Juwel die Personen und Handlungen, die einst damit zu tun hatten (die Erzsucher, die Hersteller, die Verkäufer).

Fazit: So wie die materielle Darstellung des idealen Kreises nie ein perfekter geometrischer Kreis ist, so ist auch das, “was Gold ist”, immer “vermischt” mit dem Rest. Und damit nie die Verwirklichung der reinen Idee “Gold”. Die Unvollkommenheit ist das zweite Merkmal.

B.II.-- Die Idee (das Vorbild). (212/216)

Die Exemplare -- Kreise, goldene Muster -- sind in der uns umgebenden Natur verstreut. Diese Streuung hindert jedoch selbst das einfachste Kind nicht daran, wenn es nach Piaget einen ausreichenden Sinn für “Sammlung” bzw. “System” entwickelt hat, diese Exemplare zusammenzudenken. Dieses Zusammendenken ist die erste Manifestation (‘fainomenon’, Phänomen) der Vorstellung im engeren Sinne.

Das betreffende Kind geht dann, unbewusst, platonisch vor:

(i) es in platonischer Sprache auszudrücken: “es schaut auf die Form des Seins, der Idee oder des eidos, in und zugleich über den Exemplaren” (“apoblepei pros kuklon, pros chruson”: es schaut auf den Kreis (ohne mehr), auf das Gold (ohne mehr)), -- und entdeckt:

(a) die Ähnlichkeit (gemeinsame Eigenschaften; Sammlung) und

(b) die Verbindung (gemeinsame Eigenschaften, aber kollektives Verständnis; System) zwischen allen tatsächlichen (und, im Laufe der Zeit, allen möglichen) Exemplaren. Eine Piagetsche Psychologie der sich entwickelnden “Vernunft” (strukturelle Vernunft, das heißt) hat als absolute Bedingung der Möglichkeit “das Betrachten der Idee”.

(ii) Um einen zweiten platonischen Ausdruck zu gebrauchen: dasselbe Kind nimmt die Idee, das eidos (ein Begriff, den die Phänomenologen, Genre Edm. Husserl, immer noch verwenden, obwohl er rein beschreibend ist) als ein “Standardmodell”, als ein “Vorbild” (im platonischen Griechisch: “Paradeigma”, immer noch als “Paradigma” im Umlauf). Wenn wir entscheiden, ob etwas “rund” oder “aus Gold” ist,-- ob etwas “gut” (wertvoll) oder “schön” (Bewunderung und Staunen erregend) ist,-- ob jemand “mutig” (PLL 205) ist,-- ob etwas ein “Pferd” (PLL 202: “Pferde-Essenz”) ist, nehmen wir immer wieder die den genannten Phänomenen entsprechende Idee als Maßstab.

Anmerkung -- Lichtmetaphysik.

Nach M. Müller/A. Halder, *Herders kleines philosophisches Wörterbuch*, Basel/Freiburg/Wien, 1959, 98, ist "Lichtmetaphysik" diejenige Lehre, nach der "das Licht" die Voraussetzung sowohl der Wirklichkeit ("Sein") als auch der Erkenntnis, der Einsicht in dieselbe Wirklichkeit ist.- Soweit diese Lichtmetaphysik vom Licht unseres Geistes, "dem kleinen Menschen in uns", spricht man von der "Erleuchtungslehre" (Illuminaten).

Seit Platon hat sich die eine oder andere Lichtmetaphysik in vielen Formen entwickelt, darunter auch die des heiligen Augustinus von Tagaste (354/430; der größte Kirchenvater des Abendlandes).

Nun, es ist völlig klar, dass die Lehre von den Ideen das Wesen der Metaphysik ist:

(i) Wenn es nicht die Idee gäbe, - in dem Kreis, der dort auf den Boden gezeichnet ist;- in dem Goldstück am Arm der schönen Dame,- in allen Dingen in und um uns herum, dann wären sowohl der Kreis dort als auch das goldene Armband und alle materiellen oder irdisch-psychischen Dinge lichtlos, undurchsichtig, unzugänglich für unseren Geist ('anankè' (PLL 35), 'absurd'.

(ii) Gäbe es in unserem Geist, dem kleinen Menschen in uns, keine Einstimmung (PLL 209: edles Joch), die auf das Licht in den Wirklichkeiten gerichtet ist, dann würden wir, - dann hätte das sich entwickelnde Kind eines Piaget keine Einsicht. Weil unser Geist irgendwo selbst Licht(ende) ist, können wir (Prämisse, Möglichkeitsbedingung (PLL 54: hypothetische Methode)) das Licht(ende) in den Dingen in und um uns herum erkennen.

Was Platon (und mit ihm alle Platoniker) 'anakè' nennt, das Absurde in und um uns, ist 'Dunkelheit', Labyrinth, Irrgarten (Umberto Eco).

Das, was in der platonischen Sprache "unsere Seele" genannt wird, findet nicht mehr den Weg dorthin. Die "Seele des sich entwickelnden Kindes" (ein gängiger Ausdruck) verliert sich darin.

Anmerkung. - PLL 177/188 (die "wahre" Natur),-- PLL 188/208 (die individuelle und die universale Natur) haben uns mit großer Präzision gelehrt, was genau die Idee im strengen platonischen Sinn (nicht im nominalistischen Sinn (der seit dem XVI. Jahrhundert vorherrscht)) ist.

Hier geht es um ihren richtigen Platz in der Methode der Ideenbildung.

Anmerkung: Transzendenz und Immanenz der Idee.

Man hat Platon zu Unrecht vorgeworfen, er habe die Ideen nicht nur als "immanent" (in ihren Kopien vorhanden), sondern vor allem als "transzendent" (über die Kopien hinausreichend, die Kopien transzendierend) aufgefasst.

O. Willmann, *Gesch.d.Id.*, I, 441, sagt dazu: die Phänomene, d.h. die Exemplare der einen Idee, sind in erster Linie Sinnesdaten, die sich in dem unermesslichen Naturprozeß befinden, für den die alten Griechen, von Homèros (IX. Jh. v. Chr.) an, von den Paläo-Milesiern (PLL 189) an, eine solche Bewunderung durchlebten.

Doch so unvollkommen ("unvollkommen", "gemischt") dieselben Phänomene auch sein mögen, in ihrer "Phänomenalität", d.h. ihrer sinnlichen Zugänglichkeit, zeigen sie uns ihre Idee. Zwar in der äußerst armselig-begrenzten Form genau eines Exemplars (eines singulären Elements der Gesamtsammlung),-- in der engen Form genau einer (induktiven) Probe,-- aber diese Probe dann, platonisch angegeben als ein Exemplar der Idee, in ihr und über ihr. Die Idee verwirklicht sich nämlich in allen ihren Exemplaren.

Konsequenz: Jedes Exemplar, und sei es noch so arm, noch so unklar, besitzt nach Willmann eine inhärente Wahrhaftigkeit. Aber, wie PLL 188 beiläufig andeutet, bedeutet "wahr" hier in platonischer Sprache:

- (1) das, was unserem Denken in der Wirklichkeit entspricht
- (2) das, was immateriell ist, ja, was ethisch übergeordnet ist. Dies ist, nebenbei bemerkt, der anagogische (nach oben gerichtete) Wahrheitsbegriff, der jedem authentischen Platonismus eigen ist.

Konsequenz: Die Phänomene haben einen realen Informationsgehalt. Sie haben, mit anderen Worten, unserem denkenden Verstand etwas Ernsthaftes zu sagen (sie tragen - um aktuell zu sprechen - eine Botschaft (Informations- und Kommunikationstheorie)).

Willmann unterstreicht die Tatsache, dass - mehr oder weniger im Sinne von van Savigny (PLL 06: a maximum of details) - unser Denken sich in die Phänomene vertieft - die Phänomene an Aussagekraft gewinnen.

Fazit: zu denken, wie z.B. ein Nietzsche, dass die Ideenlehre eine "Weltflucht" und die so verhasste "Zwei-Welten-Lehre" (J. Sperna Weiland, *Oriëntatie (Nieuwe wegen in de theologie)*, (Orientierung (Neue Wege in der Theologie)), Baarn, 1971-5, 23 ("Das Christentum 'Platonismus für das Volk', nach Nietzsche"), ist ein radikaler Irrtum, -- um nicht zu sagen eine gewollte (und daher schuldhaft und intellektuell unredliche) Falschdarstellung der Ideenlehre.

Anmerkung: Die Idee als “kollektive Struktur”. (215/216).

John Locke (1632/1704; angelsächsischer Aufklärer der empiristischen Strömung), der Mann, der manchmal als “Begründer der Aufklärung” bezeichnet wird, fühlte sich als Nominalist (Konzeptualist) geneigt, das Wissen um die Form des Seins in Frage zu stellen.

O. Willmann, *Abriss der Philosophie (Philosophische Propädeutik)*, Wien, 1859-5, erzählt kurz, dass Locke, um sich an der Erkenntnis der Wesen zu ergötzen, bemerkte, dass “der Goldschmied besser weiß, was Gold ist, als der Philosoph.”

Die Antwort von O. Willmann ist es wert, analysiert zu werden. (O.c., 366).

(1) Platons Methode treu, müssen wir zunächst feststellen, dass Locke Recht hat: der Goldschmied geht viel mehr als der Philosoph in das Wesentliche des Phänomens “Gold” ein. Je mehr Details er darüber weiß, desto besser ist das Verständnis. Das, das ist die rein platonische Methode.

(2) Aber Willmann weist auf einen zweiten Irrtum des “Vaters der (angelsächsischen) Aufklärung” hin!

(i) Goldsmith kann im Gespräch mit dem Philosophen (zumindest mit realistischer Anziehungskraft) eine Reihe von Eigenschaften aufzählen, die er jahrelang gründlich getestet hat.

(ii) Aber wenn der Philosoph von der Essenz spricht, platonisch: der Idee “alles, was Gold ist”, meint er “das, was ausmacht (= Voraussetzung), dass die vielen von Goldsmith aufgezählten Eigenschaften eine einzige Idee (Wesenheit, Essenz) bilden.

Mit anderen Worten: er meint die Kollektiv- oder Systemstruktur, die in der Idee “alles, was Gold ist” vorhanden ist! So wird der Goldschmied (oder möglicherweise der Chemiker) sagen, dass Gold, ‘aurum’ (lat.), ein Metall mit einer genau definierten ‘Masse’ ist (die ihm in der Erdatmosphäre ‘Gewicht’ verleiht),--mit, in der Kernchemie, achtzehn bekannten Isotopen;-ein Metall, das praktisch ‘unveränderlich’ ist (stabil gegenüber den Kräften der Natur). (stabil gegenüber den Einflüssen der Natur), dennoch sehr “formbar” (verformbar) und mit einem Schmelzpunkt bei 1.063° C. (internat. thermometr. Standard),-- sowie mit einer Löslichkeit z.B. in Quecksilber; ja, es siedet bei 2.600° C.. Als Ordnungszahl hat es in der Mendelejef’schen Tabelle 79. Und so weiter “mit dem (von Savigny für die kulturgeschichtliche Hermeneutik betonten) Maximum an Details”.

(A) Für den Nominalisten-Begriffsmenschen Locke sind diese “Einzelheiten” eine lose, zusammenhängende Vielheit

(B). Für den Platoniker Willmann sind sie keine Sammlung von Einzeleigenschaften, sondern ein System von zusammenhängenden Eigenschaften (o.c., 365).

Mit anderen Worten, all diese - und viele andere - “détails” bilden einen Zusammenhang: in der Natur, wenn es sich wirklich um eine Probe von “Gold” handelt, kommen sie unweigerlich (und aufgrund einer chemischen “Struktur” (ein anderer Name für Idee)) zusammen vor! Locke, mit seiner Ironisierung der Idee, kann dies nicht rechtfertigen. Willmann hat Recht, darauf zu bestehen. Platon war ein Systemtheoretiker avant la lettre.

Fazit: Die Idee “Gold” ist nichts anderes als die Voraussetzung der millionenfach wiederholbaren Tatsache, dass die wesentlichen Eigenschaften von Gold immer gemeinsam wahrgenommen werden. Diese “sichere” (“positive”) Tatsache bedarf einer Erklärung. Die Eigenschaften als zufällig zusammengestellte Tatsachen zu betrachten, wie Locke insinuiert (ob er das nach unserer heutigen Systemtheorie noch so einfach tun würde, ist eine Frage), bedeutet, die systemische Kohärenz durch Zufall zu “erklären” (jeder weiß, dass eine Reihe von wiederholbaren Tatsachen durch “Zufall” zu erklären die schlechteste aller möglichen Erklärungen ist).

Was in Lockes Ausführungen wahr ist, ist die Tatsache, dass “das Wesen” des Goldes nicht vernünftig und - in diesem engen Sinne - “obskur” ist und vorerst auch so bleibt.

Willmann, ebd., erklärt diese “Unklarheit” wie folgt.

(i) Der Philosoph kann, wie der Goldschmied, nicht angeben, aus welcher Grundeigenschaft (Hauptelement) all diese Goldeigenschaften entspringen und u.a. ihre Einheit (verstanden: Kohärenz) beinhalten

(ii) Willmann sagt: “Insofern (d.h. wenn man nicht zu jenem vereinigenden Faktor (PLL 70: Faktorenanalyse) vordringt), ist das Wesen (Anm.: platonisch: die Idee) ein ‘x’, eine ‘qualitas occulta’ (Anm.: eine verborgene Eigenschaft).”

PLL 53/54 (die lemmatisch-analytische Methode) lehrte uns einen Aspekt der platonischen Denkweise, nämlich:

(i) die Hypothese (die ein Hauptpunkt ist),
(ii) aber mit Unbekannten in ihr (was eine Variante der hypothetischen Methode ist).

Wenn der Goldschmied bzw. der Philosoph sich mit Gold befasst, geht er von “einer Reihe loser Eigenschaften” aus, wie es die Nominalisten-Konzeptualisten sehr richtig formulieren.

Aber gleichzeitig setzen sie immer voraus, dass dieses lose Bündel von Eigenschaften ein immer zusammenhängendes Ganzes bildet. Wenn das nicht der Fall ist, werden sie nie und nimmer zu “Gold” als dessen Einheit gelangen. Sie müssen zumindest davon ausgehen, dass sie tatsächlich zusammen sind.

Anmerkung: S. 217 existiert nicht

Anmerkung: S. 218 existiert nicht.

Anmerkung -- Der Umfang der ideativen Methode.

Platon selbst -- V. Goldschmidt hebt es hervor -- hat uns den universellen Geltungsbereich der ideativen Methode in klaren Worten gegeben.

Der siebte Brief, Calw, 37, sagt: “Was soeben -- als Beispiel -- von ‘allem, was kreisförmig ist’ gesagt wurde, gilt nun freilich ebenso sehr für die geradlinige Figur und Zeichnung wie für die kreisförmige,-- sowohl für die Vorstellung des Guten (PLL 58) als auch für die des Schönen (PLL 59) und des Gerechten (PLL 115), -- für alles Grobkörperliche (ob künstlich erzeugt oder in der Natur geschaffen),-- für Feuer und Wasser und alle ähnlichen Elemente,-- sowohl für jedes Geschöpf der gesamten Tierwelt als auch für jede Individualität der menschlichen Seele,-- für alle Ursachen und Wirkungen. “

Bis hierher, so klar wie möglich übersetzt, Platons eigene Worte. Goldschmidt, o.c., 5: “Diese Abgrenzung des Bereichs der Philosophie erweckt den Eindruck, als umfasse sie das Studium des ‘omni scibili’ (Anm.: von allem, was außer den Gegenständen der Erkenntnis ist).”

C.I.-- Der Name (Bezeichnung). (219/221)

Wir erfassen nun die beiden sprachlichen Aspekte: ‘To onoma’, nomen, der Name (Bezeichnung), ist der Begriff innerhalb eines Sprachsystems, der durch die sprachliche Fähigkeit einer Sprachgruppe geschaffen wird, - ein Begriff, der mit genau einer Tatsache verbunden ist.

Zwei Bemerkungen.

(1) Platon sagt: der Name wird auf eine vereinbarte (= konventionelle), ja willkürliche Weise geschaffen. Nichts hindert - sagt er - daran, fortan “geradlinig” zu nennen, was man jetzt “rund” nennt, und “rund”, was man jetzt “geradlinig” nennt. Die Konsistenz des Verständnisses dieser Begriffe wird ungeachtet dieser Änderungen und Umkehrungen der Namen genau die gleiche sein.

(2) - Die zweite Überlegung Platons zum Sprachgebrauch betrifft die Ursprache.

Herakleitos von Ephesus (= Heraklit von Ephesus; -535/-465; der erste “Dialektiker”) hatte zur Zeit Platons eine Reihe von Anhängern unter seinen Schülern.

Unter ihnen befand sich ein gewisser Kratulos, einst ein Lehrer Platons (ein Dialog dieses Namens ist erhalten).

Bibl. Probe: A. Gödeckemeyer, *Platon*, 1922, 63f . Gödeckemeyer führt aus, was folgt:

a.-- Die heraklitische Theorie der Sprache.

(a) Sie geht von einer Urmenschheit (archaischen Menschheit) aus. Diese Urmenschheit begründete eine Ursprache (Archaische Sprache).

(b) Die Heraklitianer gingen von dieser Ursprache aus, um zum wahren “Sein” der Dinge vorzudringen.

Methode: "Zum etumon", der ursprünglichen (bzw. wahren) Bedeutung eines Wortes, müssen die gängigen Wörter auf ihr "etumon", ihre Bedeutung in der Ursprache, untersucht werden. Wenn man diese ursprüngliche Bedeutung entdeckt hat, hat man ipso facto (sofort) einen Einblick in die Ideen, die in diesen ursprünglichen Bedeutungen durchkommen.

b.-- Die platonische Kritik.

(1). Die Hypothesen (PLL 54ff.).

Platon, getreu seiner 'hypothetischen Methode', fragt zurück zu den Postulaten...

a. Erste Hypothese: Jedes gegebene Ding hat einen ihm von Natur aus zukommenden Namen, der im Laufe der Zeit (seit der Urmenschheit), häufig modifiziert, bis zur heutigen Sprache treu bewahrt worden ist.

b. Zweite Prämisse: Die archaische Menschheit war der göttlichen Welt näher als wir. Daher besaßen sie ein gründlicheres Wissen als wir, die spätere Menschheit. Die Urworte, die von dieser Urmenschheit geschaffen wurden, entsprechen der Idee, dem wahren Wesen der Dinge, die sie bezeichnen.

(2) Die Kritik: Platon lehnt die heraklitische Urtheorie aus folgenden Gründen ab.

a. Platon lehnt die Vorstellung ab, dass die Urmenschheit nur aus "Weisen" (d.h. Menschen mit Einsichten in die Ideen) bestand - so dass ihre in den Urworten niedergelegten Einsichten in das Wesen der Wirklichkeit ipso facto so richtig waren, dass ihre Ursprache für alle späteren Generationen zu einer Quelle faktischen, realweltlichen Wissens werden konnte.

b. Die Urmenschheit muss - um die Dinge "objektiv" (= wahrheitsgetreu) in Urworten darstellen zu können - jedenfalls selbst erst einmal die Idee von Wirklichkeiten im Kopf haben. Denn als erste Menschheit, die den Dingen Namen, Ur-Namen, gab, konnte diese Ur-Menschheit absolut nicht mit bereits existierenden und "vernünftigen" (sprich: ideal gültigen) Worten rechnen.

c. Die Hypothese, dass die allerersten Namen der Dinge von "Gott" (PLL 198v.) - im platonischen, nicht im biblischen Sinn dieses Wortes - ausgingen, ist nach der folgenden Argumentation falsifizierbar.

Die einzelnen Wörter verweisen auf gegensätzliche Grundverständnisse von "wahrem Sein". Die eine Wortklasse drückt unaufhörliche Veränderung aus (im Altgriechischen: kinesis, motus, Bewegung (im weiten Sinne von Veränderung)), die andere Klasse drückt dauerhafte Unveränderlichkeit aus (im Altgriechischen: stasis u.a.).

Anmerkung: Platon bezieht sich hier auf den scheinbar unüberbrückbaren Widerspruch zwischen:

(i) der heraklitischen “Dialektik”, die in der Natur der natürlichen Dinge Wandelbarkeit, d.h. sogar die Umkehrung ins Gegenteil sah (man denke an ein und dieselbe Landschaft, die im Winter kalt und im Sommer warm erscheint), einerseits, und,

(ii) auf der anderen Seite die Eleaten, mit Parmenides von Elea (-540/ ...) und vor allem Zenon von Elea (-500/ ...) an der Spitze, die im Griechischen “stasiotai”, wörtlich “Verfechter der Unveränderlichkeit”, genannt wurden.

Die archaischen Denker - gewöhnlich als “Vorsokratiker” bezeichnet - brauchten lange Zeit, um die beiden scheinbar unvereinbaren Positionen zu überbrücken (in ihrem Extremismus waren sie unversöhnlich). Dazu hat unter anderem Platon wirklich gründlich beigetragen.

Fazit.

a. Auch hier zeigt sich die meliorative (das Gute betonende) Theologie Platons (PLL 152: Revolution in der archaischen Theologie).

Er geht davon aus, dass “Gott” innerhalb desselben Sprachsystems keine wirklich widersprüchlichen (widersprüchlichen) Verständnisse hervorbringen kann. Dennoch muss “Gott” einen Sinn für Sprache und vor allem für gedankliche Kohärenz haben.

Weiter: Lesen Sie PLL 80 v. (Faktorenanalyse der Sprache),-- um zu begreifen, dass - in platonischer Interpretation - jede Sprache ein reales System sein muss, d.h. ein widerspruchsfreies Ganzes sowohl von Begriffen als auch von Aussagen (z.B. von Begründungen).

b. Folgerung: Die Methode der Heraklitaner (über eine Ursprache, irgendwo entlang ‘etymologischer’, in unserer heutigen Sprache analysierbarer Linien, die Ideen der Phänomene zu zerstören) ist falsifizierbar.

Die Konsequenz: Wir müssen selbst, ohne diesen Umweg, versuchen, das Wesen der Dinge zu erfassen.

C.II.-- Die Definition der Begriffe. (221/227)

Platon besaß offenbar bereits eine erste Theorie des Urteils und des Denkens.

V. Goldschmidt, a.a.O., 6, betont zu Recht, dass die Grundelemente einer Definition -- im Sinne einer “Begriffsdefinition” -- “to onoma” (das Substantiv) und “to rhèma”, verbum, das Verb, sind. Man könnte nun von nominalen und verbalen Komposita sprechen.

Platon betont, dass die Definition, soweit es sich um ein Sprachphänomen handelt, genau die gleichen vereinbarten und willkürlichen Merkmale aufweist wie die oben besprochenen “Namen”.

Wir haben in PLL 209 und 210 eine scheinbar unlogische Klassifizierung eingeführt: Zuerst sprachen wir von einem Anwendungsmodell. Dann haben wir zwei genannt ('kuklos'/'chrusos'). Aber wir fügten hinzu, dass es einen definitorischen Unterschied gibt.-- Darauf wollen wir nun näher eingehen. Immerhin berührt es ein Grundverständnis.

(1): Die Definition von "alles, was kreisförmig ist".

1. Hier können wir eine hohe Autorität zitieren, Giovanni Battista Vico (1668/1744), bekannt für seine (Principi della) Scienza nuova (1725), eines der Werke, die die heutige Geschichtsphilosophie mitprägten.

a. In seiner Autobiographie sagt er, dass er - vor allen anderen Denkern - zwei Gestalten schätzte, Platon von Athen (-427/-347), "mit seinem unvergleichlichen 'metaphysischen Geist', und Cornelius Tacitus (+55/+119; der römische Geschichtsschreiber), "der in seinen Geschichtsbüchern den wirklichen Menschen darstellt, wo Platon denselben Menschen auch in seiner 'wahren', d.h. idealen, Natur konzipiert".

Vico bewunderte diese Systematik "Ideal/Faktualität" (siehe PLL 61/66, wo wir dieses Problem sowohl in platonischer als auch in mittelalterlicher Hinsicht untersucht haben).

Vico war der Meinung, dass die Dualität 'Platon/ Tacitus', 'Ideal/Faktizität', unter anderem bei Francis Bacon of Verulam (1561/1626; *Novum organum scientiarum* (1620; Ausgangspunkt der experimentellen Wissenschaften; vgl. PLL 90),-- eine These, für die einige Aussagen von Bacon selbst sprechen, zu finden sei.

Fazit: Vico ist jemand, der den Platonismus aktualisiert, neu begründet.

b. Für Vico ist das, was er "Philologie" (Wissenschaft von Sprache, Literatur und Geschichte) nennt, "die Wissenschaft von den menschlichen Handlungen" (R.Lavollée, *La morale dans l'histoire*, (Moral in der Geschichte), Paris, 1892,132).

Nun, eine der Hauptthesen Vicos lautet: Wir als Menschen verstehen im strengen Sinne am besten, was wir selbst geschaffen haben, z.B. die Mathematik, die eine menschliche Konstruktion ist. "Ein menschlicher Akt", um mit Vico zu sprechen

2. Wenn wir nun mit Platon eine Definition des "Zirkulären" suchen, können wir auf "einen menschlichen Akt" zurückgreifen, d.h. auf die axiomatisch-deduktive (platonisch: "synthetische" (PLL 51v.)) Konstruktion. Unter anderem auf die folgende Definition: "das, was, von seinen Enden bis zu seinem Mittelpunkt gesehen, überall gleich weit entfernt ist" (Zev. Br., Calw,36). Solche logisch-mathematischen Konstruktionen machen das Definieren leicht. Wenn der Mathematiker danach konsequent argumentiert, dann ist diese Definition auf alle möglichen Fälle anwendbar. Das ist das Hauptmerkmal einer universellen, d.h. guten, Definition.

(2): Die Definition von "alles, was Gold ist".

a. Alle empirisch erfassbaren Daten zwingen zu einer nicht-konstruktiven Definition. Wie Ch. Lahr, S.J., Logik, Paris, 1933-27, 498, sagt, geht jede empirische Definition sowohl von mindestens einem Exemplar aus (wenn nicht, spricht man einfach nicht davon) als auch von einer zunächst sehr "nominalen" (verbalen) Definition, um allmählich, dank wachsender Verifizierung (mit den notwendigen "Korrekturen" oder Verbesserungen), zu einer "realen" (faktischen) Definition zu gelangen. Dies ist ein tiefgreifender Unterschied zu den logisch-mathematischen Entitäten und ihren Definitionen.

b. Hier kehren wir für einen Moment zu Lockes Bemerkung zurück (PLL 215): der Goldschmied kennt die Definition von Gold besser als der Philosoph. Mit welcher Begründung? Weil er handwerklich mit Gold umgeht. Ebenso weiß der Chemiker, der zufällig im Labor mit Gold umgeht, besser als der Philosoph, was Gold ist, weil er es wissenschaftlich und experimentell behandelt.

Bei beiden Definitionen wird man sich jedoch mit einer Reihe von - losen - Merkmalen zufrieden geben müssen. Warum? Weil man das "Wesen" (die Idee) des Goldes nicht kennt, es sei denn, man nähert sich ihm durch eine Reihe von verwandten Merkmalen. Zum Beispiel kann man im Rahmen eines Mendelejew (seiner Tabelle) "Gold" definieren als "was die Ordnungszahl 79 hat". Aber das ist nur ein Merkmal.

Zugegebenermaßen charakteristisch, d.h. "de omni et solo definito" gültig: "Ordnungszahl 79" gilt:

- (i) für alle Exemplare (de omni definito, für alles, was durch sie definiert ist) und
- (ii) nur für diese Exemplare (de solo definito, nur für das, was durch sie definiert ist).

Auch wenn die verborgene Idee "Gold", die sich in und zugleich über allen Kopien befindet, eine "black box" (ein "x" oder "qualitas occulta", sagt O. Willmann) bleibt, -- eine "black box", wie die Elektriker sagen (wenn sie in eine Kabelverbindung, innerhalb der "box", nicht hineinsehen können), ist es dennoch der Fall, "dass der Handwerker die Idee anschaut (PLL 212)."

Dies dank einer empirischen (auf Erfahrung, ggf. auf Experiment basierenden) Definition von Eigenschaften, die für alle möglichen Fälle gilt und somit als Definition "gut" ist.

Anmerkung: Worauf sich die Definitionen korrekt beziehen. (224/227).

Platon zählt sowohl Definitionen als auch Bezeichnungen ('Namen') zum sprachlichen Aspekt, in dem die Seele (die subjektive Seite), konfrontiert mit den Phänomenen (Exemplare irgendeiner Idee) (die objektive Seite), ihre Einsichten im sprachlichen System zum Ausdruck bringt.-- Bleibt noch richtig zu bestimmen, was richtig definiert ist.

Bibl. Beispiel: O.Willmann, *Gesch.d.Idealismus*, I, 433ff. (die platonische Idee);
-- P. Fierens, *Les grandes étapes de l'esthétique*, (Die großen Etappen der Ästhetik,), Bruxelles/ Paris, 1945, 36/53 (Platon).

(A). - Gestützt auf die detaillierten Analysen der Politeia x unterscheidet Willmann eine Dreiteilung:

(i) Die Idee oder der Archetyp ('archetupos', erstes Vorbild von etwas);
Nehmen wir die Idee 'Göttin';

(ii)a. Eine Manifestation von etwas;

Man denke an die beiden germanischen Göttinnen Frigg und die spätere Freyja, die mehrfach mit ihnen identifiziert wurden (beide Göttinnen gaben einst unserem "Freitag", dem sechsten Wochentag, der der "Funktion" (PLL 190; 199) der "Minnedrift" (fria = Liebe machen) gewidmet ist, ihren Namen);

(ii)b. Einige handwerkliche oder künstlerische Skulpturen (Schnitzereien)

Diese der beiden Göttinnen z.B..

(B). - P. Fierens unterscheidet in seinem Kapitel über die platonische Ästhetik (Lehre vom Schönen und der Kunst) einen vierten Aspekt, nämlich das "Modell", hier im engeren Sinne von "Künstlermodell", nämlich das junge Mädchen, das, um den Bildhauer zu "inspirieren", "als Modell steht oder sitzt", -- sowie einen fünften Aspekt, nämlich das, was Fierens "l'idéal", den Entwurf, der zu schnitzenden Skulptur nennt.

Anmerkung: Dieser Entwurf ist ein Konzept. Er ist ein geistiger Inhalt. Aber es ist kein theoretisches Konzept: Es ist das Konzept dessen, was der Bildhauer ausarbeiten will.

Es stimmt, dass sein theoretisches Konzept der "Göttin" und das, worum ihn eine junge Hexe kürzlich gebeten hat, nämlich eine Doppelstatue - Rücken an Rücken - von Frigg und Freyja, ineinander übergehen, wenn man so will. Aber das Konzept einer Statue, die Rücken an Rücken steht, ist ein Konzept. Dass beides - theoretisches - und gestalterisches Konzept - nicht dasselbe sind, zeigt das Verhalten des Künstlers:

(i) für das theoretische Konzept und 'Göttin' und 'Frigg, bzw. Freyja', sowie 'Rücken an Rücken Bild' wird er zwei verschiedene Bücher oder Artikel konsultieren (ein Handbuch der Religionswissenschaft, das sich mit der Idee (nicht dem Konzept allein) 'Göttin' und auch mit den Funktionen von bzw. Frigg und Freyja beschäftigt; ein Handbuch zur Bildhauerei;

das in gewisser Weise Göttinnen skizziert, im nordisch-skandinavischen Stil (man denke an die Wikingerkunst),-- Bücher, die z.B. sagen, dass beide Nordsche Göttinnen Magierinnen ('Hexen', 'Zauberinnen') waren, was Opferpriesterschaft einschließt,-- dass sie Schicksalsgöttinnen (günstiges und ungünstiges (oder Not-)Schicksal) waren (als Magierinnen),-- dass sie zugleich Göttinnen und des amourösen Treibens ('Liebe') und der Fruchtbarkeit waren,-- Bücher, die sagen, was richtig ist, z.B. Wikingerkunst oder Nordische Kunst.

(ii) Für die handwerklichen bzw. künstlerischen Konzepte - soweit diese nicht in den vorstehenden Ausführungen enthalten sind - ist der Künstler sowohl auf die Vorgaben des Auftraggebers als auch auf seinen eigenen "Geist" (Künstlergeist), auch "Inspiration" (in südmythischer Sprache: "Muse") genannt, angewiesen.

Hier tritt der individuelle Charakter in den Vordergrund, eines der Merkmale, die sie von (oft so genannten) "theoretisch-universellen Konzepten" unterscheiden. Dieses singuläre Wesen von Designkonzepten wird u.a. von P.Fierens hervorgehoben. Solche Begriffe können im Übrigen als anwendungsbezogene Modelle der theoretischen "Regelungsmodelle" bezeichnet werden.

Anwendbares Modell.

Bibl. Probe: Al. Koyré, *Introduction à la lecture de Platon*, (Einführung in die Lektüre von Platon), New York, 1945-1; Paris, 1962-2, 22/35 Ménon).

Koyré (1892/1964; der bedeutende Denker und Historiker der Wissenschaften und der Philosophie) macht in seinem Buch auf die Methode aufmerksam.

(i) Koyré unterstreicht die Tatsache, dass Platon Dramen schreibt (PLL 197): im Dialog Menon sind die dramatis personae:

1. Sokrates, der stets zentrale Gesprächspartner,
2. Menon (ein thessalischer Condottiere (Bandenführer, angestellt von einem Staat oder einer Partei), ein ungenannter Sklave des Menon und
3. Anutos, der Sokrates später vor Gericht anklagen wird (PLL 36).

(ii) Thema des Dialogs: "Was ist 'aretè'?" (Anmerkung: 'aretè, virtus, Männlichkeit und im weiteren Sinne 'Tugend' (die Übersetzung mit 'Tugend' ist falsch)).

a. Jeder Grieche, allen voran Menon, weiß - glaubt zu wissen - was Tugend, Lebensfähigkeit, ist. Und Menon antwortet weiter: Es gibt die Tugend von Mann und Frau, von Kind und Greis, von Freier und Sklave. "Jede Situation, jede Handlung hat ihre eigene Tugend." (A. Koyré, O.c., 23, vgl. PLL 190: polyfunktionaler Aspekt).

b. Aber Sokrates, mit seinem logisch-strengen Verstand, weist darauf hin, dass Menon nur Typen (Arten) definiert, nicht eine allgemeine Natur (PLL 198/208).

Er gibt eine Typologie (PLL 27), eine Reihe von Tugendtypen. Mehr nicht. Sokrates besteht darauf: "Definiere die Tugend ohne mehr."

Menon, mit seiner "Mikrologie" (= ein von Hegel verwendeter Begriff, um die Beschränktheit des Geistes zu bezeichnen, - "Kleingeistigkeit"), versteht dies nicht. Sokrates antwortet: "Damit die sechs genannten Arten als 'Tugenden' definiert werden können, müssen sie etwas gemeinsam haben, nämlich ein und dieselbe 'ousia' ('essentia'). Dies ist die Bedingung der Möglichkeit (Prämisse, Hypothese) dafür, dass sie alle 'Tugenden' genannt werden können.

c. Worauf Menon, der glaubt, es verstanden zu haben, sagt: "Tugend ist die Eignung zum Befehl". Man erkenne den Condottiere! Er spricht, 'definierend', aus seiner Perspektive (Blickwinkel).-- Worauf Sokrates korrigiert.

(a) Wiederum: Menon definiert die Gesamtheit (alle Tugenden) anhand eines Teils (eben einer Art); es gibt ja auch alle anderen Arten von Tugenden!

(b) Menon denkt "spezialisiert" (funktional): er bezieht nicht einmal die Gerechtigkeit (PLL 115: die ausgeglichene Persönlichkeit), d.h. das Gewissen, in das Gebot ein.

Sokrates und mindestens ebenso Platon sind Persönlichkeiten, die von der Abwesenheit ethischer Bedenken um sie herum tief erschüttert sind. Die verfallende Demokratie öffnete skrupellosen, gewissenlosen Denkweisen Tür und Tor. Hier also Menon, der Condottiere: dass man befehlsfähig ist, ist das eine; aber - sagt Sokrates (Platon) - gewissenhaft zu befehlen, ist eine zweite, die wahre (PLL 188) Art zu befehlen. Wahr" im Sinne von "gewissenhaft" (ethisch überlegen).

In modernen Worten ist für Platon die reine, ethikfreie Befehlsfähigkeit eine "Abstraktion" im Sinne von "para.frosunè", die der Frage des Gewissens vorgreift (PLL 175; 207). Im Sinne Menons ist "Tugend" eine Form von "andreia" (115: männliche Tugend), die ohne Gewissen manchmal zynische (schamlose, weil gewissenlose) Formen annimmt, wie man täglich am Verhalten von Tyrannen sehen kann, die zwar regierungsfähig sind, aber kein Gewissen haben (PLL 171: der Tyrann lebt wie die (gewissenslosen) Verbrecher bei Tag inmitten der Nacht träumend).

Das "Definieren" ist, sobald es sich um menschliche Handlungen handelt, ethisch mitdefinierend. Das ist die "wahre" (die Gesamtheit des Menschen mitbestimmende) Definition.

d. Menon, in der "Meinung", es endlich begriffen zu haben, erwidert: "Sokrates will eine allgemeine Definition. Gut! Schau: 'Tugend ist sowohl der Wunsch nach 'guten' (wertvollen; PLL 58) Dingen als auch die Fähigkeit, sie zu erwerben'" -

Darauf antwortet Sokrates, sich verbessernd, wie folgt:

(a) "Deine Definition hat einen Begriff zu viel, nämlich 'gut' (wertvoll), denn - und hier haben wir einen typisch sokratischen Satz - niemand begehrt bewusst 'unwertige', in seinen Augen 'wertlose' Dinge."

(b) Ihre Definition hat einen Begriff zu wenig, nämlich "rechtschaffen", denn die Fähigkeit, sich "wertvolle" Dinge anzueignen, ist an sich noch keine "wahre" Tugend (d.h. "Tugend"; PLL 114: "After Virtue"). Betrachten wir den Dieb/die Diebege:

i. sie begehren 'wertvolle Dinge', **ii.** und besitzen dabei die Fähigkeit, sie zu erwerben; -- aber sie haben kein Gewissen; sie sind nur fähig, zu erwerben, -- nicht, gewissenhaft ('rechtschaffen') zu erwerben" -- So geht der Dialog weiter.

Definitionen gelten für Begriffe, nicht für Ideen.-- Fassen wir nun beide Modelle zusammen, das des Bildhauers der Doppelstatue Frigg - Freyja und das von Menon.

1.-- Wenn der Bildhauer allgemeine Begriffe oder individuelle oder gestalterische Begriffe definiert, definiert er zwar im Lichte von Ideen, also z.B. die Idee "Göttin", die Idee "Skulptur", die Idee "Frigg/Freyja" usw. (siehe oben), aber er definiert nicht Ideen, sondern Konzepte. Diese Begriffe sind lediglich "bildliche Exemplare" (Anwendungsmodelle), in denen Ideen durchscheinen, ohne jedoch mit ihnen übereinzustimmen.

2.-- Wenn Menon unter Sokrates definiert, definiert er zwar im (bei ihm sehr dürftigen) Lichte der Ideen (vor allem condottiere - Ideen, wie 'Beherrschbarkeit', 'Verlangen nach wertvollen Dingen', 'Begabung, sie zu erwerben'), aber er definiert Begriffe, - allgemeine, vor allem private und vor allem seine eigenen, individuellen, d.h. condottiere - Begriffe).

Obwohl die Perspektiven von Hexe und Bildhauer, von Menon und Sokrates, zumindest anfangs, sehr unterschiedlich sind, gibt es doch ein gegenseitiges Verständnis. Wir haben davon die Grundlage berührt, PLL 37 : Platonisch gesprochen, gibt es in allen Menschen einen minimal-essentiellen Gemeinsinn (= der kleine Mann), --als gemeinsames Verständnis. Dies dank dem gemeinsamen Licht der Ideen, die unbestimmbar bleiben.

D. Die reflexiv-introspektive Seite des kleinen Menschen. (228/245)

Einen ersten Einblick in die introspektive bzw. reflexive Methode innerhalb des platonischen Denkens haben wir bereits in PLL 120 ('Charakterbeschreibung'), 137/140 (appl. Modell) erhalten.-- Es folgen nun Präzisierungen.

1.- Das Element der 'sokratischen Mäeutik'. (228/231)

Im Theaitetos 161. und an anderen Stellen erwähnt Platon selbst den Begriff 'maieutikè technè', die der Hebamme eigene Kunst. In einem metaphorischen Sinn ist dieser Begriff aus der sokratischen Frage-Antwort-Methode herausgenommen.

(1) - Die Fragen, die vor allem Sokrates in den Dialogen Platons stellt, kommen zwar von außen an die Seele. Aber sie provozieren die innere Seelenarbeit: auch die Antworten kommen aus dem Inneren der Seele.

(2) Die Prämisse: Diese Methode beruht im platonischen Denken auf der These, dass das Gedankenleben ein Dialog der Seele mit sich selbst ist. Nach A. Koyré, *Introduction à la philosophie de Platon*, 15, Nr. 1, wird dabei jede äußere Autorität "in Klammern gesetzt" (was nicht bedeutet, dass Platon im Denken keine Autorität akzeptiert; diese äußere Autorität wird methodisch aufgehoben). Philosophieren' ist also die methodische Ausarbeitung dieses inneren Dialogs". - Aber, so Koyré (ebd.), "Philosophieren" ist zweitens ein Dialog - von Seele zu Seele - mit Mitdenkern. Mit den Mitmenschen zu sprechen, bedeutet, den inneren Dialog nach außen zu erweitern. Dabei wird die Enge (die 'Perspektivitäten') einer (autarken, selbstgefälligen; PLL 30; 189) Einzelseele dank der Prüfung der eigenen Einsichten an denen anderer durchbrochen.

Fazit: Die Innerlichkeit, das Sprechen zu sich selbst, ist erstklassig, aber nicht exklusiv (selbstzufrieden).

Anm.-- O.c., 20, Koyré kommt hierauf zurück.

(a) Platons großes Streben war "die wahre Wissenschaft" (PLL 188; 214; 226: anagogisches Ideal (sowohl immateriell als auch ethisch erhaben)). Dies als Korrektiv für eine verfallende Gesellschaft.

(b) Doch eine solche "wahre Wissenschaft" findet sich nicht so sehr im Text und (sprachlichen Aspekt), in Büchern. Die Seele - immer die Seele - bekommt die "wahre Wissenschaft" nicht von außen aufgezwungen: sie erreicht das gesetzte Ziel in sich selbst, dank sich selbst (dank der inneren Arbeit).

Anwendbares Modell.-- Im *Menon-Dialog* begegnet uns davon ein Modell der mäeutischen Methode, allerdings auf dem Hintergrund der Reinkarnationslehre (PLL 104: Anamnese).-- Wir erläutern dies kurz.

(a): Menon stellt wie Sokrates fest, dass er nichts über die wahre Natur der (ethischen) Tugend weiß. Aber, wie viele seiner Zeitgenossen, antwortet er mit einer damals modischen Gegenfrage: “Nun, wir wissen nichts darüber. Aber wie kommt man dazu, das zu suchen, wovon man gar nichts weiß?”

Man beachte: Diese modische Frage wird von Platon sehr ernst genommen. Ihm zufolge gibt es immer ein Lemma (PLL 53), eine vorläufige Erkenntnis (ein Modell mit einigen Unbekannten), die zur Prüfung (weitere Analyse) anregt.

(b): Platon widerlegt den Einwand durch Sokrates auf zwei Arten:

(i).-- Wie mehr als einmal, führt er einen Mythos an (PLL 152), nämlich den Reinkarnismus (PLL 104). Die unsterbliche Seele existierte einst, in einer Welt, in der sie die Ideen “erblickte” (als ein Licht, das für Lichter steht). Nach dem Schock der Geburt wird sie sich vielleicht wieder erinnern.

Nebenbei bemerkt: Als Philosoph sieht Platon in diesem Mythos nichts weiter als ein Lemma, eine vorläufige Lösung.

(ii): Neben der Berufung auf einen Mythos unternimmt Platon (Sokrates) ein Experiment. Zum Test: Von Menon 81 bis 84a verhört Sokrates einen Sklaven. Nicht durch ‘didachè’, Lernen von außen (man denke an die autoritäre Methode), sondern dank ‘anamnesis’, Heraufbeschwörung früheren Wissens, aus früheren Leben (im Jenseits), provoziert Sokrates in dem ungebildeten, aber griechisch sprechenden Sklaven einen fundamentalen Lehrsatz der damaligen Mathematik.

Er zeichnet ein Quadrat in den Sand. Der Sklave kennt den Namen des Quadrats. Aber nicht viel mehr.

(1) “Aporie” bedeutet wörtlich “feststecken”, nicht mehr herauskommen können. Hier: zu erkennen, dass man nicht weiß, sondern nicht weiß.

(2) Episteme - “Epistèmè” bedeutet wörtlich “jede Form des Wissens”. Hier platonisch: ‘die wahre Wissenschaft’, (die die Seele besitzt). Dank der Erkenntnis, dass er nicht weiß, beginnt der Sklave mit Sokrates zu suchen. Dabei hilft ihm die mäeutische, nicht ‘didaktische’ (= autoritativ vermittelte) Methode.

Sokrates vergrößert irgendwann die Seite des Quadrats.

“S: Ist etwas, das viermal größer (= voluminöser) ist als etwas anderes, das Doppelte von ihm?

Sk: Nein, bei Zeus!

S: Was ist es dann?

Sk: Das Vierfache davon!

S: Du hast also durch die Verdoppelung der Linie (Anm.: Seite des Quadrats, das Sokrates gezeichnet hatte) nicht eine doppelte Fläche, sondern eine vierfache?

Sk: So ist es.

S: Vier mal vier ist sechzehn, nicht wahr?

Sk: Ja”.

Anmerkung: Man kann das auf diesem Papier nach der damaligen pythagoreischen Geometrie ausmalen. Man weiß, dass die Paläo-Pythagoräer mit sogenannten Quadratzahlen (lateinisch ‘quadrati’, Quadrate) arbeiteten - Zahlen, die sie räumlich auszeichneten.

Der ungebildete Sklave (Sk) beantwortet die Fragen des Sokrates (S) zunächst falsch, um sie dann richtig zu beantworten, wie der obige Auszug aus dem Dialog zeigt.

Anmerkung: Eigentlich müsste man den gesamten Ausschnitt, der die Sokrates-Maieutik auf den Sklaven anwendet, wiedergeben, um dies ganz klar zu verstehen, aber er nimmt viele Seiten ein. Hier kommt er, um ein Beispiel für die maieutische Methode zu geben.

Fazit: Koyré, o.c.,26, fasst zusammen: “Der Sklave hatte nie Mathematik gelernt. Also: er beginnt mit einem Irrtum. Doch allmählich gelingt es ihm, auf die Fragen des Sokrates richtige Antworten zu geben. Damit ist der Beweis erbracht, dass er diese Antworten kennt, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Denn die Fragen des Sokrates lehren ihn nichts (wohlgemerkt: in autoritärer, von außen vermittelter Weise); sie rufen nur eine Art von schlummerndem und unbewusstem Wissen, das er bereits besaß, in sein Bewusstsein zurück und erwecken es in seiner Seele.

Kritische Anmerkung: Was Koyré in dem erwähnten Passus nicht anspricht, ist die Frage, ob diese Anwendung der mäeutischen Methode auch anders als reinkarnistisch gedeutet werden kann, ja muss. Die reinkarnistische Anamnese-Lehre ist natürlich nur eine der möglichen Voraussetzungen, die besagtes Experiment erklären.

Außerdem: Koyré, o.c.,25, Nr. 3, sagt, dass Platon selbst den rein “mythischen” (sprich: noch nicht philosophisch geklärten) Charakter der Anamnese betont hat. Etwas, das auch E.W. Beth (PLL 80) anerkennt, der betont, dass Platon anfangs versucht, vieles auf der Grundlage des Reinkarnismus zu erklären, um später die “Stoicheiosis” viel stärker aufzuwerten.

Dass eine andere Hypothese (PLL 51ff.), ein anderer Faktor (PLL 70ff.), der in dieser Hypothese vorgebracht wird, denkbar ist, ergibt sich aus dem, was uns ein J. Piaget (1896/ 1980; Strukturpsychologie) über die logische bzw. mathematische Denkfähigkeit gelehrt hat, die in der platonischen Stoicheiose bzw. Faktorenanalyse - freilich in der Weise der Zeit - bereits diskutiert wurde.

Insbesondere könnte es sein, dass die "Stoicheiosis-Fähigkeit", die dem "kleinen Mann" in uns allen - also auch dem namenlosen Sklaven von Menon - mitgegeben wurde, den Sklaven erkennen ließ, dass die Verdoppelung der Seitenlänge nicht eine Verdoppelung der Quadratfläche, sondern deren Vervierfachung bedeutete.

Dass ein Tiefengedächtnis aus einem früheren Leben, -- aus der Betrachtung von Ideen, irgendwo in einer 'idealen Welt', vor diesem Leben, -- aus dem Lernprozess, der durchlaufen wurde, in einem Lernsystem für Mathematik (die beiden Hypothesen sind, platonisch gesprochen, durchaus denkbar), vor demselben Leben, -- dass ein solches Tiefengedächtnis Teil der Ursache für das auto-implikative Wissen des namenlosen Sklaven sein kann -- 'auto-implikativ' scheint uns hier ein besseres Wort zu sein als 'reflexiv-introspektiv': Er bedeutet 'den eigenen Seeleninput umfassend', -- was durchaus möglich ist. Aber nicht klar und schlüssig bewiesen, vielleicht nicht einmal beweisbar, durch die sokratische Maieutik.

Platon muss dies sehr wohl erkannt haben. Aber vielleicht wollte er, um das auto-implikative Lernen (in den widerspenstigen Köpfen um ihn herum) zu erreichen, einfach eine kursierende Doktrin aufgreifen, die Reinkarnation. Mehr nicht.

2. das Element "Mikrokosmos/Makrokosmos". (231/232)

O. Willmann, Gesch.d. Id.,I, 441, fügt unserem kleinen Kapitel über die reflektierende Seite des kleinen Menschen in uns allen ein uraltes Denkmuster hinzu. Ethnologen haben nämlich festgestellt, dass praktisch alle archaischen Kulturen, wie "primitiv" sie auch sein mögen, den Menschen - sowohl individuell als auch kollektiv - als eine zusammenfassende Darstellung ("similitudo", Abbild) und Teilhabe (participata" Teilhabe am Kosmos) der Gesamtwirklichkeit - hier mit dem Begriff "Kosmos" bezeichnet - sehen.

Willmann stützt sich u.a. auf den Faidon-Dialog: Die Seele - immer die Seele - trägt die "Spuren" der Wahrheit (platonisch zu verstehen) in sich. Indem sie sich sowohl von dieser materiellen Welt als auch von der Sinneswahrnehmung abwendet, spürt die Seele buchstäblich der Wahrheit nach, die in ihrem Innersten zu finden ist.

Unmittelbar kommt sie dabei natürlich zu sich selbst.

Eine Anwendung: Das delphische Sprichwort ‘Gnothi seauton’ (Erkenne dich selbst) erhält so eine neue Interpretation: Selbsterkenntnis ist Wissen über das Universum, denn unsere Seele trägt in ihrer Tiefe die Wahrheit über das Universum.” So O. Willmann.

3. das Element ‘Manie’ (Invasion und Rostzustand). (232/238)

Die Seele ist in der Tat so tief in den Kosmos verstrickt, dass Platon an etwa zwei Stellen (*Faidros* 265 a/b und *Timaios* 86b) ausdrücklich auf den Rausch eingeht (*Faidros* 265 a/b ist ausführlicher als *Timaios* 86b).

Bibl. Beispiel: G. Rouget, *La musique et la transe (Esquisse d’une théorie générale des relations de la musique et de la possession)*, Paris, 1980, 267 / 315 (Musique et transe chez les grecs).-- Was wir hier geben, ist eine Art einführender Überblick.

(A). -- Allgemeine Typologie.

Im *Faidros* unterscheidet Platon grundsätzlich zwischen zwei grundverschiedenen Arten des “Rausches”. so u.a. der pathologische Rausch.

1. Im *Timaios*, der viel später geschrieben wurde, spricht Platon zunächst von den “nosèmata”, den Krankheiten, von “to soma”, dem Körper. Erst dann geht er auf die Krankheiten der “psuchè”, der Seele, ein. Die eigene Krankheit der Seele ist nach ihm die ‘a.noia’, die Sinnesverirrung (wörtlich: ‘Abwesenheit des ‘nous’, des Geistes).

Die Seelenkrankheit weist - immer nach ihm - zwei Arten auf:

‘*a.mathia*’, ‘Unwissenheit’ (Verstehen: z.B. Urteilsperversion, die den ‘nous’, den Geist, außer Kraft setzt);

‘*mania*’, Rauschzustand; - also z.B. ausschweifende Formen der Lust oder des Schmerzes; - mehr sagt er dazu im *Timaios* nicht.

2. Im *Faidros* ist Platon ausführlicher: Jahre vor dem *Timaios* sagt er, dass es zwei Arten des Rausches gibt.

a. Die Vergiftung kann von einer menschlichen Krankheit herrühren

b. Der Rausch kann aber auch von einem gottgegebenen Mediumismus (auch: “Mediamismus”) ausgehen.

Dabei unterscheidet Platon vier Haupttypen, die wir kurz erläutern wollen.

(B): Spezielle Typologie.

Drei Begriffe, die mehr oder weniger synonym sind, kennzeichnen die ‘Rauschzustände’.

a ‘Manie’, Rausch (oft falsch übersetzt mit ‘Wut’ (Rausch kann natürlich auch diese Form annehmen) oder ‘Wahnsinn’ (Sensationslust, Wahnsinn) (Rausch kann u.a. sein);- ‘Manie’, Rausch, ist ein Plural von außer-alltäglichen-geistigen Aktivitäts-Schritt-Zuständen.

b. ‘enthousiasmos’, ‘Geistertrieb’, wörtlich: von einer Gottheit (‘theos’) von innen heraus ‘getrieben’ (= getrieben) werden (auto-implikativ). Geist’ bedeutet im älteren Niederländischen ‘psychisch wirkende Kraft’.

c. Epipnoia’, Eingebung. (Faidros 265b; Laws 811c), d.h. die Berausung, die in ihrem Ergebnis gesehen wird, d.h. die in der Seele vorhandene Gottheit (hier sehr weit zu verstehen: Ahnenseele, irgendein Naturgeist, eine strenge Gottheit)

(i) eine “Berausung” erzeugt, d.h. eine Überschreitung der gewöhnlichen menschlichen Möglichkeiten (vgl. “Menschliche Möglichkeiten”) und

(ii) gibt von ihrem Wissen bzw. Können etwas in.

a. Anmerkung: Was Rouget (und vielen anderen) entgeht, ist die kathartische Struktur (PLL 181, 186), die in der gottgegebenen ‘Manie’ am Werk ist:

(i) Das gewöhnliche Wissen und Denken wird vorausgesetzt;

(ii) es wird von seinen Mängeln und Lücken gereinigt (der strenge “Katharsis- oder Reinigungsaspekt”);

(iii) es wird auf eine höhere Ebene gehoben - die gottgegebene.

b. Anmerkung: Der Begriff “katoche”, - Rouget, der offenbar nicht aus eigener Erfahrung weiß - Herodot würde sagen “aut.opsia”, dank eigener direkter Erfahrung - was Platons Ausdruck “kat.echein”, in seinem Griff halten, bedeutet, wird zu leichtfertig mit dem französischen “possession” (Besessenheit) übersetzt.

‘Katochè’, possessio, kann für uns ‘Besitz’ bedeuten, aber dann war der Begriff ánd neutraler ánd weiter gefasst. Hier: ‘Manie’, Rausch, Erhabenheit des Geistes, ist - im Sinne von ‘enthousiasmos’, Gottheitspräsenz - eine der Formen von “im Banne (jener) Gottheit sein”. -- Das werden wir jetzt sehen.

a - Der mantische Rausch - Nach Platon ist der Gott Apollon hier in der Seele gegenwärtig. So z.B. in der Seele der Puthia, der hellstichtigen Dame, die in Delphi (Delphi) ihre “Orakel” in der ganzen griechischen Welt verkündete und die selbst bei den höchstentwickelten Geistern bekannt war und besonders geschätzt wurde,-- auch zur Zeit Platons.-- Die Folge: Hellsichtigkeit.

b.-- Der himmlische Rausch.-- Platon sagt, dass hier Dionusos, der Gott, der für seine extravaganten Rostzustände bekannt ist, therapeutisch in der Seele wirkt.

Erläuterung.

(i) Jemand begeht gegenüber einer Gottheit (= innerhalb ihrer Funktion (Wirkungsbereich; PLL 190)) einen Fehler;

(ii) dies ruft im Herzen der "beleidigten" Gottheit eine Art "Ressentiment" (ressentiment (PLL 148: "tief erschüttert"); 161 (Ressentiment)) hervor, das ein "atè" (PLL 149) oder Gottheits-Urteil provoziert;-- dies äußert sich in einem -- nicht-normalen (paranormalen) -- Unglück,-- das zum Anlass für eine Therapie wird. Platon zählt zu den Betroffenen, die er 'Bakchanten' (dionysisch Besessene) nennt,-- auch 'Korybanten' genannt.

Rouget, o.c., 283, meint, dass diese Art von "Rausch" wie folgt interpretiert werden kann:

a. Sie betrifft Menschen, die -- leichter als andere -- aus ihrem psychischen Gleichgewicht geraten;

b. Diejenigen, die mantisch begabt sind, nehmen den Groll auf eine Gottheit als "Ursache" und ein "Ergebnis" eines "Rausches" namens "göttlich" (gottverursachter Wahnsinn) als "Wirkung" wahr;

c. die Therapie umfasst:

(i) eine Reihe von Ritualen (Anmerkung: aufgezeichnete sakrale oder "Wir"-Handlungen), einschließlich eines musikalischen "Mottos" (ein Vers, aber musikalisch), das sich (langsam oder schnell) in einem Tanz ausdrückt;

(ii) Dieses Ritual zielt absichtlich darauf ab, die bereits bestehende (und pathologische) Manie, den Rausch, erneut auszulösen, aber diesmal unter der Kontrolle des Rituals;

(iii) Platonisch gesprochen will dieses Ritual den "Kranken" wieder in Einklang mit der allgemeinen "Bewegung" des Kosmos (PLL 232: Universumswissen) bringen, die - wiederum platonisch (und paläo-pythagoreisch) gesprochen - eine geordnete Bewegung ist;

(iv) der entscheidende Faktor scheint jedoch die aufopferungsvoll errungene Vergebung der Gottheit zu sein, die das Leiden "verursacht" hat.

Das Ergebnis: therapeutische Heilwirkung.

c. -- Die poetische (dichterische) Berauschung.

Hier sind es die 'musai', die Musen, die schon zur Zeit Platons und Aristoteles' - auch von den 'wissenschaftlich Gebildeten' jener Zeit - in einer Art 'Bruderschaft' verehrt werden, die in der Seele anwesende 'wirkliche' (nicht hölzern-rationale) Poesie vorfinden, -- voller 'Inspiration' --; 'rational' konstruierte Poesie hält nicht einmal Platon, der sehr auf reine Geistestätigkeit setzt, für 'wirkliche' Poesie.

In seinem Ion 534b sagt Platon, dass derjenige, der z.B. die homerische Ilias "rezitiert", gewöhnlich von der Seele des Homèros selbst inspiriert ist.

Das Ergebnis: wahre Poesie,

d.-- Der erotische Rausch.-- Dieser 'Rausch' (im sehr weiten Sinne) wird entweder durch den Gott Eros oder durch die Göttin Aphrodite hervorgerufen.

Die Folge: echter Liebestrieb (PLL 112/114: Knabenliebe und andere ‘Eros’-Typen).

Anmerkung - Bezüglich der ‘Therapie’ hatte Platon, wie wir viel zu kurz gesehen haben (PLL 111), seine eigenen Ansichten: die Seelentrias ‘großes Ungeheuer/ weniger großer Löwe/ kleiner Mann’ spielt in seinen Therapien die entscheidende Rolle. Die Betonung liegt auf “Geist” und “Vergeistigung”. So dass wir durch Platons Darstellung z.B. des himmlischen Rausches vermuten können, dass es ihm nicht so sehr darauf ankam.

Anmerkung: Doch Platon ist und bleibt ehrlich: Wie Rouget sagt, charakterisiert er den oben kurz skizzierten Rausch nicht als “Wahnsinn”. Weder retrograde Amnesie, -- noch (was noch schlimmer wäre) Schaum vor dem Mund oder verdrehte Augen oder ein nach hinten geneigter Kopf oder ein konkaver Körper werden als Merkmale der vier Arten des Rausches angeführt.

Schlussfolgerung: Obwohl sehr verblüffend, verfällt Platon in dieser Angelegenheit nicht in z.B. aufgeklärten Rationalismus.

Anmerkung: Rouget verwendet den französischen Begriff “transe”, um “Manie” zu übersetzen (im Englischen: “trance”). Das Wort scheint vom lateinischen “transitio”, Wechsel (in einen anderen Bereich der Realität), abzuleiten.

Jedenfalls haben wir ein gutes niederländisches Wort ‘roes’ (etwas Berauschendes bringt dich aus deinem ‘normalen’ Seelenzustand heraus). Man denke an das Kaufverhalten vieler unserer Zeitgenossen, das von Ernst Dichter (einem Schüler Freuds, der aber das Marketing psychoanalytisch untersucht hat) untersucht und beschrieben wurde:

- (i) nicht “bewusst” (logisch abwägend), außer zu einem manchmal sehr kleinen Teil,
- (ii) auch nicht “unbewusst” (z.B. aus Angst vor dem Unbekannten oder weil man von jemandem Vorurteile übernommen hat),
- (iii) sondern eher “unbewusst” (von Ernst Dichter als - wie er es nennt - “die wirklichen automatischen Reflexe” charakterisiert): Wer erinnert sich nicht daran, jemals etwas gekauft zu haben, was man im antiken Griechisch als “Manie”, als unvernünftigen Drang bezeichnen könnte? Das niederländische “roes” lässt sich am besten mit “unvernünftiger Drang” übersetzen.

Dies ist unser letztes Wort über die “Elemente” (Faktoren), die in den Tiefen der Seele wirken.

Anmerkungen: Dass Platon als Traditionsgläubiger an das Wirken von Göttern glaubt, haben wir bereits kennengelernt (PLL 177ff. 198). Dies geht auch aus dem unmittelbar Vorangehenden hervor.

Bibl. Probe:

-- E. De Strykker, *Bekn. gesch.*, (knappe Geschichte), 111/114 (Theologie);

-- W. Jaeger, *A la naissance de la théologie (Essai sur les présocratiques)*, (Bei der Geburt der Theologie (Essay über die Vorsokratiker)), Paris, 1966,10s. (Platon);

-- A.E. Taylor/ Ph. Merlan, *Plato*, in: *Enc. Britann.*, Chicago, 1967,18 (Natürliche Theologie).

Hier nun, in aller Kürze, ein Abriss von Platons ‘Theologie’,-- ein Begriff, der u.a. sowohl von Platon als auch von seinem Schüler Aristoteles geschaffen wurde (“Aus dieser Perspektive erscheint Platons Philosophie als in einer Theologie gipfelnd, -- insbesondere: in Politeia und Gesetzen” (nach W. Jaeger, o.c.,11).

A.-- ‘To theion’,

“Alles, was göttlich ist” (“das Göttliche”), wird in vielen platonischen Texten mit “menschlich, sterblich, sichtbar” kontrastiert. Im vollen Sinne sind die Ideen etwas Göttliches (“Ideozentrismus”). Aber auch alles, was mit den Ideen verwandt ist oder ihnen ähnelt (metonymisch, metaphorisch), nennt Platon “irgendwo göttlich”. So z.B. die Seele, das Verstehen der Wesen, die Philosophie.

B -- Die vielen Gottheiten.

Polytheismus ist im Grunde außerbiblich. Doch selbst Jesus verwendet gelegentlich den Begriff “Gottheiten” (so z.B. im Johannesevangelium). Gottheit” ist nach Platons Definition “ein Wesen, das die Lebenskraft (PLL 179) in einem solchen Maße besitzt, dass es einfach unsterblich ist (von dort: “die unsterblichen Gottheiten”). Dabei ist es so aufgebaut wie wir: Die “Gottheit” besitzt sowohl Seele (besser: ist Seele) als auch Körper (Anmerkung: einen feinstofflichen Körper). Beide, göttliche Seele und göttlicher Körper, sind eine einzige Seinsform, und zwar für die Ewigkeit.

Astro.theo.logie.

Sind in besonderem Maße ‘göttlich’, in dem eben beschriebenen Sinne, die Himmelskörper (‘astra’ = Himmelskörper). Sie bestehen aus einer höchst vollkommenen Seele und einem höchst subtilen Körper; sie sind damit ewig selig. Dieser Aspekt des Platonismus wird - wie P. Festugière sagt - nach Platon in der hellenistisch-römischen Zeit sehr stark zum Tragen kommen. Die ‘atralen’ Gottheiten stehen nämlich über den allzu lokalen Polis-Gottheiten (für die ‘oikoumenè’ (gesamte bewohnte Welt), die nach Platon auftaucht.

Welt oder Kosmos Seele.

Die Gottheiten sind hierarchisch aufgebaut (= Rangordnung). An der Spitze dieser Hierarchie steht der Gesamtkosmos. Dieser ist "wie ein sichtbares lebendiges (weil Lebenskraft besitzendes) Wesen, das alles Sichtbare umfasst" (Timaios 92c).

Der Kosmos ist "Gottheit", aber mit den Sinnen wahrnehmbar. Das bedeutet eine "Vergöttlichung" selbst der groben Substanz. Die kosmische Gottheit ist auch eine doppelte: der unermessliche "Körper" wird von der kosmischen oder Weltseele beseelt.

Anmerkung: Der alte Volksglaube findet hier seinen platonischen Ausdruck: die "Weltseele" ist die Vorsehung, die jedem Wesen seine Funktion (PLL 190) ("Schicksal") zuweist - die Grundlage einer platonischen Schicksalsanalyse.

Anmerkung: Wenn Platon an mehreren Stellen von "ho demiourgos", dem Demiurgen oder Universumsordner, spricht, ist damit höchstwahrscheinlich die Universumsseele gemeint, insofern sie Ordnung schafft.

Anmerkung - Wie bereits erwähnt (PLL 31): erst bei Albinos von Smurna taucht das wirklich theozentrische Ideensystem auf.

Gesetze x.

Wie Taylor/Merlan, a.c., 33, dargelegt haben, gründet Platon anstelle einer rein mythologischen Theologie (oder besser: neben und über ihr) eine physikalische oder naturphilosophische Theologie.

Die Mythen erzählen nach Platon allzu aufrührerische Geschichten (die u.a. in den zügellosen Nachträumen durchlebt werden können (PLL 111,172)).

Dennoch verfällt Platon nicht in das andere Extrem:

- (i) ***Atheismus*** (nicht einmal der Glaube an polytheistische Gottheiten),
- (ii) ***unmoralische Steuerung des Universums*** (das Universum wird auf eine Weise gesteuert oder geordnet, die nicht mit dem Gewissen zu rechtfertigen ist),
- (iii) ***unmoralischer Opferglaube*** (der Glaube, dass man Gottheiten durch Opfer "bestechen" kann - ohne ethische Umkehr (PLL 234)).

Diese drei abweichenden Ansichten sind ethisch unverantwortlich und politisch schädlich (letzteres: das Gemeinschaftsleben wird mit der Zeit darunter leiden).

Anmerkung: Die "anankè", die unsinnig erscheinende Unordnung (PLL 35), die in der Natur und insbesondere in den moralischen Missständen in und um uns herum sichtbar und spürbar ist, ist das Ergebnis böser und ungeordneter Seelen, einschließlich der Seelen "böser/ungeordneter" Gottheiten. In diesem Sinne ist Platon kein Pantheist, der eine vage kosmische Gottheit annehmen würde.

Anmerkung: Die ethnopsychologische Aktualisierung.

Ethnopsychologie ist die Koexistenz von Psychologie und Ethnologie (Völkerkunde).

1. Was Platon in der mythischen Religion und dito in der Theologie "falsch" gemacht hat, ist die Tatsache, dass er mit der bloßen hypothetischen Methode, die er von den Mathematikern seiner Zeit abgeschaut hat (PLL 51/54), wenn auch an die nicht-mathematischen Daten des Lebens im Kosmos angepasst, nicht so leicht über die mythische Stufe verfügen konnte, von der er wusste, dass sie durchlebend ist, ähnlich wie eine durchlebende Pflanze.

2. Genau dasselbe Problem, aber mit einem neuen Faktor, nämlich dem aufgeklärten Rationalismus (Descartes;-- Locke, Voltaire, -- Kant), drückt die gegenwärtige psychologische "Wissenschaft" unter anderem buchstäblich in die Knie.

"Die westliche Psychiatrie hat sich als unfähig erwiesen, die psychische Gesundheit der Mitglieder traditioneller Gesellschaften zu gewährleisten, sowohl in ihren Herkunftsländern als auch in der Migration. Dies ist eine Feststellung, aber ihre Folgen - sowohl wissenschaftlich als auch wirtschaftlich - sind weitreichend. Zur Zeit kann man davon ausgehen, dass mehr als 80% der Bewohner der Erde auf traditionelle therapeutische Techniken zurückgreifen, wie Schamanismus, Besessenheit, Reisen und verschiedene synkretistische Wahrsager. (Tobie Nathan, *Le sperme du diable*, Paris, 1988,13).

Anmerkung: T. Nathan ist der Autor von *Psychanalyse païenne (Essais ethnopsychanalytiques)*, Paris, 1988, ein Werk, das auf seinem Werk *La folie des autres*, Paris, 1986, aufbaut.

Was Platon mit seiner (allzu knappen) Beschreibung des Rausches getan hat, das tut -- genau -- Nathan in den genannten Werken: die technischen Grundlagen der Heilmethoden innerhalb der archaisch-primitiven (und daher "mythisch" denkenden) Kulturen (insbesondere der Kultur des Maghreb) beschreiben. Als Professor für klinische und pathologische Psychologie an der Université de Paris VIII leitet Nathan die *Nouvelle Revue d'Ethnopsychiatrie*.

Im Übrigen:

-- G. Devereux, *Femme et mythe*, (Die Frau und der Mythos), Paris, 1982 (insbesondere Bisexualität),

-- sowie *Baubo (La vulve mythique)*, (Baubo (Die mythische Vulva)), Paris, 1983,

Beides sind Werke der Ethnopsychoanalyse. Devereux ist weiterhin der Anführer dieser Tendenz (er verwendet den Strukturalismus als Methode, wie ihn J.P. Vernant in *Mythe et pensée chez les Grecs (Mythe und Denken bei den Griechen)*, I/II, Paris, 1971, vorgeschlagen hat).

Vgl. auch G. Welter, *Les croyances primitives et leurs survivances (Précis de paléopsychologie)*, (Die primitiven Glaubensvorstellungen und ihre Überreste (Précis of paleopsychology)), Paris, 1960.

4. das Element der Imagination.

Die introspektive Methode bringt uns in Kontakt mit unserem inneren Selbst. Sie umfasst die mäeutische Methode, die mikro-makrokosmische Methode, die Methode des Rausches, -- aber auch die imaginäre oder "fantastische" Methode.

Wir sagen "Methode", weil man die Phantasie bzw. die Vorstellungskraft (d.h. die schöpferische Phantasie) methodisch aktivieren kann, um zu sehen, zu testen, was das Ergebnis ist.

Spielt z.B. in der Erkenntnistheorie der Scholastiker nicht schon das "Phantasma" (die von der Einbildungskraft "aufgebaute" Vorstellung) eine Rolle (d.h. das Ergebnis einer sinnlichen Erfahrung)? Und die Freudianer: Wer von ihnen spricht nicht ständig von "Phantasmen" als manchmal "realer" als die sichtbaren und greifbaren Realitäten?

Bibl. Beispiel:

-- Ray L. Hart, *The Imagination in Plato*, in: *Internationale Philosophische Vierteljahresschrift*, v, 3 (1965:Sept.), 436/461;

-- Ch. Lahr, S.J., *Cours de philosophie, I (Psychologie / Logik)*, Paris, 1933-27, 1 25/132 (Les images), (Bild); 132/141 (L'association des idées), (Die Assoziation der Idee); 161/170 (L'imagination créatrice), (Die schöpferische Einbildungskraft).

-- Gaston Bachelard, *L'eau et les rêves (Essais sur l'imagination de la matière)*, (Wasser und Träume (Essays über die Imagination der Materie)), 1947-2;

-- id., *L'air et les songes (Essai sur l'imagination du mouvement)*, (Luft und Träume (Essay über die Imagination der Bewegung)), Paris, 1943;

-- id., *La terre et les rêveries de la volonté*, (Die Erde und die Träume des Willens), Paris, 1948;

-- id., *La terre et les rêveries du repos*, (Die Erde und die Träume der Ruhe), Paris, 1948.

Dieser winzige Ausschnitt aus der Gesamtbibliographie über die Phantasie zeigt, dass wir hier über ein sehr wichtiges "Element" (im platonischen Sinne: "Faktor" zur Erklärung) verfügen.

Harts Interpretation. -- Hart beginnt mit einer "Binsenweisheit" (zumindest für diejenigen, die Platon wirklich zu verstehen versuchen): "ein zukunftssträchtiger Denker" (ein keimhafter/keimhafter Denker).

a. Es ist zweifelhaft, dass ein einziger Lehrpunkt aus Platons Lehre so formuliert werden kann, dass er unter allen Gesichtspunkten mit jeder Aussage übereinstimmt, die er zu demselben Punkt in seinen Dialogen macht (PLL 49).

b.1. Dies gilt für solche Hauptpunkte wie die Lehre von den Ideen, der Seele oder dem Guten.

b.2. erst recht gilt dies für die "eikasia", die Vorstellung. Nirgendwo sonst findet man eine systematische Darstellung davon. Es bleiben nur "Skizzen".

Doch es gibt noch einen zweiten Grund, warum Hart keine vollständige Abhandlung über die Imagination erwartet: die ontologische Komplexität all dessen, was Imagination ist. Die Begriffe, mit denen Platon das bezeichnet, was unsere Vorstellungskraft erfasst, sind:

- (i) ‘fainomena’, Phänomene (Daten, die sich zeigen, die sich selbst zeigen);
- (ii)a. eikones” oder “eidola”, Bilder
- (ii)b. skiai’, Schatten;
- (iii) “fantasmata”, Phantasiebilder.

Was genau erscheint in den “fainomena”? Was genau wird in “eikones”, “eidola” oder auch “skiai” abgebildet oder verschattet? Was wird richtig imaginiert? Mit anderen Worten: die Wirklichkeitsabstufung und/oder der Wirklichkeitstyp, - das bleibt sehr unklar. Oder zumindest sehr unbestimmt.

Hart sieht vier mögliche Interpretationen, je nach den Kontexten, in denen Platon spricht.-- Die vierte, die er als diejenige befürwortet, die vielleicht am besten der gesamten platonischen Auffassung entspricht, skizziert er wie folgt.

1.-- Der Verstand des Menschen, soweit er Vernunft ist, erfasst von der Gesamtwirklichkeit nur das unveränderte bzw. unveränderliche ‘Sein’.

2.-- Zum Glück gibt es die Imagination: Unser Geist, soweit er Imagination ist, erfasst nur ‘ta fainomena’, alles, was sich zeigt, -- zu verstehen als ‘genesis’, Werden (PLL 189), -- zugleich auch ‘fthora’, Untergang (Verfall), beides am Werk in ‘ta gignomena’, den werdenden Dingen.

Hart verwendet hier einen seit A.N. Whitehead (1861/1947) sehr gebräuchlichen Begriff, “Prozess” (griechisch: “kinèsis”, was wir gewöhnlich mit “Bewegung” übersetzen, was aber eigentlich “Veränderung”, “Verlauf” bedeutet; -- lateinisch: motus).

Fazit . - Alles, was der “Mobilismus” (die Bezeichnung für die Auffassung, dass es nur Veränderung, Veränderlichkeit gibt) sagen will, ist also nach Harts Interpretation die wahrscheinlichste Deutung, die Platon der “eikasia”, der Vorstellung, geben wollte.

Da nun Platon, je älter er wurde, desto mehr die Veränderung der ‘fusus’, der Natur, ernst nahm, muss man annehmen, dass das, was die Einbildungskraft erfasst, irgendwo Wirklichkeiten aller Art darstellt.

Gesamtfazit: -- Wenn wir die vier Aspekte der introspektiven Methode zusammenfassen, soweit Platon sie irgendwo erklärt, können wir kein ungeteiltes Urteil fällen.

a. Die mäeutische Seite

Diese erfasst vielleicht a. die Reinkarnationstatsache, sicher b. die Tatsache, dass jeder Mensch (im 'Sklaven' als 'Untermensch' für jeden rechtschaffenen griechischen Bürger repräsentiert) etwas in sich besitzt, das Erkenntnis ermöglicht.

b. Die mikro-makrokosmische Seite

Diese scheint sich z.B. in der telestischen Intoxikation zu verwirklichen, die den kranken Menschen wieder in Einklang mit dem Makrokosmos bringt.

c. Die Rauschseite

Dies ist offenbar - wie aus den Ergebnissen ersichtlich - eine realitätserfüllte Seite unseres Innenlebens (wenngleich sie vom geisteswissenschaftlichen bzw. geistesphilosophischen Platon unter dem Gesichtspunkt des 'enthoesiasmos', der Gottheitswohnung, mit Argwohn betrachtet wird).

d. Der imaginative Aspekt

Dieser scheint mit dem reifenden Platon an Realitätswert zu gewinnen....

Ergebnis: nicht so schlecht.

Da dieses Ergebnis nicht so schlecht ist, folgt eine kleine bibliographische Anmerkung.

Die Person, die derzeit am stärksten und erfolgreichsten die introspektive oder reflektive Methode vertritt, ist Paul Diel (1893/1972), ein in Österreich geborener Denker und "Heilpsychologe", für den z.B. Einstein 1935 seine Bewunderung nicht verbarg, und seine Schule (Ärzte, Psychologen, Psychiater).

Diese Schule nannte sich "Motivationspsychologie", nach P. Diel, *Psychologie de la motivation*, Paris, 1947-1; 1964-2.

In diesem Werk versucht Diel, der Introspektion, insbesondere von unseren psychiatrischen Verirrungen (Neurosen) und unserem "Zynismus" (unserem schamlosen Verhalten) gereinigt, eine solide Grundlage zu geben.

Wie er in seiner *Psychologie curative et médecine* (Heilende Psychologie und Medizin), (PLL 154v., 136 (Sloterdijk)) -- inzwischen neu aufgelegt unter dem Titel "*Psychologie, psychanalyse et Médecine*" (Psychologie, Psychoanalyse und Medizin), (Paris, 1987) --, ist die Introspektion prinzipiell die einzige psychologische Methode, die diesen Namen verdient, -- vorausgesetzt, dass die durch beide Abweichungen verursachten Trübungen ausgerottet werden, -- durch eine strenge Selbstreinigung (PLL 181).

Dass Platon selbst, persönlich, die introspektive Methode anwenden konnte, geht bereits aus PLL 137v hervor. Der zweite radikale Verfechter der introspektiven Methode ist Paul Ricoeur (1913/2005). Zum Beispiel in seinem Werk *Le conflit des interprétations* (Essais d'herméneutique), Paris, 1969, 233.

Dort ordnet Ricoeur unser Thema, die introspektive oder vielmehr “reflektierende” Methode, in eine lange Reihe ein.

a.-- *Der Name.*

“Die Philosophie des Subjekts - so wird behauptet - ist vom Verschwinden bedroht. Das ist gut so. Aber diese Art von Philosophiegeschäft war immer umstritten.” (O.c.,233).

‘Subjekt’ meint hier “das Subjekt, das Ich, das wir alle sind, insofern es nach innen gekehrt ist und von dort aus sowohl die Welt als auch das Ganze des Seins in den Blick nimmt.” Dies ist das typisch ‘moderne’ Subjekt, - seit den Nominalisten und besonders seit Descartes. -

b.-- *Die Tradition.* Diese Tradition kann nicht immer als “Philosophie des (modernen) Subjekts” bezeichnet werden.

(i). *Die Antike (und das Mittelalter).* Das sokratische ‘cogito’ (ich glaube) - zentral für die platonische Philosophie - fasst Ricoeur in dem Satz zusammen: “Trage gut für deine Seele Sorge.”

Das cogito, denke ich, des heiligen Augustinus von Tagaste (354/430; der größte Kirchenvater des Westens, - mit enormem Einfluss auf das Mittelalter, das ihn entweder nicht immer richtig interpretierte oder identifizierte), wird zusammengefasst in “der innere Mensch als offen für irdische Realitäten und für höhere (verstanden: göttliche) Wahrheiten.”

(ii). *Die Neuzeit.*

Das cartesianische “cogito” (R. Descartes (1596/1650; “Vater der modernen Philosophie”) bedeutet, dass Descartes, konfrontiert mit dem Skeptizismus der Spätscholastiker (Nominalismus), als Nominalist noch eine Art Ausweg aus dem absoluten Zweifel erreichen will: “da ich denke (d.h. mir meines Innenlebens bewusst bin), ist wenigstens eines über jeden Zweifel erhaben, nämlich jene innere, aber absolut sichere Tatsache, dass ich denke. Von hier aus versucht Descartes, sowohl die Berufswissenschaften als auch die Philosophie, die er als solche versteht, buchstäblich zu “konstruieren” (mit der Geometrie als Modell).

Das Ich denke (cogito) von Immanuel Kant (1724/1804; Höhepunkt der deutschen Aufklärung) spielt eine begleitende Rolle: alle meine inneren Vorstellungen sind in der Tatsache enthalten, dass “ich sie denke”.

Äußerst ‘reflexiv’ (und damit Vorbild für einige Romantiker) ist das Ich denke von J.G. Fichte (1762/1814; Begründer des Absoluten oder ‘deutschen’ Idealismus): das ‘Ich denke’ - fichteanisch verstanden - ‘begründet’ buchstäblich sowohl das eigene Sein als auch das der uns umgebenden Natur.-

Anmerkung: Jean Nabert (1881/1960), Ricoeurs Vorbild, lässt sich von Descartes, Kant und Fichte inspirieren.

Schließlich erwähnt Ricoeur Edmund Husserl (1859/1938; Begründer der intentionalen Phänomenologie), der “versuchte, eine ‘Egologie’ (Ich-Wissenschaft) in seine Phänomenologie einzuarbeiten”.

Drei große Herausforderungen haben die reflexive Methode einer heftigen Kritik unterzogen.

Wenn die reflexive Methode Erfolg hat, dann wissen wir alle, dass wir am Ende dieser Methode stehen. Nun, wie u.a. P. Diel mit Nachdruck sagt, ist die Selbsterkenntnis äußerst schwierig (nach ihm, weil wir durch unsere Eitelkeit gestört werden).

Was ist denn nun genau bestimmt, dieses “Ich”?

(a) Für die Tiefenpsychologen und die Psychologen des Unbewussten liegt ein Teil der Voraussetzungen unseres Bewusstseins, die im Mittelpunkt der Reflexionsmethode stehen, außerhalb dieses Bewusstseins, im Unbewussten und im Unterbewussten.

(b) Für die Strukturalisten liegt eine Reihe von Faktoren, die das “Subjekt” bestimmen, sofern es sich bewusst verhält, außerhalb dieses bewussten Verhaltens, nämlich in den “Strukturen”, die z.B. bei der Sprachbildung am Werk sind: ein Kind wendet z.B. die Regeln der Sprache so perfekt an wie die Erwachsenen um es herum, die es “imitiert”, ohne die Regeln bewusst gelernt zu haben.

Anmerkung -- Lesen Sie jetzt noch einmal PLL 235 (E. Dichter): einige der Faktoren, die unser Kaufverhalten bestimmen, können mit den Reflexologen als “automatische Reflexe” bezeichnet werden, -- d.h. aus einer Sphäre, derer wir uns nicht bewusst sind, bestimmen sie dennoch auch unser eigenes Verhalten.

(c) Für die Hermeneutiker und Interpretationisten (W. Dilthey (1833/1911: *Geisteswissenschaften*; PLL 06); Ch. Peirce (1839/1914; Interpretationist) ist alles menschliche Verhalten, auch das bewusste Verhalten, nur durch Zeichen (“Symbole”) erkennbar und nicht direkt, wie die Bewusstseinsdenker glauben.

Wenn wir uns also selbst erkennen wollen, müssen wir die Äußerungen des Ichs, das zu tief und zu verborgen liegt, erleben und vor allem interpretieren. Selbst von unserem “Ich” wissen wir also nur indirekt.

Darauf gibt es nur eine Antwort: Wenn unsere Selbsterkenntnis radikal und total indirekt wäre, wenn die Faktoren, die unser bewusstes, inneres Leben mitbestimmen, unser Bewusstsein radikal und total bestimmen würden, wie könnte es dann noch ein Bewusstsein geben, das immer zugleich Selbstbewusstsein ist?

Fazit: Unser Selbst ist uns - zumindest teilweise - direkt zugänglich, und - zumindest teilweise - liegen die Faktoren, die es bestimmen, in ihm selbst - das ist die Teilwahrheit der introspektiv-reflexiven Methode.

Schlussfolgerung: "Geist"

Wir haben systematisch anstelle von "Vernunft" - was fast immer geschieht - den Begriff "Geist" eingeführt, um das zu bezeichnen, was im Zentrum des platonischen Denkens und Lebens steht.

'Vernunft' klingt viel zu aufgeklärt-rational,-was Platon, wenn man die moderne 'Vernunft' meint, sicher nicht war. Der "Geist" hat, trotz der heftigen Kritik von materialistischer Seite (die Irrationalisten nicht ausgenommen), immer noch etwas Höheres (Analogie: PLL 188) bewahrt, das nur freigelegt wird, wenn man einen Sinn für das Erhabene besitzt.

Es stellt sich die Frage: Was genau ist nun "Geist"?

Bibl. Beispiel:

-- R. Guardini, *Lebendiger Geist*, Zürich, 1950, 102/107 (Der Begriff "Geist");

-- J. Scher, Hrsg., *Theories of the Mind*, London/New York, 1962.-.

Beide Bücher behandeln den "Geist". Wir fassen das Wesentliche zusammen.

R. Guardini.

(1) Zunächst eine sehr weite Bedeutung, die Mentalität (so der Geist des Benediktinerordens; der Geist der Renaissance).

(2) Engere Definitionen.

a. **Antike-Mittelalter:** 'Geist' ist das, was über das Grobe hinausgeht, ja sogar über das 'Feinstoffliche' (PLL 31v.) oder 'Selbstgefällige'.

Anmerkung: Dies kann (so Guardini) zu einem Dualismus führen, der eine Art Kluft (tiefe Trennung) zwischen Substanz und Geist voraussetzt.

b. Modern:

b.1. 'Geist' ist aufgeklärt-rationales 'Subjekt' (seit der cartesianischen cogito-Philosophie);

b.2. 'Geist' ist romantisch-verspieltes 'Subjekt', das sich über die mittelmäßige Masse der Sterblichen imaginiert (man denke an die Geisteranbetung der Stümer-und-Dränger);

Eine Variante: Kierkegaards "Geist" als der Mensch, der zwar in eine für ihn existierende Welt "geworfen" ist, diese Welt aber dennoch gestaltet (zusammen mit einer Gestaltung seiner selbst, die einer tiefen Freiheit entspringt).

Der deutsche Idealismus (frühes neunzehntes Jahrhundert) hat uns eine zweifache Definition des "Geistes" hinterlassen: i. Objektiver Geist (Hegel) ist alles, was kulturelle Leistung ist; ii. Subjektiver Geist ist das, was diese kulturellen Produkte "produziert".

J. Scher et al. -- Scher ist es gelungen, fünfunddreißig professionelle Wissenschaftler und Philosophen -- inter- und multidisziplinär -- zur Mitarbeit an diesem wunderbaren Buch zu bewegen.

(1)... "Geist" ist das, was den Menschen von dem unterscheidet, was unter ihm ist (die Form der Kreatur).

(2) -- Biologen, Philosophen, Methodologen (Introspektoren, Gedächtnisanalytiker, Soziologen, Mathematiker, Hypnosepraktiker, Paranormologen) erläutern dies näher.

Platonische 'Psychologie' als 'Seelenwissenschaft'.

Ob man nun "Geist" im antik-mittelalterlichen oder im neueren Sinne versteht, Platon ist und bleibt "ein bahnbrechender Denker".

1934 veröffentlichte C.G.Jung (1875/1961; Tiefenpsychologe) seine *Wirklichkeit der Seele* (Zürich). Darin prangert er die - wie er es nennt - moderne "Objektivität" (säkular-positive Voreingenommenheit gegenüber allem, was nicht irdisch, nicht greifbar und sichtbar ist) an.

Er spricht in Bezug auf diese "Blindheit" (z.B. in Bezug auf die Seele, sowohl als Entität als auch mit innerem Leben) von "moderner Naivität", ein in der Tat krasser Ausdruck.

1969 veröffentlichte Ch. Baudouin (1893/1963) seine *l'âme et l'action, (prémises d'une philosophie de la psychanalyse)*, (die Seele und die Handlung, (Prämissen einer Philosophie der Psychoanalyse)), Genf, 1969-2. O.c., 193, versucht, sowohl dem 'objektiv Wahrnehmbaren' (Sprache und Tenor) als auch dem subjektiv Wahrnehmbaren (Bewusstsein und Begehren) - Introspektion und Verhaltensbeobachtung also - einen möglichst wissenschaftlichen Platz einzuräumen,-- bewusst - o.c., 132 - anknüpfend an Jungs *Wirklichkeit der Seele*.

In 1984 Kl. Kremer, Hrsg., *Seele (Ihre Wirklichkeit, ihr Verhältnis zum Leib und zur Menschlichen Person)*, Leiden / Köln, 1984. erschienen.

In diesem Werk steht die Seele im Mittelpunkt, als belebendes Element des Körpers und als Kern der Persönlichkeit ("Selbstsein" wird dort auch gesagt).

Platon und der Neuplatonismus, Aristoteles, Thomas von Aquin, die Bibel, repräsentieren die antik-mittelalterliche Sicht;

I. Kant, L. Wittgenstein, C.G. Jung die Moderne, interpretiert von Spezialisten, die nicht nur die Vergangenheit, sondern auch deren Nachwirkungen in der Gegenwart thematisieren.

Last but not least: D. Bombardier/ Cl. Saint Laurent, *Le mal de l'âme (Essai sur le mal de vivre au temps présent)*, Paris, 1989, will bewusst "réhabiliter le mot 'âme'" (das Wort 'Seele' wiederherstellen).

Diese vier Zeichen an der Wand für die "moderne Naivität" in Bezug auf die Seele mögen hier genügen, um zu zeigen, dass, wenn der/die Leser der vorangegangenen Seiten sich fragen: "Wozu dient dieser kultur- und philosophiegeschichtliche Umweg?", der Umweg ein sehr fruchtbarer Umweg sein kann.

"Umweg", ja. Und damit ein Eintauchen in eine ferne Vergangenheit. 'Umweg', auch. Aber um -- mit genügend Abstand -- unsere Zeit zu betrachten. -- Später wird man sie auch aus der Ferne betrachten, wie viele Zeitgenossen den Platonismus 'betrachten'.

Kapitel IV. -- Elemente der platonischen Soziologie ("Politik").

Wie wir gesehen haben (PLL 98), können wir das Leben und den Lebenslauf in drei Teilen betrachten. Nach der Seele (Person/Persönlichkeit) kommt nun das Zusammenleben an die Reihe, wobei wir uns hier sehr kurz fassen können.

a.-- Die seelische Grundlage der Gesellschaft sahen wir PLL 188/197 (Ideation als Einsicht in die individuelle Natur).

b.-- Fragmente der Gesellschaft sahen wir z.B. PLL 127/135 (der 'besitzende Mensch') und PLL 136/140 (Platons staatsbürgerliches Ehrgefühl).

Diese beiden "Punkte" sind - für sich genommen - zugleich soziologisch betrachtet meisterhafte Einsichten in das Zusammenleben. Dennoch ist hier eine explizite, direkte Behandlung angebracht. Daher dieses Kapitel.

Die 'existenzielle' Begegnung.

PLL 57 hat uns unter anderem gelehrt, dass der Platonismus ánd eine Art mathematisch-logisches Denken ánd zugleich ein vital-situiertes Leben ist,-- mit der Folge, dass der Platonismus, wenn er seinem Begründer treu bleibt, nie ein geschlossenes System (PLL 49) wird, sondern eine Art induktives Sampling, logisch beleuchtet, in der manchmal bizarren (PLL 35: anankè), manchmal sehr logischen Wirklichkeit.-- Gerade wegen der radikalen Abwesenheit eines geschlossenen Systems gewinnt eine existentielle Begegnung umso mehr Bedeutung.

Appl. Model.-- Al. Koyré, *Introd. à la lecture de Platon*, (Einführung in die Lektüre von Platon), 84, gibt uns vielleicht die Begegnung schlechthin in Platons Lebenslauf, nämlich seine Bekanntschaft mit Sokrates und seinem Schicksal.

PLL 228/231 (Sokr. Maieutik) lehrt uns, dass Platon methodisch - abgesehen von den Mathematikern (PLL 51 ff., 75 (stoicheia) ,-- 72 ("ein System von Einheiten")) - von Sokrates gelernt hat. Was auch PLL 50v. beweist: die diairetisch-synoptische Methode, angewandt auf die Begriffe.

Aber es gab eine schockierende, - 'bizarre' - Tatsache: Sokrates, von Platon so verehrt, wurde von einflussreichen Mitbürgern zum Tode verurteilt. Für Platon musste dies wie eine "Ananke" wirken, wie ein Schicksal, das, so rätselhaft und "geheimnisvoll" es auch sein mochte, doch eine unausweichliche "Tatsache" war.

Erklärungen. Koyré listet die möglichen 'Elemente' auf, die das Faktum verständlich machen könnten: dummer Zufall,--unglückliches Zusammentreffen von Umständen,--politische Kungelei (das alte Wort für 'Manipulation'),--(wegen Sokrates und den Sokratikern) eine ungeschickte Verteidigung.-- Zweifellos hat das alles mitgespielt,-- sagt Koyré.

Aber es gibt noch mehr,-- sagt Koyré wieder.-- Als Denker, als jemand, der philosophiert, musste Platon tiefer in die Materie eindringen. Und warum? Weil Sokrates, gerade als Denker,

- (i) in der athenischen 'Polis' seiner Zeit keinen wirklichen Platz fand und
- (ii) weil er "dachte", sehr persönlich dachte, zum Tode verurteilt werden musste.

Anmerkung: -- Herodot von Halikarnassos (-484/-425; Begründer der Geschichtsschreibung) vertrat die Ansicht, dass man, um die Tatsachen zu erklären, die durch die "historia", die inquisitio, die Forschung, ans Licht kommen, in diesen Tatsachen selbst einen "logos", eine notwendige und hinreichende Bedingung suchen muss (vgl. PLL 75: á element á principle).

Nun, in dieser "logischen Untersuchung" (der beiden zusammen) sah Herodot unter anderem solche negativen, "bösen" Faktoren (Elemente/Prinzipien), dass - wie Koyré, o.c., 86, sagt - die "Polis", der Stadtstaat, selbst in seinem intimen Funktionieren etwas Böses darstellt.

Alle aktuellen Formen des politischen Systems - Monarchie, Aristokratie (Adel), Demokratie - laufen in der Tat - nicht in den Erwartungen ihrer Erfinder und Gründer (PLL 64/66: These/Hypothese) - ... auf eine Art autokratische Herrschaft (entweder eines Mannes oder einer Gruppe oder der Massen) und damit auf eine Art verschleierte oder offenen Despotismus hinaus.

Logisch - herodoteisch - ausgedrückt: wenn Polis, dann 'Despotismus'. Wenn 'Despotismus', dann eine Polis, die in ihrem Funktionieren selbst geheimnisvoll, unlebbar, 'schlecht' ist.

Fazit: Platons Entdeckung dieser "despotischen Struktur" in der Verurteilung von Sokrates selbst zum Tode muss als der größte Schock angesehen werden, der den jungen, übermütigen Aristokraten, der Platon war, endgültig traumatisierte - ein "Trauma" ("Verletzung"), von dem sich Platon im Grunde nie ganz erholte. Das ihn aber sein Leben lang darüber nachdenken ließ, was das Zusammenleben innerhalb der griechischen Polis (er kannte kaum ein anderes System):

- (i) faktisch war und
- (ii) in der Theorie sein könnte.

"Dass das Problem der Polis in Platons Denken und Werk eine herausragende Rolle spielt, weiß jeder (oder sollte es zumindest wissen)." (A. Koyré, o.c., 83).

"Man könnte sagen, dass das gesamte Werk Platons irgendwo politisch unterfüttert ist." (Ebd.). Diese Thesen von Koyré verstehen wir jetzt so leise. Die existenzielle Erschütterung von Platons Leben erklärt diese Thesen.

Wir wissen, dass Kratulos (Kratylos) - ein Anhänger des Herakleitos von Ephesos (-535/-465) - Platons Lehrer der Philosophie war.

Nun, Fr. 53 (in H. Diels, *Die Fragmente der Vorsokratiker (Griechisch und Deutsch)*, I, 1922, 88, sagt: "Polemos, der Kampf ('Krieg'), ist einerseits der 'pater', der Vater (Zeuger), aller Dinge und andererseits der 'basileus, der Beherrscher, aller Dinge.

Konsequenz: Er machte die einen zu Göttern, die anderen zu Menschen' (Anm.: Untertanen), -- die einen zu Sklaven (Anm.: Untertanen), die anderen zu 'Freien'."

Wie Herodot das Verhältnis "Despot/Subjekt" sah, so sah vor ihm schon der "Dialektiker" Herakleitos das Verhältnis "Frei/Sklave" (man denke an Hegels Umschreibung auf "Herr/Sklave").

Platon muss beides gekannt haben, soweit es diesen Lehrpunkt betrifft. PLL 36 hat uns gelehrt, dass Platon vor der "öffentlichen Meinung" nicht so viel Respekt hatte (der "Hahnrei" darin lehrte ihn, dass der Machtkampf, von dem frühere Denker in Hellas sprachen, weiterging). PLL 37 machte uns klar, dass auch im intellektuellen Bereich Klassenunterschiede funktionieren, aber schließlich wieder verschwinden.

Vor allem aber erhält das, was uns PLL 171(226) über den Verbrecher/Tyrannen gelehrt hat, nun einen kulturgeschichtlichen Hintergrund: Für ihn haben Denker wie Herakleitos und Herodot die gleiche Grundstruktur "Herr/Sklave" (PLL 77) in den Tatsachen selbst, als "logos", als ein Prinzip, das diese Tatsachen "regiert", bereits deutlich wahrgenommen.

Fazit. In seiner "existentiellen Begegnung mit Sokrates, dem Lehrer, begegnet er, ebenso "existentiell" (d.h. mit Leib und Seele dabei), - was er, mit Vorgängern, dafür hält! - das Wesensgefüge der "Polis". Hier gehen Individuum und Gesellschaft im wahrsten Sinne des Wortes ineinander über.

'Politisches Denken' als typisch griechisch.

Koyré, o.c., 83ss., bemerkt zu Recht, dass philosophisches und soziologisches ('politisches') Denken in Hellas extrem stark zusammenlaufen. "Kein Grieche - und schon gar nicht ein Athener - war fähig, kein Interesse an der Politik zu haben".

Angewandt auf Platon, mit Koyré:

(i) der junge Adlige Platon musste von Geburt an am städtischen Leben teilnehmen (z.B. durch die Übernahme öffentlicher Ämter);

(ii) die kulturellen Ideale Platons - das Erlernen des Dialogs (PLL 49), die Weitergabe der Kultur (PLL 185v.), -- d.h. die Bildung von "gewissenhaften Menschen: dank des gemeinsamen Philosophierens - beziehen sich auf die Bildung einer Elite, die zu wirklich gewissenhafter Regierung fähig ist.

Anmerkung: Wie wir bereits festgestellt haben, gehören die Kyniker (Antisthenes von Athen (-445/-360; Gründer)) zu den Kulturpessimisten, die - statt Engagement - Introspektion und Marginalität pflegen.

Doch, wie Koyré, o.c., 85, sagt: auch ein Aristoteles und später die Stoiker (Zenon von Kition (-336/-264; Begründer)) und die Epikureer (Epikuros von Samos (-341/-271; Begründer)) werden einen analogen Ausweg suchen, nämlich sich ins Privatleben zurückzuziehen, - sich der Metaphysik und der Fachwissenschaft zu widmen (Aristotelismus), - in der Linie der ersten Kyniker - die ethischen Ansprüche hochzuschrauben (Stoa) oder ein Leben des raffinierten Vergnügens zu führen, fern von den Verstrickungen der Gesellschaft (epikureisches Ideal).

In seinem Theaitetos verkörpert Platon diese Art von "Denker": "Er weiß nicht, welcher Weg zur 'Agora', der Versammlung des Volkes, führt, - wo genau sich der Gerichtshof oder die Ratskammer oder all die anderen Säle befinden, in denen Beratungen abgehalten werden (...). Und dass er das alles nicht weiß, das weiß er selbst nicht einmal. (...)"

Nur mit seinem Körper hat er in der Polis einen Ort und eine Bleibe. Denn für seinen Geist ist die Gesellschaft nichts als Enge und Nichtigkeit, -- etwas, worauf er keine Rücksicht nimmt.

Er entfaltet sich überall, um, wie Pindaros von Kunoskefalai (-518/-438; großer lyrischer Dichter) sagt, "die Abgründe der Erde zu erforschen", und seine Reichweite an den Grenzen der Tiefen des Himmels zu erproben, wobei seine Aufmerksamkeit auf die Sterne gerichtet ist, -- um die Natur jedes Stücks der Wirklichkeit zu ergründen -- sowohl im kleinsten Detail als auch als Ganzes.

All dies, ohne sich jemals auf das zurückführen zu lassen, was die unmittelbare Wirklichkeit ist".

Anmerkung: Man sieht es wieder: Platonismus ist alles andere als Weltlichkeit. Ganz im Gegenteil.

Wie F. Flückiger, *Geschichte des Naturrechtes*, I, 125ff. ausführt, zirkulierten gerade in Athen staatsdogmatische Texte sowohl von großen Gruppen (Parteien) als auch von kleineren Gruppen oder Einzelpersonen -- von den größeren Gruppen treten zwei in den Vordergrund.

A.-- Die protosophische Staatslehre.

Die Protosophie ist um 450/-350 anzusiedeln. Ihre soziologischen Voraussetzungen lassen sich wie folgt zusammenfassen, mit Flückiger, o.c., 121/125.

a. Die Gesellschaft besteht aus freien, losen Individuen - etwas, wogegen ein Platon mit anderen aufbegehrt (PLL 30: gesunder, aber nicht hemmungsloser Individualismus).

b. Das duale Gesetz: Die rechtliche (und an ihrer Wurzel die ethische) Ordnung(en) hat zwei Aspekte.

b.1.-- Das rohe Naturrecht.

Die eigentliche menschliche Natur ('fusus', aber im sofistischen Sinne) ist so beschaffen, dass das tiefste Motiv solcher Verhaltensweisen wie Liebe und Freundschaft oder Hass die Lust ist (alles, was angenehm oder nützlich ist, verschafft Lust).-- Dieselbe eigentliche menschliche Natur weist einen zweiten Grundzug auf: den Willen, sich seine Mitmenschen zu unterwerfen (Wille zur Macht). Dies,-- weil die andere Kontrolle Lust verschafft.

Man sieht, dass hier, in modernen Worten, eine Art Naturalismus am Werk ist: die Natur, rein positiv (stellar), ohne jegliches Ideal, vorzugsweise in ihrer unheiligen, Elend erzeugenden Natur des Seins gesehen, ist zentral.

b.2 -- Das positive Gesetz.

Der Rest - Staatsorganisation, Gesetze - entspringt nicht direkt dieser eigentlichen Natur, sondern der menschlichen Wahl und Vereinbarung untereinander. Im antiken Griechisch 'nomos', Produkt des menschlichen Eingriffs.

Anmerkung: Platon erkennt natürlich auch auf seine Weise die rohe Naturtatsache und die kulturbegründende Rolle der freien Vereinbarung an. Aber er entwickelt in der Linie des Sokrates einen eigenen höheren (anagogischen) Naturbegriff (PLL 177: wahre Natur; ähnlich 188;-- 188: individuelle Natur; 198: universale Natur).-- Der Begriff "Natur" ist mehrdeutig.

B.-- Die konservatorische Theorie des Staates.

a. Die Gesellschaft.

Diese besteht aus, traditionell gewachsenen, Klassen, der adligen Klasse und dem gemeinen Volk.

b. Das Recht basiert auf der Oligarchie.

Die "Oligarchie", die Regierung durch eine kleine Zahl, lehnt sowohl die Ein-Personen-Regierung (Despot, Tyrann) als auch die Demokratie ab. Die Grundlage: 'patris politeia', die überlieferte, traditionsgebundene staatliche Moral und Gesetze.

Im Jahr -404 kamen die Oligarchen für ein Jahr an die Macht. Um sich in dieser Zeit zu behaupten, mussten sie despotische Maßnahmen ergreifen - Maßnahmen, die sie bei anderen missbilligten. Kritias, ihr Anführer (der Dreißig), sagte: "Wer die Position der herrschenden Gruppe begünstigen will, hat nur eine Wahl": die anderen loszuwerden, die gefährlich sein könnten; -- was nicht ohne Zynismus gesagt wurde.

Wie zu erwarten war, “wusste Platon wenig Gutes über die Oligarchie zu sagen” (F. Flückiger, o.c.,147). Dies, obwohl er mit Kritias, dem Oberhaupt der Dreißig, verwandt war. Der Grund liegt auf der Hand: PLL 37 lehrte uns die platonische Überzeugung, dass auch der einfache Arbeiter an der hohen Welt der Ideen teilhaben kann, und PLL 229 lehrte uns, dass auch der ungebildete Sklave seine eigene Erkenntnis haben kann.

C.-- Die sokratische Theorie des Staates.

Wir geben die Meinung von F. Flückiger, o.c., 127ff. wieder.

Gegeben: Der Kosmos, in dem wir zu leben haben, weist ein allzu grosses Mass an Skrupellosigkeit und Elend auf (PLL 251: Herodotos, der sehr Gläubige, hat dies als eine Art “Struktur” festgestellt).

Gefordert: eine Methode zur Läuterung des Kosmos und unmittelbar des Lebens in ihm (PLL 161: “Katharsis”).

(a). - **Die archaische Menschheit** - so Flückiger - hat mit eigener Anstrengung und entsprechendem sozialen Rahmen vor allem die eine oder andere “Gottheit” (sehr weit zu fassen: Ahnenseele, wirkliche Hochgottheit (wie bei den ältesten Paläo-Pythagoräern), Held) als Quelle der Wonne als ethisch hochgesinnter und mit der Zeit “glückseliger” Mensch vorgebracht.

Zusammengefasst in einer Art Parole: “Ehre die Götter und halte Moral und Gesetz für unantastbar (‘heilig’)”.

(b) - **Die “Mysterien”** (d.h. eine Art Religion in kleinen Gruppen) tauchen auf: Sie gehen von den gleichen Voraussetzungen aus, bringen aber ein Korrektiv. Was die traditionellen Religionen bedeuten, gelingt nur dann wirklich, wenn man gleichzeitig durch diese “Mysterien” (von denen angesichts der strengen Geheimhaltungsregeln nicht viel bekannt ist) eine Methode erlernt, die auf eine Initiation hinausläuft, d.h. auf eine Initiation in ein höheres, “göttliches”, ethisches, hohes und glückliches Leben.

Sokrates von Athen (-469/-399), so meinen Leute wie Flückiger und andere - nicht ohne ernsthafte Gründe -, wäre von der archaischen Religion und vor allem vom Geheimnisvollen ausgegangen, um möglichst dieselbe Grundlehre philosophisch zu verkünden. Sicher ist, dass sein größter Schüler, Platon, in mehr als einem Passus so spricht, als ob erst eine Einweihung die wahre platonische Philosophie möglich macht.

Um es zusammenzufassen.

(i) Wenn eingeweiht, hinreichend philosophisch geschult und gebildet in diesem Sinne, dann ist das Wissen um ‘Tugend’ (gewissenhaftes Leben), Glück (Glückseligkeit),-- unmittelbar lebbar.

(ii) Wenn eine Bevölkerung innerhalb einer Gesellschaft genügend solcher Individuen enthält, dann auf dem Weg zu einem gewissenhaften “Staat” und einer mit der Zeit “glückseligen” Gemeinschaft.

Man beachte die realistische Formulierung “wenn - dann”. Sowohl Sokrates als auch insbesondere Platon waren sich der radikal konditionalen Natur ihrer Absichten bewusst.

Anmerkung -- Zu Recht schreibt F. Flückiger, o. c., 1 27: “Auf der Grundlage seines Grundprinzips ‘wenn Wissen, dann Tugend(igkeit)’“ (Platon in seinem Protagoras 375c) wurde Sokrates zum “Vater” (“Urheber”) der rationalistischen Ethik und Pädagogik. Er hat sofort eine Mentalität begründet, die über viele Jahrhunderte hinweg einen starken Einfluss ausgeübt hat”.

Wörtlich genommen ist diese Aussage teilweise richtig, aber sie ist kritikwürdig: Es ist eine Tatsache, die mehr als einmal von antiken Schriftstellern mitgeteilt wurde, dass Sokrates - in seinen eigenen Worten - von einem daimonion, daimon, theos, einem übernatürlichen Wesen (PLL 233: epipnoia) inspiriert wurde, insbesondere um bestimmte ungünstige Fälle zu vermeiden.

Und nun die Überlegung: wie kann ein echter Rationalist, im heutigen Sinne dieses Wortes, in unserem heutigen Sprachgebrauch, noch so etwas wie ‘rational’, geschweige denn: ‘Rationalist’ (aufgeklärt) akzeptieren? --

Wie also ist das zu interpretieren? Denn was Flückiger sagt, ist richtig. Man hat das ‘Daimonion’ (und die Mysterien) überdacht (PLL 175) und aus einer mystisch-religiösen Wirklichkeit eine bloss ‘aufgeklärt-rationale’ gemacht.

Der platonische Versuch der Kommunion.

Die mystisch-religiös-philosophische Methode in die ganze Gesellschaft einzuführen - ein akuter Fall von ‘Rhetorik’ - war also, wenn wir mit z.B. einem F. Flückiger richtig liegen, die große Absicht von Sokrates und noch mehr von Platon.

Es ist bekannt, dass Platon in zwei Zeiten eine Art (sehr detaillierte) Theorie des Staates entworfen hat. Da ist zunächst der Text der Politeia (Der Staat) und dann sein Spätwerk Die Gesetze.

Haupteindruck: - Gleichheit, im Namen der ‘isonomia’, der Tatsache, dass alle Menschen - platonisch: radikal - vor dem Gesetz gleich sind. Konvergenz, im Namen der ‘koinonia’, des Gemeinschaftswesens, die Tatsache, dass möglichst viele Daten in der Gesellschaft gemeinsam werden sollen.

Das ist, so F. Flückiger”, der dies sehr ausführlich diskutiert, der Hauptpunkt.

Diese beiden Merkmale werden im Verständnis (“Etatisierung”) zusammengefasst.-
- F. Flückiger fasst zusammen: “Gemeineigentum,-- Gemeineigentum von und an Frauen und Kindern,-- Gleichschaltung aller Berufsklassen zu einer einzigen Klasse,-- Gleichstellung beider Geschlechter (PLL 192/194),-- nur eine Art von Erziehung und dies nur durch ‘den Staat’,-- ein und derselbe Lebensstandard für alle (auch für die untersten Schichten der Gesellschaft),-- ein und dieselbe Religion, Moral, Erziehung usw.” (O.c., 159).

Demokraten wie wir denken natürlich, dass Platon irgendwo geträumt haben muss.

Anmerkung: Zwei Richtigstellungen.

1.-- In seinem zweiten Entwurf werden diese extremen Forderungen nach Sanierung des Gemeinschaftslebens abgeschwächt (wahrscheinlich durch die Tatsache, dass Platon selbst sich dieses “utopischen Traums” bewusst wurde, indem er einfach wie alle anderen lebte).

2.-- Diejenigen, die “in der Erkenntnis des Guten (PLL 58/69: Relativierung) vollkommen bewandert sind”, die “philo.sophoi”, eigentlich: Experten der Wert(e)lehre, sollen auf die eine oder andere Weise neben dem Wissen auch die politische Macht “erlangen”. Nur dann kann das Verstehen, die herausragende Bedingung von Gleichheit und Gemeinschaft, wirklich “machbar” genannt werden. In *Politeia* 499c sieht Platon selbst ausdrücklich nur eine Möglichkeit: das Zusammentreffen besonders glücklicher Umstände,

Schlussfolgerung: Platon selbst muss:

- (i) sich zunächst in einer Art Traumphase befunden haben,
- (ii) die von Anfang an von einem Rückfall in die unmittelbare Wirklichkeit begleitet war (PLL 249),--Rückfall, der sich mit der Zeit verstärkte.

Anmerkung: Die absolutistischen Monarchen und Politiker - unter anderem im Mittelalter und in der Neuzeit - haben sich von dieser Seite der Schriften Platons buchstäblich “ernährt”.

Ist Platon also zugleich ein Anhänger eines politischen Absolutismus? Die Antwort muss logischerweise lauten: radikal nein. Aber wie ist dann diese absolutistische Umschreibung zu erklären? Weil die Leser die beiden soeben zitierten Korrekturen übersehen haben. Und die Aufweichung in den Gesetzen und vor allem das scharfe, von der persönlichen Erfahrung genährte Bewusstsein, dass “besonders glückliche Umstände” so gut wie nie, es sei denn extrem begrenzt, vorkommen, beweisen schwarz auf weiß, dass Platon alles andere als einen reinen absolutistischen “Zustand” programmieren wollte.

Der Nachteil des unsystematischen Denkens.

Wir haben es mehr als einmal gesehen: Platon in einem geschlossenen System darzustellen ist nicht möglich (PLL 49, 239, 246).

1. Das hat einen Vorteil: man beschränkt sich auf ontologische Stichproben, so wie ein professioneller Wissenschaftler bei einem Experiment Proben aus einem Ganzen nimmt, das er nicht überwacht. Das Ganze bleibt also ein "x" oder, auf Lateinisch, "qualitas occulta". (PLL 216). Viele aktuelle Denker, die Postmodernen auf der Kappe, applaudieren dem.

2. Aber das unverbundene Denken hat auch Nachteile. Lesen Sie nun PLL 227 ("Definitionen beziehen sich auf Begriffe (und, darunter subsumiert, auf Termini), nicht auf Ideen") sorgfältig nach. Was hat Platon nun eigentlich getan, wenn er aus berechtigter Sorge um die Rettung einer unheiligen sizilianischen oder athenischen Demokratie" eine patrios politeia", ein aufgegebenes Staatsgebilde - wenn auch in seinem Stil gewissermaßen neubegründet - in den unerhörtesten Details auslegen will?

Er hat die hohe, reine Idee der "Polis" (d.h. der durch eine Verfassung geordneten Gesellschaft) - gegen seine eigene Ideenlehre - artikuliert und in irdische Verhältnisse gesetzt. Das Unbestimmbare und Unrealisierbare (wenn nicht Unvollkommene) noch einmal, zum x-ten Mal, in einer detaillierten utopischen Beschreibung zu formulieren und dennoch zu versuchen, es in realen Verhältnissen zu verwirklichen, ist Verrat an der Idee (PLL 211: Werden/Vergehen), 212 (Unvollkommenheit), -- PLL 64 (These (Ideal)/Hypothese (reale Situation)).

Fazit: Platon hat dennoch versucht, das Unrealisierbare als gleichwohl Erreichbares (dank des Zusammentreffens besonders glücklicher Umstände,-- so sagt er selbst; er fühlt es also) ...zu Papier zu bringen, in bloßen Worten,-- die er dann in seinen Gesetzen teilweise abschwächt (er fühlt es also deutlich,-- dass das Unmachbare nicht machbar ist).

Glücklicherweise enthält sein Denken ein großes Korrektiv: PLL 63 hat uns gelehrt, dass, da außer der höchsten Idee das Gute (der Wert ohne mehr) nichts ohne mehr wert ist, auch seine eigenen Aussagen nicht ohne mehr gültig sind, sondern Korrekturen erfordern. Seine beiden Entwürfe einer (patrios) politeia sind nicht ohne Wert.

Paradoxerweise ist Platon hierin also systematisch. Das ist das einzig Schlüssige an seinem 'System'.

Indoktriniert Platon?

Eine der Hauptthesen einer bestimmten Strömung ist seit einigen Jahren die "Indoktrination" (zusammen mit "Menschenbild" und "Gesellschaftsbild"). Indoktrination ist die Tatsache, dass jemand durch sein theoretisches Reden seine Mitmenschen schleichend in ihrem Denken beeinflusst. Das ist natürlich eine Form der Rhetorik. Was genau kann den Mitmenschen buchstäblich "indoktriniert" werden? Ein Bild der Gesellschaft, ein Bild des Menschen. Unter "Bild" versteht man dann ein Konzept, das aufgezwungen ist und vor allem die singulären Umstände (Enge) nicht berücksichtigt.

J.-M. Benoist (1942/1990, ehemaliger Mitarbeiter von Cl. Lévi-Strauss) gehört zu - wie man es nennt - 'les Nouveaux Philosophes' (die neuen Philosophen), - ein Begriff, der in Paris aufkommt, - etwa 1977.

Bibl. Probe:

- G.Schiwy, *Les Nouveaux Philosophes*, (Die neuen Philosophen.), Paris, 1979;
- R.Ruyer, *La Gnose de Princeton*. (Des savants à la recherche d'une religion), (Die Princeton-Gnosis. (Gelehrte auf der Suche nach einer Religion)), Paris, 1974;
- id., *Les cent prochains siècles (Le destin historique de l'homme selon la Nouvelle Gnose américaine)*, (Die nächsten hundert Jahrhunderte (Das historische Schicksal des Menschen nach der Neuen Amerikanischen Gnosis)), Paris, 1977;
- S. Bouscasse/D. Bourgeois, *Faut-il brûler les nouveaux philosophes?* (Le dossier du 'proces'), (Sollen wir die neuen Philosophen verbrennen? (Die Akte des "Prozesses")), Paris, 1978;
- B. Angelet, *Die 'nouveaux philosophes': eine Gegenströmung? Eine Pariser Philosophie der Macht?*, in: *Kulturleben*, 45 (1978): 5 (Juni), 454/462;
- J. Freund, *Die 'nouveaux philosophes'*, in: *Kulturleben* 46 (1979): 2 (Feb.), 174/184.

Um bei Benoist zu bleiben;-- Er hat u.a. drei Bücher veröffentlicht:

- *Marx est mort*, (Marx ist tot), Paris, 1970,
- *La révolution structurale*, (Die strukturelle Revolution), Paris, 1975,
- *Tyrannie du logos*, (Tyrannei des Logos), Paris, 1975.
- J. Hector, *Jean-Marie Benoist, Les deux versants du discours platonicien*, (Die zwei Seiten des platonischen Diskurses), in: *Techniques Nouvelles* (Bruxelles) 16 (1976): 5,3.

J. Hector sagt dazu folgendes:

"Die drei Bücher von J.-M. Benoist haben zweifellos ein gemeinsames Merkmal: die unablässige Stellungnahme gegen jede 'Doktrin' ('Lehrsystem').

Der Autor zeigte zunächst auf, wie die Kritik von Karl Marx durch das marxistische System verdunkelt wurde. Daraufhin machte er sich an die Arbeit, das Strukturelle gegen den Strukturalismus aufzuwerten. In *Tyrannie du logos* finden wir eine neue 'Lesart' von Platons Dialog *Gorgias*, in dem die Sprache des Begehrens der Sprache der Ordnung gegenübergestellt wird". Im Wesentlichen wirft Benoist Platon vor, etwas nicht erkannt zu haben ("l'impensé de Platon").

Indem er “sprach” (logos), wie er es tat, z.B. über seine “patrios politeia” (seine angestammte Verfassung, in reformierter Form), verriet er sein intimstes, sein unbewusstes “Verlangen”, nämlich seine Mitmenschen durch seine “Doktrin” (Lehrsystem) zu übertrumpfen und zu beherrschen und ihnen ein anderes Menschen- und Gesellschaftsbild zu “indoktrinieren”.

Beurteilen Sie selbst, nach allem, was zuvor gesagt wurde, inwieweit Benoist Recht hat.

1. Dass Platon Ambitionen hegte, -- das wissen wir (PLL 136/138). Inwieweit sie unbewusst waren, sehen wir weniger deutlich als Benoist.

2. Dass er gegen die Proto-Sophistik Stellung bezog, auch in politischen Fragen, ist eine Tatsache. Aber ob er dies in einer indoktrinierenden Weise tat, sehen wir weniger klar als Benoist.

Eine andere Uhr -- P. Châtelet, *Platon*, Paris, 1972, 22 S., sagt zusammenfassend folgendes.

(i) Für Platon gab es:

- a. die Religionen, von denen er sehr deutlich “die dunkle Seite” (PLL 238) sah,
- b. die etablierten öffentlichen Meinungen, von denen er sich sehr deutlich distanzierte (PLL 36,248),
- c. die vorsokratischen Denker, die er genau kannte und von denen er die Spreu vom Weizen trennte.

(ii) Aber, wie Châtelet mit Recht sagt, hat Platon im engeren Sinne die Philosophie begründet. Warum, weil er:

- a. im Menschen den “Geist” (nächtlicher Aspekt) PLL 176vv: “der kleine Mensch” - unterscheidet,
- b. den Geist, der das Höhere (anagogischer Aspekt) -- PLL 188 -- in gewisser Weise begreift.

Dieser höhere begreifende Geist zeichnet sich bei Platon dadurch aus, dass er -- von Religionen, öffentlichen Meinungen, Denkern -- eine Begründung, Rechtfertigung verlangt. Statt dogmatisch, emotional oder oberflächlich zu sprechen, wollte Platon einen Sprachgebrauch, der sich - gemäß der hypothetischen Methode (PLL 54vv) - seiner Voraussetzungen, der bewussten und vorzugsweise der unbewussten, wohl bewusst war. Und der dies bei den Gesprächspartnern systematisch verstärkt. Mit anderen Worten: Platon betreibt Grundlagenforschung. Kann man nun mit Benoist so scharf und so sicher den “doktrinären” Platon unterscheiden?

B.-H.. L.. -- So wird der andere ‘Neue Philosoph’, Bernard Henri Lévy (1948/...), genannt. Er schrieb u.a..

- *La barbarie à visage humain*, (Barbarei mit menschlichem Antlitz), Paris, 1977
- und kürzlich ; **Les derniers jours de Charles Baudelaire** (Die letzten Tage von Charles Baudelaire), (1988)).

G. Schiwy, o.c., 75/77, zitiert aus *La barbarie à visage humain*, Ansichten, die unser Platondup direkt betreffen.

(1).-- B.-H. L. behauptet, dass man, um den heutigen Kapitalismus zu verstehen, ein anderes Denkschema als das marxistische haben muss. Der "Kapitalismus" (PLL 130) hat seit langem die Welt erobert. Schon Platon - man lese seine *Politeia*, unser modernes *Das Kapital* (Anmerkung: ein Werk von K. Marx) - lehrte den höheren Wert der Befolgung archaischer Konzepte:

"Die Einheit siegt immer über die Spaltung" (PLL 253: Flückiger's Zusammenfassung).

"Der Konflikt dient der Harmonie".

"In der Identität (Anm.: der Einheit von vielen Dingen) liegt das richtige Verständnis der Welt.

Genau zu diesen Dingen wird der Kapitalismus die Welt führen, denn er ist - um den Gedanken von Nietzsche (PLL 132) und Heidegger (PLL 132) zu übernehmen - "nichts anderes als die höchste Stufe des Platonismus."

Sowohl Marx als auch Max Weber (1864/1920; berühmt für seine Studie über den Kapitalismus) irrten sich in ihrer Erklärung des (kapitalistischen) Systems.

Schon die Benediktiner (Anm.: Benedikt von Nursia (480/547; Gründer des Benediktinerordens) betrachteten Arbeit als ein Gebot".

Anmerkung: B.-H. L. verfällt in genau den gleichen Fehler wie Nietzsche und Heidegger, nämlich eine ununterbrochene kulturelle Linie von Platon bis in unsere Tage und u.a. zum heutigen Kapitalismus zu ziehen.

Ungeachtet der Tatsache, dass Nietzsche und Heidegger "Differenz- oder Verschildenker" (PLL 13) sind und daher eigentlich einen scharfen Blick für die Unterschiede haben müssten, die jeder zwischen Platon und z.B. dem Kapitalismus sehen kann, ziehen sie dennoch eine "grandiose" Identitätslinie von Platon zum Kapitalismus.

Lesen Sie noch einmal PLL 127v.: Kann man nach dieser Lektüre Platon als Urheber (jemand, der am Ursprung steht) des Kapitalismus interpretieren? Jeder, der ehrlich ist, kann das einfach nicht.

B.-H. L. - Schiwy, ebd. - fährt fort: "Wenn die Geschichte einen Endpunkt, ein Ende hat, so ist es der Terror (Schreckensherrschaft) ohne jede Einschränkung, die Barbarei ('la barbarie', der Titel des Werkes von B.-H. L.).

Barbarei,-- das ist das Kapital selbst,-- das Kapital überall und immer,-- das Kapital in seiner Wahrheit, in seiner vollen Entfaltung der Macht. Es läuft auf die Fülle der "Identität" (Anm.: siehe oben) hinaus, die dem "Staat" eigen ist, wie Platon sie in seiner *Politeia* beschreibt, nämlich die Tyrannei. Existieren nicht Gott oder die Natur, - existieren nur die moderne Fabrik, der moderne Staat, die moderne Stadt.

Stirb und lass sterben,-- sieh von nun an den reinen Ausdruck des Menschen - das Sein,-- des Nihilismus (PLL 132)."

Anmerkung: Es ist wahr, dass beide Beschreibungen des Staates, wie Platon sie einst niederschrieb, wenn sie außerhalb seines Geisteszustandes verwirklicht werden sollten, zweifellos zu so etwas wie unserem modernen kapitalistischen System führen könnten. Aber in diesem Fall tut man dasselbe wie die Aufklärungsrationalisten (PLL 252): man denkt über den Rest dessen, was Platon einst sagte und schrieb, hinweg und zieht ein paar große Auszüge aus ihrem Rahmen. "Donnez-moi deux lignes d'un auteur, et je la fais pendre" (dixit Cardinal Richelieu).

(2) B.H.L. argumentiert, dass der totalitäre Staat in seinen stalinistischen und faschistischen Formen letztlich auch eine Art Korollarium zu Platons Bild des Staates in der *Politeia* ist. Er beruft sich auf Carl Schmitt (1888/1985; Theoretiker des NS-Staates), der bereits erkannt hat, dass beide Totalitarismen im Kontext unserer abendländischen (Kultur-)Geschichte kein bloßer Zufall sind.

B.-H. L. entwickelt in *La barbarie à visage humain*, 155/168 (*Crépuscule des dieux et crépuscule des hommes*), ((Götterdämmerung und Menschendämmerung), eine Konzeption der (politischen) Macht. Er geht dabei folgendermaßen vor.

(i) Platon definiert in einem berühmt-berüchtigten Mythos das Wesen des Politikers, des Staatsmannes, als "den göttlichen Hirten; -- man höre aber auf die Begriffe von B.-H. L. -- "der die Angelegenheiten des menschlichen Viehs beobachtet" ("le bétail humain") (o. c.,159). Platon auf diese Weise wiederzugeben, ist eine Verzerrung des typisch platonischen Stils: 'Vieh', wie B.-H. L. so versteht, hat Platon nie so verstanden (außer in den Augen derer, die er verabscheut, der Tyrannen und Despoten).

(ii) A. Comte (1798/1857; Vater des Positivismus) hat in seiner Analyse des modernen Staates versucht, diesen Staat als Auswuchs oder auch als Spiegelbild des Glaubens an den einen Gott (Monotheismus) zu interpretieren. S. Freud, der Psychoanalytiker, schrieb auf seine alten Tage *Das Unbehagen in der Kultur*, in dem er zu verdeutlichen versuchte, dass das tiefste soziale Band zwischen den Menschen seit jeher die eine oder andere Religion war.

Anmerkung: Diese Behauptungen sind alle mehr oder weniger wahr. Aber ein Platon sieht sie dennoch völlig anders als ein Comte oder ein Freud: Platon war tief religiös; Comte und Freud waren es nicht.

Kurzum, der Hauptgedanke von B.-H. L. ist, dass, indem er die Religion in den Mittelpunkt der Gesellschaft stellt, sich entweder der Staat (die Herrscher) mit der verehrten Gottheit als "Herrscher" identifiziert, oder dass der Staat sich in seiner säkularisierten Form noch mit einer "heiligen" Aura (= Heiligenschein) umgibt.

Was aber hat es mit Platon in diesem Punkt auf sich?

a. Zwar sprechen einige Texte - *Politeia* 502b, *Politikos* 294b z.B. - von der Möglichkeit eines autokratischen 'Weisen', der Platons utopischen Herrscher verkörpert.

b. Dies muss aber in den platonischen Kontext "koinonia" gestellt werden; PLL 56. Andernfalls verzerrt man die platonische Darstellung.

(i) E.J. Dalcourt, *Die primäre Kardinaltugend: Weisheit oder Klugheit*, in: *Internat. Philos. Quarterly*, v. iii (1963): 1 (Febr.), 55/58 (Platon), sagt, dass Platon mit seiner Vierfältigkeit der Tugenden (PLL 115) eine antike, allen Griechen eigentümliche Vorstellung - schon Pindaros von Kunoskefalai (-518/-438; großer archaischer Lyriker), *Nem / Ode 3*, erwähnt sie als Gemeinplatz - (a) übernommen, (b) entschlackt (vor allem von ihrem allzu mythischen Inhalt; PLL 238, 256) und (c) auf eine geistig-philosophische Ebene gehoben hat.

(ii) Dieses Viereck bildet nun die Struktur, die Platon für seine *Politeia*, seine Theorie der Gesellschaft und des Staates, nützlich fand.

Uns Modernen mag dies etwas befremdlich erscheinen. Platon jedenfalls wusste, was er tat: Er wollte eine Gesellschaft", die von einem felsenfesten Staat" (der regiert) geführt wird. Die durch und durch ethisch, d.h. gewissenhaft ist. Insbesondere: die "Tugenden" werden von ihm als Mittel zur Verschiebung eingesetzt.

Wenn die Gesellschaft bzw. der "Staat" "vollkommen" sein soll (man höre genau hin, was Platon sagt: "vollkommen" (wobei er weiß, dass die Vollkommenheit nicht von dieser Erde ist)), dann müssen sie Weisheit (in der oberen Schicht, den wahrhaft Regierenden), Mut (in der zweiten Schicht, dem Militär) und Selbstbeherrschung (in der unteren Schicht, den Bauern und Handwerkern) buchstäblich "ausstrahlen". Die vierte Tugend, die Gerechtigkeit, strahlt in seiner Utopie auf alle aus (PLL 190), da alle eine unersetzliche Rolle spielen.

Man sieht hier wieder den Dreiklang "grosses Ungeheuer (Selbstbeherrschung)/kleiner Löwe (Mut)/kleiner Mensch (Weisheit)" durchscheinen.

Anm.: F. Flückiger, a.a.O. 140ff., spricht von der “Sakralisierung”, die Platon nach seiner protestantischen Interpretation vorgenommen hätte.

(i) In der Tat: PLL 198 hat uns gelehrt, dass die (universelle) Natur oder das Wesen von etwas -- also z.B. der Gesellschaft, ihrer Herrscher -- in -- wie er es nennt -- einem ‘fut.ourgos’, dem Urheber der Natur, -- einer ‘Gottheit’, wurzelt (vgl. zum genaueren Gottheitsbegriff PLL 236).

(ii) In der Tat: PLL 184 hat uns mit der Klarheit des Sonnenlichts gelehrt, wie Platon, der alte und reife Platon *des Siebten Briefes*, die sogenannte ‘Sakralisierung’ (ein Wort, das die heutigen Psychologen, Soziologen und Kulturologen für die künstliche, ‘manipulierende’ Form der Sakralität verwenden) auffasst.

Lesen Sie, ohne Flückigers Voreingenommenheit, dass ideatives Denken natürlich-
notwendig ist, neben der Sache PLL 184, und Sie werden sehen, dass für Platon die sakrale Aura, die den Herrscher umgibt, sofern er Herrscher ist, mehr ist als ein rhetorischer Kunstgriff, um die Manipulationen zu verdecken, die unsere Herrscher begehen.

Auf jeden Fall: Flückiger scheint nicht einmal den Siebten Brief zu kennen,-- mit dem er die platonische Theorie über den göttlichen Ursprung aller Autorität als Autorität (natürlich nicht aller Autoritätspraktiken) hätte erklären können,-- nicht in seiner Mentalität, sondern in der platonischen, als deren ehrlicher Interpret er sich in seinem Text präsentiert.

Fazit: Wenn sich im Laufe unserer abendländischen Kulturgeschichte Absolutisten, Diktatoren, Despoten (aufgeklärt oder nicht) auf Platon berufen haben, um für sie typische Praktiken zu “rechtfertigen”, dann denken sie, wie wir bereits festgestellt haben (PLL 175,-- 252, 258), an die Gesamtheit dessen, was Platon einmal hinterlassen hat.

Die platonische Kritik der Demokratie.

Beginnen wir mit dem, was Flückiger, o.c.,148, sagt:

(i) “Platons vehemente Kritik an den aktuellen Verfassungsformen - insbesondere der Demokratie - stützte sich in détails durchaus auf richtige Beobachtungen (PLL 106).

Beispiele für verhängnisvolle Volksreden (‘Demagogie’), für den Verfall von Recht und Moral in jener Zeit, - davon sind außerhalb Platons viele Zeugnisse überliefert.”

(ii) Dennoch, so Flückiger, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sein Versuch, die Demokratie als eine Form des Verfalls darzustellen, -- eine Form des Verfalls, die als natürlicher Prozess notwendigerweise fortschreitet, eine Verallgemeinerung enthält, die ‘ungerecht’, unverantwortlich ist; -- Flückiger verweist auf die Wohltaten, die Platons Vaterstadt Athen mit ihrer Demokratie über das damalige Hellas und über den ganzen Planeten verbreitete, im Sinne einer Befreiung von den Fesseln undemokratischer Regierungsformen.

Anmerkung -- Wir glauben, dass Flückiger hier sehr richtig reflektiert -- Wo er aber meint, die platonische Ablehnung der tatsächlichen Verhältnisse in eben dieser athenischen Demokratie nur auf

- (i) den Radikalismus seiner eigenen politischen Theorie und
- (ii) den platonischen Hochmut, in dem er meint, er allein könne das wahre Wesen des Staates erfassen, da können wir Flückiger nicht folgen.

Er müsste nachweisen, dass es keinen anderen Grund gibt, warum Platon die Missstände der athenischen (und anderen) Demokratie seiner Zeit so kategorisch ablehnt.

Flückiger, a.a.O., 145ff., stützt sich vor allem auf einen Text (ganz zu schweigen von seiner eigenwilligen Interpretation), nämlich *Politeia* viii.-

- (a) Wiederholt behauptet Platon, dass alle tatsächlichen Staatssysteme defekt sind.

Lesen Sie z.B. PLL 247, und Sie werden sehen, dass auch ein vielgereister und aufgeschlossener Herodot, ohne platonische Ideenlehre, zu analogen Schlussfolgerungen kommt: Alle politischen Tatsachen-Systeme haben etwas sehr Gefährliches.

- (b) Vor allem in viii der *Politeia* versucht Platon, seiner Methode treu, eine Art Bild des (natürlichen) Prozesses zu entwerfen (PLL 188v.), das vielleicht - wir wissen, dass Platons Grundmethode (PLL 256) die hypothetische Methode war - den politischen Entartungsprozess erklären kann.

- (1) Den idealen, aber faktisch nicht existierenden Staat nannte Platon "aristokratia", die Tatsache, dass diejenigen, die faktisch die Besten sind (natürlich noch nicht die ohne mehr Gut) - "aristoi" - die Regierung kontrollieren. Selbst Flückiger, o.c., 145, räumt ein, dass Platon darin nur die relativ (wohlgemerkt: also nicht 'ohne mehr') beste Form der Regierung sieht.

- (2) Die relativ ideale Form degeneriert zur 'Timokratie', die sich - nicht durch Weisheit, wie bei der 'besten' - durch Ehrgeiz (der Typus des kleinen Großlöwen) und, aus Ehrgeiz, durch Besitzgier (das große Ungeheuer) auszeichnet.

-- Nächste Stufe des Verfalls: die 'Oligarchie' (PLL 250v.: etwas Analoges).
-- Wie in der 'aristo-kratia' (nicht zu verwechseln mit der historisch feststellbaren 'Aristokratie') die Seele, z.B. ihre Weisheit, sich ausdrückt,
-- wie in der 'timo-kratia': die Seele, kraft ihres Ehrentitels und ihrer Verwandtschaft, sich äußert,
so drückt sich in der "olig-archia", wörtlich: der Regierung durch "wenige", die Seele kraft ihres Besitzes aus,--sichtbar in einer neuen Oberschicht, nämlich einer besitzenden Bourgeoisie.

Sie "lobt und bewundert die Reichen, verachtet aber die Armen" (*Politeia* 551a). Die Seele der Oligarchie wird von Platon mit dem Begriff "thèsauro.poiòs anèr" gebrandmarkt, ("der Mann des Geldsackes" übersetzt Flückiger, O.c.,146). Geistesbildung sagt dem Manne der Oligarchie nichts;--was nicht verhindert, daß auch dieser Grad des Verfalls "gute Eigenschaften" hat, wie Platon ausdrücklich bemerkt.

-- Timokratia, Oligarchia, -- 'dèmo-kratia', -- was bei uns mit 'Demokratie' übersetzt wird -- zu Unrecht.

Warum fälschlicherweise? Weil es sich bei Platon nicht um rein historisch (in seiner Sprache: 'phänomenal') bestimmbare Phänomene handelt, sondern um eine Konstruktion des Geistes, wie er es gerne tut. Zwar bezieht er darin historisch bestimmbare "Übel" mit ein.

Die Herrschaft der besitzenden Oberschicht ist nie von Dauer: Sie bereitet durch eine "atè" (PLL 149., vgl. 128), eine "negative Dialektik" (im Sinne der Frankfurter Schule), ihren eigenen Untergang vor. Konkret: Der immer größer werdende Reichtum der einen Klasse steht der immer größer werdenden Armut der anderen Klasse gegenüber. Und sei es nur, weil in diesem (natürlichen) Prozess Menschen mit einer edlen Seele, die sich dem Reichtum nicht beugen wollen, in diese Armut fallen (*Politeia* 555c/d).

Innerhalb der Oberschicht selbst setzt sich ein ähnlicher Degenerationsprozess fort: Die Nachkommen der arbeitenden Reichen - zu schwach erzogen - werden selbstverliebt und vernachlässigen sogar die politische Machtposition.

Ergebnis: entweder eine gewaltsame Revolution der Armen oder die Machtergreifung der Masse der Armen, weil ein oder mehrere Reiche die Begierden der Massen nähren, - unter anderem, um an der Macht zu bleiben.

Nochmals: Die Seele mit ihren niederen Begierden ("das große Ungeheuer") äußert sich politisch in Form von Gesellschaft und Regierung, "dèmo-kratia". -- Man sieht sofort ganz deutlich, dass Platon aufgrund seiner Psychologie (insbesondere ihrer Dreigliedrigkeit (PLL 116)) eine begrenzte Anzahl von Tatsachen, die er feststellen konnte, in einer Typologie (Typologie) strukturiert.

Mehr sollte man meines Erachtens in dieser “Evolution” der Regierungstypen nicht sehen. Nur dann sieht man in ihr, was Platon selbst in ihr gesehen haben muss.

(3) Der äußerste Grad der Polis-Degeneration ist die “Turannis”, die “Tyrannei”, besser: der absolute Despotismus. Die Grundlage - wiederum die Seele - ist, wie schon Solon von Athen (-640/-558; Lyriker) erkannte, die Tatsache, dass sich die Begierden so auswirken, dass sowohl die geschriebenen als auch die ungeschriebenen Gesetze auf ‘nihil’, nichts zu werten, reduziert werden (PLL 131v.; // Zynismus). Und zwar im Nährboden der “dèmo-kratia”, wie Platon diesen Fachbegriff versteht (wieder: nicht historisch bestimmbare Demokratien).

Der Übergang von dèmo-kratia, dem System, das die niederen Wünsche zum Ausdruck bringt, zu ‘turannis’, dem System, das den Nihilismus zum Ausdruck bringt, vollzieht sich auf der Grundlage dessen, was wir heute ‘Partikularismus’ nennen, dem entscheidenden Einfluss der Parteien. Der eine oder andere Parteiführer - ob von den Massen unterstützt oder nicht - zieht die ganze Macht an sich.

“In analoger Weise hatten schon Protagoras von Abdera (-480/-410; Spitzenfigur der Proto-Sofistik (PLL 249)) und andere die Entstehung der Turannis gezeichnet.” (So F. Flückiger, o.c.,148).-- Was beweist, dass Platon hier ein zirkulierendes Denkschema als Teil seiner Auffassung in seine Typologie aufnimmt.

Allgemeine Schlussfolgerung.

Um den eigentlichen Wert von Platons Typologie zu beurteilen, lese man PLL 27 (der Begriff ‘Typ’).-- Eine Theorie der Typen - psychologisch, soziologisch, kulturologisch - ist heuristisch, d.h. als Findungshilfe, von unschätzbarem Wert. Aber sie wird praktisch nie vollständig verifiziert. Warum eigentlich? Weil sie vereinfacht, schematisiert. Sie als Handlungsanleitung zu interpretieren - wir sagen: zu deuten - bedeutet, in der Praxis viel zu riskieren, was ihr nie oder so gut wie nie entsprechen wird.

Ein Argument.

Dass unsere These, Platon skizziere Typen, Sinn macht, zeigt ein Text von Platon, *Siebter Brief* (Hrsg. Calw, 9). Darin beschreibt bzw. erzählt Platon, anstatt eine Theorie der Typen zu entwickeln. -- “Nach kurzer Zeit wurde die absolute Herrschaft der Dreißig (PLL 250) und das ganze mit ihr verbundene politische System gestürzt.

Wiederum veranlasste mich eine, wenn auch etwas abgekühlte, Regung meines Herzens, mich an den politischen Aktivitäten der wiederhergestellten Republik zu beteiligen (und dabei die persönlichen und innenpolitischen Interessen in den Hintergrund zu stellen).

Auch innerhalb dieses Systems gab es - wie es nach solchen Umwälzungen natürlich ist - viele Dinge, für die man sich empören musste. Man darf sich eigentlich nicht wundern, wenn in Zeiten der Revolution im Namen der einen Partei heftige Vergeltungsmaßnahmen gegen die andere Partei ergriffen werden. Unterdessen ist es eine unbestreitbare Tatsache, dass die Demokraten, die die Macht wiedererlangt hatten, sich noch sehr zurückhaltend zeigten.

Aber ein neuer Stern des Unglücks sollte mich in meiner politischen Laufbahn treffen: Das Unglück verfolgte Sokrates (PLL 246: bizarre Tatsache), der viele Jahre lang mein Freund und Lehrer gewesen war, erneut, sogar unter der wiederhergestellten Demokratie. Einige Wortführer unter den Demokraten brachten Sokrates sogar vor Gericht: Sie beschuldigten ihn der ärgsten Schlechtigkeit, etwas, das Sokrates' wahrer Wesensart eklatant widersprach (PLL 251v.)."

Gesamtschlussfolgerung.

Wir haben, allzu kurz, eine Stichprobe in Platons Soziologie (und Politikwissenschaft) genommen. Wir hoffen, dass wir dem Leser einen guten Einblick in das gegeben haben, was der Platonismus in Bezug auf die Soziologie (insbesondere die Politikwissenschaft) ist.

Wir haben uns ausführlich mit den unverkennbaren Interpretationsfehlern befasst, die auch heute noch im Umlauf sind, obwohl es hervorragende Spezialisten gibt, die den wahren Platon aufgedeckt haben.

(i) Sie beweisen die Aktualität, ja die Verwirklichung des Platonismus.

(ii) Aber sie begehen literaturwissenschaftliche oder textliche Fehler, wenn man so will: falsche Lesarten von Platon. In welchem Sinne? In dem Sinne, dass, wenn man einen Autor liest, die erste Frage immer lautet: Welche Textsorte - Typologie, Bericht z.B. - habe ich vor mir?

Stellt man diese Frage nicht oder beantwortet sie falsch - teils aufgrund von Vorurteilen (Nietzsche, Heidegger wollen den Platonismus als "die Krankheit schlechthin des Abendlandes" bekämpfen (was sie freilich nicht rigoros bewiesen haben)), teils aufgrund voreiliger Lektüre - haben wir das bittere Ergebnis: selbst solide Denker und Spezialisten haben, manchmal beharrlich, Platon radikal unplatonisch interpretiert.

Kapitel V. Elemente der platonischen Kulturologie. (265/274)

Immer zurück zu unserem Grundschema, das die Geisteswissenschaften (philosophische Anthropologie) betrifft, PLL 98: Seele (Person (Körperlichkeit)) / Gesellschaft (Staat) / Kultur.

Bibl. Probe...:

-- Fèbvre / E. Tonnelat / M. Mauss / A. Niceforo / L. Weber, *Civilisation (Le mot et l'idée)*, (Zivilisation (Das Wort und die Idee)), Paris, s.d. (um 1930) (ein Werk, das die Geschichte der Begriffe "Kultur" und "Zivilisation" wiedergibt);

-- A. Hilckman, *Geschichtsphilosophie/ Kulturologie/ Soziologie*, in: *Saeculum (Jahrbuch für Universalgeschichte)*, 12 (1961): 4, 405/420 (ein geisteswissenschaftlich-philosophischer Ansatz: gibt es eine Wissenschaft der 'Kultur' und was ist 'Kultur'?).

-- Br. Malinowski, *Une théorie scientifique de la culture*, Paris, 1968 (// *A Scientific Theory of Culture and Other Essays*, The University of North Carolina Press, 1944) (ein Ansatz aus der Anthropologie, der die Vorgeschichte, die Volkskunde, die physischen und kulturellen Geisteswissenschaften einschließt).

-- J. Goudsblom, *Nihilism and Culture*, Amsterdam, 1960, 55/103 (The Concept of Culture / Culture as a Factor in Behavior / Explaining Culturology) (ein Ansatz, der ebenfalls aus der Anthropologie stammt, aber stark erweitert wurde).

-- D. Roustan, *La culture au cours de la vie*, Paris, 1936 (ein sehr faszinierendes und lesenswertes Werk über Kultur, verfasst von Roustan, dem Generalinspektor der öffentlichen Verwaltung).

Sehen Sie sich eine kleine Kostprobe an.

Zu einer ersten Definition.

Ist der Begriff "Kultur" nun ein klarer und wissenschaftlicher Begriff oder ein vager Begriff oder gar ein "Missverständnis" (wie Hilckman die Frage stellt)? Erst ab 1750 tauchen Begriffe wie "Kultur" und "Zivilisation" auf (so Hilckman). Sicher ist, dass bei uns die Begriffe "Zivilisation" und "Höflichkeit" im Laufe des XVIII. Jahrhunderts (nach 1750) auftauchen.

Eine erste eigenständige Formulierung von "Kultur" findet sich nach Hilckman bei:

(i) G.-W. Leibniz (1646/1716; kartesischer Rationalist) in seiner *Novissima Sinica* (sowohl das Phänomen als Ganzes als auch die Vielfalt der Kulturen waren für ihn klar) und

(ii) G. Vico (1668/1744; italienischer Solitärphilosoph) in seinen *Principi di una Scienza Nuova* (1725), einem Werk mit großer Nachwirkung.

Anmerkung: Ob die Antike kein Wort für das hatte, was wir seit dem XVIII Jahrhundert "Kultur" nennen, ist nicht so sicher. W. Jaeger hat nicht umsonst den Titel "paideia" gewählt: dieses Wort hat eine breite Palette von Bedeutungen.

Aber sicherlich hat Platon, wenn er die Gesamtheit einer Gesellschaft anhand einer "Seele" mit Begierden typisiert (z.B. PLL 261/263, die Stadien der Degeneration), mit großer Schärfe das vor Augen, was wir heute "Zivilisation" bzw. "Zivilisation" nennen. Es ist nicht so, dass man die Sache selbst nicht sieht, nur weil ein Wort fehlt. Bezeichnet Vico zum Beispiel das, was wir "Kultur" und "Kulturen" nennen, nicht mit dem Begriff "nazioni", Nationen?

W. Nölle, *Völkerkundliches Lexikon*, München, 1959, 85, definiert 'Kultur' wie folgt: -- Das Wort kommt vom lateinischen 'colere', pflegen, verehren. Es ist also verwandt mit "cultus", Anbetung.

"Pflege, Entwicklung und Vervollkommnung von Pflanzen, Tieren und menschlichen Lebensformen", -- so lautet die Beschreibung. Nicht schlecht, weil neutral - weder pejorativ noch meliorativ - und weit genug gefasst. Aber warum sollte die Pflege der leblosen Natur, z.B. in der Naturlandschaft, in der wir leben, nicht eingeschlossen sein?

Leute wie Hilckman verengen den Begriff "Kultur" auf die "Gestaltung der menschlichen Existenz" (a.a.O., 409). Er sagt, dass dieser Begriff Dinge wie die Techniken und die Wirtschaft, die Form der Gesellschaft, - wie er es nennt - "das Geistesleben", d.h. Recht, Wissenschaften, Künste umfasst.

Doch -- fügt er sogleich hinzu -- was eine Kultur in erster Linie von allem Nicht-Kulturellen 'unterscheidbar' macht, ist das Ethische, d.h. das, was die Menschen eines Kulturkreises ('Kulturkreis', -- Begriff von Leo Frobenius und übernommen von seinem Schüler A.E.Jensen; 'Kulturkreislehre' (1898) (L.Frobenius (1873/ 1938))) als im Gewissen ('moralisch') gut oder böse bezeichnen. Es ist offensichtlich, dass die Religion (PLL 258: Comte, Freud) am ehesten mit ihr in Verbindung gebracht werden sollte.

"Zu lange beruht die Einheit (Anm.: der Zusammenhalt) einer Kultur auf der gemeinsamen Akzeptanz der gleichen geistigen und ethischen Werte" (A.Hilckman, a.c.,413).

Anmerkung: Das bringt uns zurück zu PLL 58ff. (das Gute): die platonischen Ideen sind Werte;-- die Theorie der Ideen ist zugleich Axiologie und zugleich Grundlage der Kulturphilosophie.

Anmerkung: Seit A. Comte (PLL 258) wird auch die Soziologie als eine Wissenschaft der Kultur betrachtet. Darauf antwortet Hilckman zu Recht: Das soziale Leben ist bereits bei den Tieren vorhanden, aber das, was wir "Kultur" nennen, noch nicht.

Eine Bemerkung.

Nachdem wir nun den Begriff der Kultur mehr oder weniger geklärt haben, können wir ihn als "Lemma" (PLL 53v.) verwenden, d. h. als ein bekanntes mit unbekanntem Faktoren.

Eine Bemerkung, bevor wir gehen. Im Jahre 1843 erscheinen zwei Kulturgeschichten, eine von einem gewissen Kolb und eine andere von einem gewissen Klemm. Beide Autoren halten noch am - so genannten - "humanistischen" Idealbegriff von "Kultur" fest.

Vor allem Klemm schließt jedoch in die Sphäre der "Kultur" auch das materielle Wohlergehen ein. Vor allem in seiner *Allgemeinen Culturwissenschaft*, Leipzig, 1843-1, 1855-2, zeigt sich, dass man nicht nur die "höhere" Kultur, die der nicht-manuellen Arbeiterklasse vorbehalten ist, sondern auch die "niedere" Kultur, Eigentum der manuellen Arbeiterklasse, in einen allgemeinen Kulturbegriff einbezieht.

"Es ist also 'Kultur', wenn der Mensch den dicken Ast des Baumes abschneidet, ihn darauf mit einem Stein oder im Feuer schärft und ihn danach benutzt, um etwas abzuwehren oder Tiere zu erlegen. (...). Kultur ist das Ergebnis des Zusammenwirkens von Mensch und Natur und fortan des Zusammenwirkens der Menschen untereinander". (Gustav Klemm, a.a.O., Bd. 2, 37).-- Für weitere Angaben siehe J. Goudsblom, a.a.O., 59/62 (Towards a General Concept of Culture).

Auch der weitsichtige D. Roustan, 31/57 (Culture et métier), ((Kultur und Beruf)), denkt in analoger Weise: alle Erwachsenen sind - in unserer industriell geprägten Gesellschaft - in irgendeinem Beruf (Berufsarbeit) tätig, sei es als Angestellter oder als Arbeiter (was sich von der Vergangenheit immer weniger unterscheidet): muss dies notwendigerweise dazu führen, dass sie in ihrem kulturellen Fortschritt und ihrer Selbstentfaltung behindert werden? Nein,- meint Roustan.

Platon innerhalb der antiken Wirtschaft.

Wir zitieren hier J. Lajugie / P. Delfaud, *les doctrines économiques*, (die ökonomischen Lehren), Paris, 1982-13, 6/7.

1.-- Die Arbeitsteilung.

Die Arbeitsteilung im Hellen der Zeit Platons ist rein soziologisch und nicht professionell ("beruflich") begründet.

a.-- Die 'höheren' kulturellen Sprachen (Denken, Magistrat, Militärdienst) sind die Arbeit der Freien.

b.-- Die "niederen" kulturellen Aufgaben - die Wirtschaft (Produktion, Handel, Konsum) -, die die materiellen Bedürfnisse betreffen, sind die Arbeit von Bauern und Handwerkern, manchmal mit einem hohen Anteil an Sklaven und Sklavinnen.

2.-- Die Auswirkungen.

(1) Die Wirtschaft - etwa zwischen -400 und -300 - ist durch ein gewisses Maß an Tauschwirtschaft gekennzeichnet. Aber selbst in dieser Zeit nach Platon gibt es keine spezialisierten Wirtschaftswissenschaftler.

(2) Die Denker - ‘filosofoi’ - als Angehörige der ‘Freien’, der Oberschicht, befassen sich nur mit allenfalls ethischen, sicher aber politischen Zielen. Das haben wir zum Beispiel bei Platon beobachten können.

Anmerkung: Das lässt uns spüren, wie eingebildet selbst ein Platon ist, wenn er - in seinem Idealzustand - meint, nur aus der Quelle einer Philosophie des Geistes zu schöpfen.

War er nicht - wie so ziemlich alle antiken Denker - das Ergebnis eines wirtschaftlich-sozialen Systems? Wirkt seine Akzeptanz - als “legal”, ja “natürlich” (im notwendigen Prozess der Natur; PLL 189) - z.B. der Sklaverei von Zehntausenden von Menschen in seinem täglichen Umfeld nicht wie ein “automatischer Reflex” (mit Ernst Dichter, einem Schüler von S. Freud, verorten wir die “automatischen Reflexe” nicht im Bewussten, auch nicht im Unbewussten (das ohnehin manchmal oder öfter an die bewusste Oberfläche kommt), sondern im Unbewussten (z.B. bei Platon))?

Wenn die Tiefenpsychologie in Bezug auf den Platonismus überhaupt am Platze ist, dann sicherlich hier. Wer, mit Sokrates (der sagte: “Ist das Leben, das man nicht durchdenkt, sich bewusst macht, lebenswert?”), die Untersuchung der Grundlagen - man denke an die hypothetische Methode, die alles Faktische einer Befragung der Prämissen unterzieht (PLL 256) - auf der ganzen Linie durchsetzen wollte, muss hier in eine eklatante Verdrängung bzw. Unterdrückung geraten (PLL 156: Dionusios’ Modell; besonders PLL 175: Denken jenseits der Realität). Der Platon der Oberschicht hat diese Arbeitsteilung ignoriert.

(3) Denker wie Platon und Aristoteles - so Lajugie/ Delfaud - haben zwar über ökonomische Daten gesprochen, allerdings nur in Teilaspekten und soweit sie in den Denkrahmen der Freien passen.

Appl. Modell.-- In seinem “idealen Staat” wird z.B. das Privateigentum, soweit es die Oberschicht betrifft, mit Argwohn betrachtet. Platon schlägt daher seine Abschaffung vor.

Begründung: Die Oberschicht darf nicht aus reinem Eigeninteresse gegen das Gemeinwohl regieren, verwalten und Militärdienst leisten. In diesem Sinne schlägt Platon vor: gemeinsames Eigentum an Gütern - auch an Frauen und Kindern. Man denke an die “Kommunen” unserer Tage. Es ist “der Staat”, der für den Lebensunterhalt aller Bürger sorgen soll. Lajugie/ Delfaud sagen, dass Platon auf der Grundlage eines solchen Textes als “Ahnherr des Kommunismus” durchgeht.

a. In der Tat ist Platons sogenannter “Kommunismus”, d.h. das Leben in einer “Kommune”, sehr begrenzt. Nur die Oberschicht - denkende Herrscher, Magistrate, Berufssoldaten - lebt so. Sie ist also von tausend und einer Sorge befreit.

b. Die Unterschicht - Bauern und Handwerker - als Untergebene (obwohl Platon ihnen, sehr edel, Selbstbeherrschung zugesteht) - darf weiterhin das Privateigentum (mit seinen Sorgen) behalten.

Schlussfolgerung: Benoist, der neue Philosoph, sprach von “l’impensé de Platon” (dem Ungedachten Platons) (PLL 255), dem, woran Platon selbst nie gedacht hat. Wir haben die Anwendung dieses an sich sehr guten tiefenpsychologischen Gedankens durch Benoist bereits abgelehnt. Aber wenn es irgendwo eine Anwendung gibt, dann im Hinblick auf das gesamte kulturelle System, in dem Platon, wie alle seine Zeitgenossen, die Dichotomie “frei / Sklave bzw. Sklavin” natürlich für normal hielt.

Ist Platon in diesem Punkt frei?

Lesen Sie PLL 248: Herakleitos, den er durch seinen Lehrer Kratulos kennengelernt hatte, hatte allerdings sehr deutlich - wir haben dazu noch ein bemerkenswertes Fragment - die Dichotomie “Freie / Sklaven, bzw. Sklavinnen” thematisiert. Und dies auf einer philosophischen Ebene.

Fazit: Der sehr hochgesinnte - man zweifelt daran, wenn man das Sonnenlicht nicht sehen will - Platon dachte die fragliche Dichotomie weiter ... aus “automatischem Reflex” (um mit Ernst Dichter zu sprechen). Mit seinem Unbewussten war er noch vom “System” eingemauert.

Anmerkung -- Sklaverei ist ein sehr komplexes Phänomen: die Marxisten z.B., als aufgeklärte Rationalisten, denken ein wenig zu sozialistisch darüber. Beweis: Lesen Sie sorgfältig und ohne aufklärerisch-rationale Voreingenommenheit W. B. Kristensen, *Verzamelde bijdragen tot kennis der Antieke godsdiensten*, (Gesammelte Beiträge zur Kenntnis der antiken Religionen), Amsterdam, 1947, 201/229 (Die antike Vorstellung vom Dienst. Kriegsgefangene, aber religiös (natürlich archaisch) interpretiert, - siehe, kurz gesagt, was Kristensen, mit Informationen untermauert, behauptet.

Das ist mehr und anderes als bloße säkulare Soziologie oder gar Kulturologie. Religion -- PLL 258 -- aber dann bildet biblisch gesehen eine dämonische Religion offenbar den Hintergrund.

Das platonische Studienprogramm.

Platons Idee von "Kultur" (obwohl er kein eigenes Wort besitzt, ist die Sache für ihn offensichtlich) mag einseitig - nicht ökonomisch - sein, aber sie ist und bleibt eine brillante Fortsetzung dessen, was seine Vorgänger, insbesondere Sokrates, begonnen hatten.

Bibl. Probe:

-- R. Rufener, Uebers/Erl., *Platon (Der Weg zur philosophischen Bildung)*, Zürich, 1962.

Das Büchlein enthält neben einer Einleitung die Übersetzung von Buch vii der *Politeia*. "Dieses Buch vii behandelt - so Rufener, o.c.,3 - einen Gegenstand, den wir ein Hauptanliegen Platons nennen dürfen, nämlich die Erziehung zum wirklichen Philosophieren."

Mit O. Willmann, *Gesch.d. Idealismus*, I, 441, können wir seine Struktur näher bestimmen.

(1). Insofern die Phänomene, d.h. die sichtbaren und greifbaren Dinge und Vorgänge

(i). nicht bloße Abbilder und zwar fehlerhafte Abbilder der Ideen sind,
(ii). sondern dass dieselben Ideen zugleich in den Erscheinungen gegenwärtig sind und sich in ihnen auswirken, in demselben Maße besitzen die Erscheinungen einen inneren Wahrheitsgehalt und haben gerade deshalb einen Informationswert für den menschlichen Verstand.

(2). Je tiefer unser Verstand - nous, intellectus,-- dianoia, Vernunft (precipitating) - in die Phänomene eindringt, nämlich in die "theoria" oder Ergründung der Phänomene (PLL 105), desto mehr steigt dieser Informationswert.

Willmann fährt fort: diese Einsicht bildet den Auftakt zum Schema des platonischen Lehrplans (in der *Politeia*).-- Mit Rufener übereinstimmend sagt Willmann folgendes.

A.-- Der Schüler begegnet der sinnlichen Welt, der Sammlung der 'Phänomene'.

B.-- In zwei Schritten dringt die Theoria, das Ergründen, ein.

B.I.-- Die "Wächter" der Polis (d.h. die Berufssoldaten) erhalten eine Ausbildung, die sowohl den Körper (in der Gymnastik; PLL 102) als auch die Seele (in den musikalischen Fächern, d.h. Literatur und Musik) entwickelt.

Anmerkung: Platon wird regelmäßig von Leuten, die ihn entweder nie oder falsch gelesen haben, als "Dualist" bezeichnet - d.h. als jemand, der die Seele vom Körper trennt ... und sie so sehr über den Körper stellt, dass er als jemand bezeichnet wird, der den Körper nicht schätzt. Auch dies ist offensichtlich eine Fiktion.

Anmerkung: Wozu sind “musikalische Subjekte” da?

Willmann insofern, als alles, was rein und wertvoll (‘gut’) ist - PLL 58/69 erklärt dieses Paar bereit - , in der Sphäre - der musikalischen Sphäre - der Kunstwerke, literarischer und musikalischer, zu sehen ist, die Schülerin/Studentin (Anm. : auch die Damen der ‘Garde’ (Militär) sollen die gleichen Lehrpläne durchlaufen) mit der Verpflichtung der ‘Seele’ (immer dieser psychologische Hintergrund), um sich in - wie Platon es nennt - “den Darstellungen (Anm.: applikative Modelle, PLL 200/203) all dessen, was das Schöne ohne mehr ist, bzw. das Wertvolle ohne mehr (Anm.: die Idee des Guten), zu Hause zu fühlen.

Anm.: Wie kann man nun Platon ‘Weltlichkeit’ oder dergleichen vorwerfen - wie es z.B. ein Nietzsche tut -, wenn man dies erfährt? Wahrhaft weltliche Leute - die Kyniker z.B. - würden Gymnastik, Literatur und Musik ausschließen; Platoniker nicht.

B.II.-- Die Theoria oder Vertiefung der sichtbaren und greifbaren Welt erlangt unter den denkenden Herrschern - man spricht, o.g.v., auch von ‘Philosophenfürsten’ -, einen zweiten Grad.

a.-- Die ‘*peri.agogè*’ oder Wendung. (271/273)

Platon wußte mit Klarheit, daß ... die letzten Voraussetzungen - immer die hypothetische Methode - der sichtbaren und greifbaren Welt in und um uns Wirklichkeiten sind,- Wirklichkeiten nämlich, die eher ‘abstrakt’ erscheinen.

Deshalb führt er das Quadrivium ein, die paläo-pythagoreischen ‘*mathemata*’, Lernfächer (Anm.: der Begriff ‘*mathesis*’, jetzt ‘Mathematik’, stand für das, was wir heute als ‘Lernprozess’ bezeichnen würden), nämlich neben der Musik, die schon in der militärischen Phase auftauchte, die Zahlen- und Raummathematik (Arithmetik, Geometrie) und, sicher in seiner älteren Zeit, als ihm die Kosmologie in ihrem vollen Wert klar wurde, die Astronomie (Kosmologie,-- ‘*astro.nomia*’).

Die Umkehrung besteht darin, dass der/die Schüler lernen, sich von den unmittelbaren Sinneseindrücken zu entfernen, um zu den Abstraktionen der Mathematik vorzudringen (im paläo-pythagoreischen Sinne: Studium der wesentlich musikalischen ‘Harmonie’ (schön, d.h. Bewunderung gebietend, und gut, d.h. wertvoll, zusammengefügt), insofern sich diese Harmonie in abstrakten Zahlen und dito geometrischen ‘Formen’ zeigt).

Auf dem Weg zu etwas, das Zeit und Raum transzendiert, versteht sich. Was in gewisser Weise den Vorwurf des “Dualismus” rechtfertigt.

Der Zauber Platons

P.K. Feyerabend, Uebers., K.R. Popper, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bern, 1970-2, I (Der Zauber Platons), sagt, dass für einen grossen Teil des Absolutismus und des Faschismus Platons Idealstaat als Vorbild diene.

Das ist zwar widerlegbar, wenn man Platon richtig interpretiert (PLL 259), aber Popper, der Erkenntnistheoretiker und Kulturtheoretiker, hat in seiner *Offenen Gesellschaft und ihre Feinde* teilweise recht.

Wir haben in PLL 254 gezeigt, dass Platon entgegen seiner eigenen hohen Ideenlehre” versuchte, ein Bild zu indoktrinieren” (PLL 255). Nun sehen wir, wie er das tat.

Zensur in Bezug auf musikalische Aktivitäten.

(i).- Vorrangig.

Nur in seltenen, günstigen Fällen “regieren” gewissenhafte Herrscher durch und durch.

(ii).- Konsequenzen.

Platons Ziel: die Heilung der offensichtlich sehr kranken griechischen Demokratien
- eines der Mittel: die Zensur

(A).-Kulturpolitik zur Kinderliteratur.

Die Märchenerzähler zum Beispiel müssen gesäubert werden: was die Kleinen erzieht, wird bewahrt, was sie erniedrigt, wird verboten. Pflegemütter und natürlich auch die Mütter werden angewiesen, den Kleinen nur die Geschichten zu erzählen, die der Staat für gut befindet. So wird die edle Kinderseele (manchmal: “die reine Kinderseele”) durch die Hände von Müttern oder Pflegemüttern viel tiefer geformt als ihre Körper es werden.

Die damals gebräuchlichen Erzählungen gehören nach Platons Zielsetzung größtenteils als untauglich verworfen. So *Politeia* 377c.

(B) Kulturpolitik in der Erwachsenenbildung.

(B).1. -- Literaturzensur

(i) Selbst die großen Schriftsteller des archaischen oder frühen Hellas -- Homèros, Hèsiodos,-- Aischulos (der Tragödienschreiber) -- erfüllen Platons idealstaatliche Forderungen nur zum Teil: nur von -- immer vorausgesetzt von -- einer durch und durch gewissenhaften Regierung, darf textgekürzte Ausgabe rezitiert werden, nämlich dort, wo die Ideenlehre wirklich durchkommt.

(ii) Den noch lebenden Schriftstellern werden, was die zu schreibenden Werke betrifft, genaue Richtlinien gegeben: so z. B. den Dramatikern: nur Schauspieler, die die reine Ideenwelt widerspiegeln, werden auf die Bühne gelassen; von Schauspielern, die entwürdigend wirken, wird abgeraten (*Politeia* 395f).

(B).II.-- Musikzensur.

‘Musik’ -- hier im antiken, besonders paläo-pythagoreisch-platonischen Sinn (wir betonen es): ‘Musik’ galt als die Essenz der Gesamtwirklichkeit,-- die in den ‘choreia’, der Instrumentalmusik, der Poesie(Text) und dem Tanz, gleichsam evoziert und durchlebt wurde,-- ‘Musik’ wurde also, in diesem strengen Sinn, wiederum: von (angeblich, in sehr seltenen Fällen erreichbaren) gewissenhaften Herrschern, zensiert.

Appl. Modelle.

(i) Die Tonarten.

Nur zwei - die dorische und die phrygische - Tonart werden als zulässig erachtet. Grund: für Berufssoldaten (“Wachtposten”) und ihre Damen drücken sie (a) militärische Ehre und soldatischen Mut oder (b) männliche Selbstbeherrschung aus (man denke an “den kleinen Löwen” und “das große Ungeheuer”).

(ii) Die Musikinstrumente.

Nur zwei - die Leier und die Kithara - werden als zulässig angesehen. Eine Ausnahme, die Rohrflöte, ist für Hirten im Außenbereich erlaubt. -- So Politeia 399d.

Fazit: -- Wir denken, um zu träumen: denken Sie an Scorseses Christus-Film (in dem Christus eine amouröse Affäre mit Maria Magdalena durchlebt, -- “um ihn als ‘menschlich’ erscheinen zu lassen”, sagte Scorsese vor dem Fernsehschirm);-- denken Sie an Salman Rushdies Satanische Verse (in denen der ‘Prophet’ der Islamisten in einem Bordell agiert);-- denken Sie an de Sades Verfilmung von Pornowerken.

Einerseits ist die musikalische Freiheit - auch für den Platoniker und sicherlich auch für Platon selbst (er beanspruchte sie z.B. für Sokrates) - eine grundlegende Tatsache. Andererseits wird man, wenn man Platons “Vorschriften” hört, den Eindruck nicht los, dass bei den meisten Anwendungen der Zensur Willkür, Manipulation (“cuckolding”), im Spiel ist.

Das Maß zu finden (Aristoteles’ Kategorientheorie besagt, dass ‘Eigentum’ (hier: musikalische Freiheit) und ‘Maß’ (hier: Zensur) immer untrennbar miteinander verbunden sind), --das ist archaisch schwierig. Auf jeden Fall: Platon hat mit seinem “Abstieg” in die Anwendungsmodelle der Idee ‘polis’ (‘politeia’ bedeutet ánd geordnete staatliche Gemeinschaft ánd Verfassung) einer Reihe von Machthungrigen den Weg gewiesen.

Wenn Karl Popper von “Platons Magie” spricht, hat er im Grunde, wenn auch zu Recht, recht.

b.-- Der Höhenflug der Dialektik.

Einmal von den irdischen groben, dunklen Wirklichkeiten, den Phänomenen, durch die musikalischen und noch viel mehr durch die mathematischen Aktivitäten “abgewandt”, kann man sich der höchsten Oberschicht, den denkenden Herrschern, nähern.

Diese sind tief geschult in der platonischen Dialektik, deren wesentlicher Kern die oben skizzierte Vorstellung ist (PLL 176/245: der kleine Mann, "Geist"), d.h. durch die taktilen und sichtbaren Phänomene das reale, aber nur begrenzt zugängliche eidos oder die Idee zu erfassen,-- wörtlich: die Existenz des Phänomens, insofern es durch ein Vorbild bestimmt ist.

Anmerkung -- P. Châtelet, *Platon*, 27, beleuchtet den enormen Reichtum, den die platonische Dialektik aufweist: "Der Reichtum Platons erlaubt andere Ansätze als den politisch-logischen (Anmerkung: denjenigen, den Châtelet in seinem Buch wählt). (...). Dies, weil Platon eine Antwort auf die Fragen geben musste, die z.B. durch die Religion, die Epistemologie (Erkenntnistheorie), die Logik, die Kunst, die Kosmologie der Zeit (...), die Frage des individuellen Heils provoziert wurden".

Letzter Punkt: Der so genannte "Rationalismus" von Platon.

Paul Rabbow, *Paidagogia (Die Grundlegung der abendländischen Erziehungskunst im Kampf des Irrationalen und Rationalen)*, Göttingen/Zürich, 1959, verdeutlicht in einer Studie, die die Protosofistik, den Sokratismus und den Platonismus umfasst, unter dem Gesichtspunkt der Pädagogik (die natürlich kulturologische Realität ist) zwei wesentliche Punkte:

(i) Der Kampf von Sokrates und Platon, mit ihrer "Vernunft" (besser: Geist), gegen die "irrationalen" Tendenzen in und um sie herum (von denen ein Hauch von PLL 238) und

(ii) die Tatsache, dass die sokratisch-platonische Pädagogik zu "Quelle und Ursprung" der westlichen Pädagogik geworden ist. Dies entweder als Modell oder als Gegenmodell (man denke an die Ablehnung durch Karl Popper).

Ob Platon ein "Rationalist" ist, wurde bereits in PLL 252 angesprochen, nämlich in seiner grenzenlosen Verehrung für Sokrates, der ... einen ganz und gar nicht rationalistischen "Daimon", wie eine innere Stimme, in sich hörte.

Der Begriff "Rationalismus" hat zwei Hauptbedeutungen:

(a) die Tatsache, dass der Verstand den Menschen bestimmt (so z.B. bei Platon) und

(b) die Tatsache, dass im XVIII. Jahrhundert und darüber hinaus die 'Vernunft' (als professionell-wissenschaftlich-aggressives Instrument) die gesamte Kultur bestimmen will. Letzteres ist sicherlich nicht platonisch. Ganz im Gegenteil. Deshalb: Vermeiden Sie den Begriff 'Rationalismus', wenn Sie von Platonismus sprechen.

Kapitel VI. - Elemente der platonischen Geschichtsphilosophie (Historologie).

Bibl. Probe:

-- A. Brunner, *Geschichtlichkeit*, Bern / München, 1961 (die Tatsachen, deren Summe wir 'Geschichte' nennen, werden nach den eventuellen Gesetzen untersucht, die sie regieren, -- den Faktoren, die sie verursachen und dem möglichen Zweck, auf den sie gerichtet sind);

-- R. Lavollée, *La morale dans l'histoire (Etude sur les principaux systèmes de philosophie de l'histoire,-- depuis l'antiquité jusqu'à nos jours)*, (Moral in der Geschichte (Studie über die wichtigsten Systeme der Geschichtsphilosophie, -- vom Altertum bis zur Gegenwart),), Paris 1892 (in der Platon (O.c., 30/40);

-- O.Brunner, *Abendländisches Geschichtsdenken (Zur Vorgeschichte des Historismus im 12. Jahrhundert)*, in: Wort und Wahrheit ix (1954): 7-Juli), 505/514.

Mit G.J. de Vries, *Kritische Studie: Platon und die Geschichte*, in: Tijdschr. v. Philos. 8 (1946): 4, 483/490, gehört es in diesem schwierigen Zusammenhang, zu unterscheiden zwischen:

(1) **historischem Wissen** (Information), durch das wir die Fakten kennen, die die Geschichte ausmachen,

(2) **dem historischen Sinn**, durch den wir die Rolle verstehen, die die Fakten in unserer Existenz und unserem Denken spielen, und

(3) **Geschichtsphilosophie**, durch die wir die Geschichte als Ganzes verstehen.

Fazit: Bei der Diskussion, die wir jetzt führen, werden wir diese drei Aspekte sowohl getrennt als auch getrennt halten. Was wäre zum Beispiel das "Spekulieren" über "die Geschichte" wert, wenn man nicht ein möglichst großes Wissen über die Fakten hätte? Wie könnte jemand, der keinen Sinn für die Fakten hat, aus denen sich die Geschichte zusammensetzt - wir haben Geschichte und wir machen Geschichte -, jemals etwas über z.B. Theologie oder Philosophie der Geschichte empfinden?

Die aufklärerisch-rationale Phase.

Von den primitivsten Kulturen haben wir zumindest Fragmente der drei genannten Aspekte.

Aber erst seit dem 18. Jahrhundert spricht man explizit von Geschichtsphilosophie. In Geschichtsphilosophie auf neuen Wegen, in: Die Welt der Bücher (Literarische Beihefte zur Herder-Korrespondenz, 1955: 4 (Weihnachten), 169/177, wird dieser Umstand wie folgt spezifiziert.

a. **Giambattista Vico** (PLL 265: Kulturen als 'nazioni') ergänzt in seiner *Scienza Nuova* (1725-1, 1730-2, 1744-3) die traditionelle theologische Sicht der Geschichte (die göttliche Vorsehung führt uns) durch rein 'philosophische' Ansichten.

b. Voltaire (1694/1778; Importeur der englischen Aufklärung in Frankreich (Lumières)) versucht in seinem *Candide* (1755), die traditionelle Geschichtstheologie (mit ihrer teleologischen Sichtweise) zu “zerstören”: Gottes Vorsehung macht die Geschichte, die wir haben, zu einem zielgerichteten Ereignis), in aufklärerisch-rationaler Manier zu “zerstören” (um einen Heideggerschen Begriff zu verwenden).

In seinem *Essay sur les moeurs et l'esprit des nations* (Essay über die Moral und den Geist der Nationen) von 1756 versucht er, eine philosophische Geschichte (mit ihrer positiven oder festen, die bloß beobachteten Tatsachen aufwertenden Wirkung) zu begründen.)

Im Geiste der Aufklärung (angelsächsische Länder), des Siècle des Lumières (Frankreich) und der Aufklärung (Deutschland) versucht ein Voltaire, die traditionellen Werte zu demontieren und sie durch eine revolutionäre “Befreiung des Menschen von den uralten Fesseln” zu ersetzen.

c. Die Romantik

Die Romantik, vor allem in Deutschland, wird dies dann als “Geschichtsbewusstsein” noch weiter ausarbeiten. Aber statt der Vernunft, die den Rationalisten eigen ist, betonen die Romantiker das Leben (PLL 1. 05V.), als Hauptfaktor der geschichtlichen Tatsachen.

“Historizität” (Geschichtscharakter).

Der Titel des Werkes von August Brunner lautet ‘Geschichtlichkeit’. Was ist darunter zu verstehen? Zwei Dinge.

(a) Die Tatsache, dass wir, die wir Geschichte haben, von der Vergangenheit geprägt sind, Geschichte machen, in der Gegenwart leben, Geschichte gestalten, mit Blick auf die Zukunft leben. Mit Heidegger: die drei “zeitlichen Ekstasen”. Oder, existenzialistisch ausgedrückt: In eine vorgegebene Welt hineingeworfen, gestalten wir dieselbe Welt mit.

(b) Die Tatsache, dass vielleicht die meisten oder zumindest die wichtigsten Faktoren, die unseren Lebenslauf - Gegenstand par excellence dieses platonisierenden Laufs - mitbestimmen, uns fast völlig unbekannt sind.

Appl. Modell.

Lesen Sie nun von hier aus noch einmal PLL 84/97. Dort geht es um eine platonische Analyse des Hauptthemas der Werke von P. Kafka. Nicht nur die ewig großen - oder größtenteils unbekannt - Faktoren des psychiatrischen Aspekts (PLL 85/87), sondern vor allem die völlig unbekannt Faktoren schicksalsanalytischer Natur (PLL 87/97) - kafkaeske Menschen fühlen sich ‘schuldig’, aber woran? Das Unbekannte als ‘Modell’ für die Interpretation unseres Lebens!

Schicksalsanalyse.

Das Leben in der drückenden Zwangsjacke der drei Zeitmomente - von der Vergangenheit (manchmal mit ihrer schweren Last, man denke z.B. an die Wirkung der Kindheit), in dem sehr engen Moment, der 'jetzt' genannt wird, hin zu dem, was 'auf uns zukommt' - ist also durch Zeitlichkeit gekennzeichnet, vor allem wegen unserer Unwissenheit. -- Doch ist diese Zeitlichkeit nicht einfach nur reines 'anankè', nichts als -- für unseren sehr armen Verstand -- Trübung (vgl. PLL 35).

Bibl. Beispiel:

-- R. Guardini, *Vrijheid, genade, lot*, (Freiheit, Gnade, Schicksal), Antwerpen, 1950,-- bes. S. 159/268 (Das Schicksal);

-- P. Boutang, *Ontologie du secret*, (Ontologie des Geheimnisses), Paris, 1973 (insb. S. 21/44 (Destin);

-- Lili Foldes, *Léopold Szondi et l'énigme du destin*, (Leopold Szondi und das Rätsel des Schicksals), in: *Sélection de Readers Digest* (Zürich), 1986, juillet, 98/104.

Die Tatsache, dass Artikel und Bücher über das Schicksal - die Sammlung unserer Schicksale - geschrieben werden, sollte uns alle dazu bringen, über eine professionelle oder philosophische Herangehensweise an ein so wichtiges Thema nachzudenken.

Die Plattitüden

Diese stammen von Romano Guardini (1885/1968; katholischer Pädagoge, aber mit sehr breit gefächerten Interessen; bekannt ist sein Werk *Das Wesen des Christentums*, Würzburg, 1958-5).

(1) Die Elemente der Schicksalserfahrung lassen sich nach Guardinis Ansicht im Wesentlichen auf drei zusammenfassen: Notwendigkeit (die Platons "anankè" ähnelt - Guardini ist ein christlicher Platonist), Tatsache, Zufall (äußere Faktoren), - die Elemente des Schicksals in uns selbst (innere Faktoren).

(2) Der religiöse Charakter des Schicksals (eine typisch religiös-christliche Interpretation natürlich: für einen Atheisten z.B. ist "Schicksal" "gottlos") und die Tatsache, dass der/die Mensch(en) der/die Träger des Schicksals ist/sind.

(3) Das Schicksal in seine Macht bekommen: Das Schicksal enthält die 'Geworfenheit', d.h. die leidende Seite (wir 'erleiden' buchstäblich einen Teil unseres Schicksals), aber es enthält auch, wenn wir wollen, die 'Gestaltung', d.h. die aktive Seite (wir können z.B. unser Schicksal zumindest teilweise 'verbessern' oder so leben, dass wir nicht gezwungen werden können, so zu leben, wie wir nicht gezwungen werden können). (Guardini thematisiert hier u.a. die stoische (hochmütige) Haltung, Fatalismus (Resignation, weil man davon ausgeht, dass "man sowieso nichts ändern kann"),-- Humor (man kann sein Schicksal mit einem souverän-gütigen Humor betrachten)).

(4) Biblische Offenbarung und Schicksalsanalyse: Unser Schicksal erhält - so Guardini - dank der Offenbarung Gottes eine nie dagewesene neue Erleuchtung: er thematisiert sogar "das Schicksal im Leben Jesu" (O.c., 199 /217): Jesus war wie jeder andere den "Notwendigkeiten", den "Tatsachen" und den "Zufällen" unterworfen; aber er hat auch in voller Freiheit und gestützt auf die Gnade seines himmlischen Vaters gehandelt; der Gedanke der "Vorsehung" und der biblische Gedanke des "Gerichts" (PLL 91) sowie, in einem Exkurs, das Tragische (PLL 99) werden zur Sprache gebracht.

Anmerkung: Der Ansatz von Boutang ist:

- (i) viel komplizierter und
- (ii) viel einseitiger.

Die geheimnisvolle Disposition, die das Schicksal immer kennzeichnet, ist jedoch eine unbestreitbare Tatsache. Aber das bleibt im Grunde negativ.

Viel positiver, wie übrigens auch Guardini, aber als Mediziner (Neurologe, Endokrinologe), Psychiater und Pädagoge, beschäftigt sich Leopold Szondi (1893/1986) - dessen *Schicksalsanalyse* (1944) bekannt ist - mit dem Problem der Geschichtlichkeit, die uns kennzeichnet.

Appl. Modell.

A. Ein 'Schicksalsfall'

Dies, kombiniert mit einem 'Schicksalsglauben', entscheidet über Szondis 'Schicksal'.-- Wir befinden uns in Wolhynien (Anm.: heutige Ukraine),-- 1916.

Der Medizinstudent Szondi dient als Soldat in der österreichisch-ungarischen Armee. Eines Tages wird seine Gruppe von russischen Soldaten angegriffen. Er spürt irgendwo einen Schuss. Er fällt zu Boden und wartet mit dem Aufstehen, bis der Kampf vorbei ist. Danach stellt er fest, dass die Kugel in seinem Rucksack stecken geblieben ist - in einem Buch. Der Titel: S. Freud, Traumdeutung (Traumdeutung).

B. Dieser "Vorfall".

Ein Begriff, der für jede Schicksalsanalyse charakteristisch ist -, insbesondere Das günstige Ende (ein weiterer Begriff der Schicksalsanalyse), verstärkte in ihm die bereits vorhandene Überzeugung, dass wir alle "irgendwo zu einer Aufgabe bestimmt sind". Mehr noch: Von diesem Moment an nahm sich Szondi vor, sein ganzes Leben der Entschlüsselung des Rätsels, das das menschliche Schicksal darstellt, zu widmen.

Fazit: Hier verschmelzen die passive Seite (der Vorfall) und die aktive, unternehmungslustige Seite miteinander. -- Szondi analysierte in diesem Zusammenhang Hunderte von Familiengeschichten (darunter auch die von Dostojewski).

Ziel: zu untersuchen, welche Elemente die Anziehungskraft bzw. die Anfälligkeit und die Wahl in Richtung einer Sache (eines Freundes, eines Ehepartners, -- eines Berufs, -- sogar einer Krankheit) bestimmen.

So stellte Szondi fest, dass es einen Zusammenhang gibt: wenn familiäre Abstammung, dann eine grundlegende Wahl“. Für Dostojewski gilt also: Die beruflichen Vorlieben und psychischen Leiden seiner Vorfahren ziehen sich durch ihn (seine epileptische Persönlichkeit) und spiegeln sich in seinen Romanfiguren wider.

Fazit: Es gibt so etwas wie einen “familiären oder Stammbaum des Unbewussten”.

Anmerkung: So wie ein Herodot (PLL 151) Omen sieht, die Fortsetzungen vorwegnehmen - er nennt das den “logos”, die Verständlichkeit, der historischen Daten -, so tut es auch Szondi: Durch die vielen Unklarheiten des Schicksals hindurch sieht Szondi den “logos”, die Verständlichkeit, dieses Schicksals - zumindest teilweise.

Philosophie der Geschichte.

Was der “Logos”, die “Rationalität” des individuellen Lebens ist, das ist es, was die Geschichtsphilosophie im sozialen Leben, ja im kosmischen Leben zu entdecken sucht - in der Gesamtheit von allem, was geschieht.

Historizität bei Platon.

- (i) Besitzt Platon ein weitreichendes historisches Wissen?
- (ii) Hat er einen historischen Sinn und begreift er die Rolle der Zeit und der zeitlichen Ereignisse?
- (iii) Betreibt er Geschichtsphilosophie in einem umfassenden Umfang? Das sind die drei grundlegenden Fragen, die de Vries sieht.

Ein anwendungsorientiertes Modell.

Unsere These ist, dass Platon den Geschichtscharakter des Menschen (in den drei Aspekten) durchaus sieht, aber natürlich begrenzt durch die Kultur seiner Zeit.

Bruno Snell, Hrsg., *Platon, Mit den Augen des Geistes (Protagoras/ Euthyphron/ Lysis/ Menon/ Der vii. Brief)*, Frankf. a .M., Hamburg, 1955, 217f., gibt uns die Textkürzung des Dialogs Lysis (Lysis).

Darin wird überdeutlich, daß ihm der historische Charakter auch des Adels, dem er angehört, klar vor Augen steht, und zwar so, daß er einen Verlauf annimmt (der ihn in die Nähe der ‘Historizitätskonzeption’ des XVIII. und XIX. Jahrhunderts bringt). -- Wir geben nun, etwas gekürzt, die Analyse von Snell wieder.

A.-- Die Figur (im Vordergrund).

Der Dialog ist berühmt. Die Welt, aus der Platon stammt,-- der Kreis der edlen athenischen Jugend, begegnet uns auf dem Sportplatz. Sie weiß, dass sie “schön” (Bewunderung gebietend) und “geschickt” ist. Obwohl sie in aristokratischen Traditionen verhaftet ist, lebt diese Jugend doch heiter und fröhlich.

Thema: Sokrates thematisiert in diesem Dialog das Wesen der Freundschaft, ein Thema, das im antiken Griechenland und insbesondere bei Platon von den Paläopythagoräern hoch geschätzt wurde.

Die Methode.

Sokrates führt wie ein Steckenpferd die Methode aus: zunächst die Auseinandersetzung mit dem/den Gesprächspartner(n), den/die man - eigentlich (platonisch: von der Idee her) - nicht (gut) kennt;-- dann in einem positiveren Sinne der Sache auf den Grund gehen (theoria).

A.1.-- Das Gespräch mit Lysis.

Sokrates bringt dieses zu dem Punkt, an dem er bekennt: "Ich weiß nicht (gut)." Mehr als das: nur derjenige, der weiß, d.h. der Experte (verstanden: der Philosoph), weckt um sich herum Vertrauen und Freundschaft. Die Konsequenz -- an der man dies erkennt -- ist: man lässt den Experten weitergehen,-- aus freundschaftlichem Vertrauen.

A.2.-- Das Gespräch mit Hippothales.

Sokrates zeigt ihm, wie man wahre Freundschaft aufbaut: nicht durch Schmeichelei, indem man sein Ehrgefühl rühmt; sondern indem man seine Fehler so zur Sprache bringt, dass - wie auch immer - Einsicht, verbunden mit der Hoffnung, entsteht, dass Hippothales etwas lernen möge.

A.3.-- Das Gespräch mit Menexenos.

Die dialektische 'Zerstörung' (Heideggerscher Begriff, der das Nichtwissen des Gesprächspartners beweist), die Sokrates vornimmt, bringt die edle Jugend in Verlegenheit. Ihnen "schwirrt der Kopf" davon. Aber positiv, affirmativ, wie Sokrates immer ist, führt seine "Zerstörung" zu der beginnenden Erkenntnis, dass sie zu begreifen beginnen, was "wahre" (PLL 188, 214, 226, 228), d.h. geistige und hochgesinnte, "Freundschaft" sein könnte. Ihr philosophischer Eifer wird dadurch angeregt.

B.-- Der Hintergrund.

Snell berührt hier direkt die Geschichtlichkeit, wie sie zu jener Zeit greifbar war: Der Hintergrund ist die Pracht und der Glanz der edlen Kultur.

(1). Der Ort, an dem Platon den Dialog ansiedelt, die Gumnasion, ist charakteristisch: die Gumnasion erinnert die damaligen Griechen und Griechen an die Vergangenheit, -- in der die sportlichen Wettkämpfe den Aristokraten die höchsten Ehren einbrachten.

(2)a. Hippothales erhebt -- in Versen -- ein Loblied auf seine "geliebte" Lysis.

Er tut dies in Form von Pindaros' (PLL 259) Huldigungsliedern: das Lob der Vorfahren, als Sieger in sportlichen Wettkämpfen, das Lob der Familie Lysis, als göttlichen Ursprungs, -- die Verwendung von Mythen, die der Geschichte des Stammbaums entnommen sind, beweisen es.-- Aber die Zeiten haben sich geändert: Ktésippos findet all diese archaischen Adelstitel "altmodisches Zeug". In seinen Worten: "etwas, das aus der Zeit vor Kronos (PLL 177), der Urgottheit, stammt", -- "etwas, über das -- in der heutigen Zeit -- nur 'alte Weiber' schwatzen".

Anmerkung: Einer der bemerkenswertesten Beiträge zum Konzept der Historizität wurde uns von den Metabletikern geliefert. Man denke an J. H. van den Berg, *Metabletica of Leer der veranderingen (Beginselen van een historische psychologie)*, Nijkerk, 1957, in dem die Veränderungen der Mentalität, ein wichtiger Teil unserer Historizität, diskutiert werden. Man beachte auch M. Foucault, *Les mots et les choses (Une archéologie des sciences humaines)*, Paris, 1966, in dem:

- a. Allgemeine Grammatik,
- b. Naturgeschichte (Vorläufer der heutigen Biologie),
- c. die Wohlstandsanalyse (der Beginn der heutigen Wirtschaftswissenschaft), unter dem Aspekt der "Archäologie des Wissens", d.h. der Untersuchung von Generations- und Kulturunterschieden, soweit sie sich in der Sprache der genannten Subjekte widerspiegeln - "Unterschiede", die ihrerseits dazu beitragen, den historischen Charakter dieser Subjekte zu bestimmen. Siehe auch seine *L'archéologie du savoir*, Paris, 1969... Es ist offensichtlich, dass der Lysis-Dialog nach Snells Textverkürzung ein metabletisches, ja ein gesetzesarchäologisches Modell aufweist.

(2)b. Zurückkommend auf das Gespräch mit Menexenos bemerkt Snell: zu Beginn des Gesprächs sagt Sokrates, dass ein guter Freund wertvoller sei als ein Buckler (Pferde z.B.) oder das Gold des großen Königs (der Perser) oder all die anderen Dinge, nach denen viele gewöhnlich streben.

Snell: das ist ein Gedanke aus der archaischen Lyrik. Pindaros,--auch Sapfo (die archaische Dichterin - lesbisch,-- zwischen -700 und -500, auf der Insel Lesbos) und Anakreon von Teos (-560/-475; Lyriker) dichteten in diesem Stil,--der zu Platons Zeiten als Anachronismus (nicht mehr in seine Epoche gehörend) erschien.

Snell's Schlussfolgerung.

(1) Die früheren Autoren, auch wenn sie das, was andere schätzen, selbst nicht so hoch schätzen, wissen klar, was sie vorziehen (Anmerkung: sie haben, wie in einer festen Ansicht, vorzugsweise traditionell, verwurzelt, 'einen Griff').

(2) In Platons Dialog *Lysis* wird hinter jede überlieferte Gewissheit ein Fragezeichen gesetzt. Anstelle von Gewissheiten des Lebens: ein Problem.

Anmerkung: Lesen Sie jetzt kurz PLL 109 (obwohl diese Beschreibung aufgrund einer Typologie gestrafft ist, enthält sie sicherlich Fakten aus Platons Erfahrungen).

All dies veranlasst Snell, zusammenzufassen: “Es ist in dieser Hinsicht unbestreitbar, dass Platon zwar immer noch “die alte Glosse und den von ihr ausgehenden Zauber schätzt, aber die dialektische Analyse der Idee der ‘Freundschaft’ über alles andere stellt”.

Mit anderen Worten: Es gibt ein Minimum an Platons Fortschrittsglauben und zugleich ein Minimum an tatsächlicher Geschichtsphilosophie.

Margaret Mead (1901/1978; kulturwissenschaftliche Ethnologin), *Culture and Commitment (A Study of the Generation Gap)*, New York, 1971, ein bekanntes Werk über die Kluft zwischen den Generationen, lehrt uns, drei Arten der Erziehung (Kulturübertragung) zu sehen.

(i) Die post-figurative Kultur ist so beschaffen, dass praktisch nur die Älteren, die Erwachsenen, in die Erziehung eingreifen (wenn man eine auf Tradition basierende Erziehung wünscht).

(ii) Bei der kofigurativen Erziehung lernen sowohl Kinder als auch Erwachsene von Gleichaltrigen.

(iii) In der prä-figurativen Kultur lernen auch Erwachsene von Jugendlichen und Kindern. Nach M. Mead wird die Erziehung unserer Zeit in diesem Dreiklang abgebildet.

Vergleicht man nun PLL 109 und PLL 280/282, so scheint es, dass diese Trias auch in Platons Werken vertreten ist. Das beweist die Aktualität der Platon-Studie.

Anmerkung -- E.R. Dodds, *Der Fortschrittsgedanke in der Antike (und andere Aufsätze zu Literatur und Glauben der Griechen)*, Zürich /München, 1977 (Eng. orig. *The Ancient Concept of Progress*, Oxford, 1973), liefert ein weiteres Beispiel für Platons Fortschrittsglauben: Der Begriff “*technè*” (*disciplina*, Berufswissenschaft) erhält im Laufe des V. Jahrhunderts v. Chr. (Platon: -427/-347) eine neue Bedeutung, nämlich die des “systematischen Einsatzes des Verstandes auf einem Gebiet menschlicher Tätigkeit”.

In Platons *Hippias maior*, 281d, stimmt Sokrates mit dem Proto-Sophisten Hippias überein, was den sehr deutlichen Fortschritt betrifft, der in “allen *technai*” (in allen Berufswissenschaften) zu beobachten ist.

Im Übrigen: PLL 238 (mythisches Stadium/dialektisches Stadium) und PLL 256 (Grundlagenforschung: Fachwissenschaften/Dialektik) belegen eklatant einen typisch platonischen Fortschrittsglauben.

“Die Alten” bei Platon.

Eine Gruppe von Ausdrücken in Platons Sprache könnte Zweifel an unserer These aufkommen lassen.

-- J.Pieper, *Ueber den Begriff der Tradition*, in: Tijdschr.v.Filos. 19 (1957): 1, 21/52, klärt für uns die Begriffe.

A.-- Kurze Texte wie “Die Alten” sagen, dass die Gottheit den Anfang, die Mitte und das Ende aller Dinge beherrscht (*Gesetze* 715e);-- dass so etwas wie ‘Geist’ die ganze Welt beherrscht (*Filebos* 30d);-- dass nach dem Tod die Guten etwas viel Besseres als die Bösen erwarten können (*Faidon* 63c).

B.1.-- Hoi palaioi, antiqui (auch: maiores), die Alten;-- auch genannt: hoi archaioi, diejenigen, die den ‘archè’ repräsentieren; der Anfang/das Prinzip;-- so lautet der Klassenname.

B.2.-- Negativ: “die Alten” sind nicht diejenigen, die im Alter fortgeschritten sind, im Gegensatz zur Jugend, als weniger erfahren.

Positiv: die “Alten” sind dem “Ursprung” (archè) näher als wir alle. Was ist dieser “Ursprung”? Die Götter.

Konsequenz: Was “die Alten” sagen, ist “theon dosis”, die Gabe der Götter. Was sie tun, ist “Überlieferung” (besser: Weitergabe) - deshalb bei Platon, der sehr fromm ist, “die Alten” “to d’ alèthès autoi isasin”. Wissend, was wahr ist.

Philo.sophia” war der paläopythagoreische Begriff für rein menschliches, nicht göttliches Wissen. Auch Platon denkt so: Menschliches Wissen ist im Vergleich zur gottgegebenen Weisheit nur Annäherung. Mehr nicht.

Anmerkungen -- (1) Die “Alten” sind immer namenlos. (2) Diese platonische Sichtweise hat sicherlich etwas Mythisches an sich. Der Ausdruck: “Palai legetai”, “Von alters her wird gesagt”, weist auf eine mythische Urzeit hin, die “am Anfang der Zeit” steht und ständig aktuell ist (man denke an Mircéa Eliades Auffassung von “der Urzeit”).

Die “alte Weisheit” ist ewig: Sie war (i) am Anfang (ii) und jetzt und (iii) immer und durch alle Zeitalter hindurch da. Der Ausdruck “Urzeit” bedeutet “Ursprungszeit”. Aber dieser “Ursprung” ist transzendent und doch gleichzeitig in jedem Moment des Zeitablaufs.

Schlussfolgerung: Platons Ideenlehre ist die rationale Übersetzung der Urzeit (sozusagen die Sammlung aller Ideen, die diesen Namen verdienen).

Die Lenkungswirkung.

1. Seit Norbert Wiener (1894/1964) mit seinem berühmten Werk *Kybernetik* (1948) die Lenkungswissenschaft wieder populär gemacht hat, ist der Begriff und die Idee "Kybernetik" zu einer der Haupttheorien geworden.

Der Beweis: Fr.J. Varela, *Connaître (Les sciences cognitives: tendances et perspectives)*, Paris, 1989 (dt. oder engl.): *Cognitive Science (A Cartography of Current Ideas (1988))*, 27/34 (première étape: les jeunes années), in dem die Rolle der jungen Steuerungswissenschaft innerhalb des Kognitivismus erläutert wird.

2. Wir haben dort vorhin geschrieben: 'wieder'. Und warum? Weil die Idee, etwas durch etwas zu "steuern", schon bei den archaischen griechischen Denkern sehr verbreitet war - allerdings ohne die Mathematisierung und Technologisierung, die heute damit verbunden sind.

Der Beweis: E.W. Beth, *Naturphilosophie*, (Philosophie der Natur), Gorinchem, 1948. Der Auctor -- ein bedeutender Logiker und Naturphilosoph -- o.c.,35/37, legt den Grundgedanken kurz, aber fundiert dar. Sowohl die menschliche Gesellschaft - die Soziologie - als auch der gesamte Kosmos - die Ontologie - werden durch eine Rechtsordnung(en) geregelt. Der große archaische Denker Herakleitos von Ephesos (PLL 248, 269) sagt in einem Auszug: "Alle menschlichen Gesetze speisen sich aus dem einen göttlichen Gesetz." Nach Beth, der hierin hervorragenden Kennern folgt, gehören dazu:

a. Dieses Gesetz (Mäßigung) ist wie eine Regel,
die den "normalen" Lauf der Dinge regelt;- man denke an den heutigen Ausdruck "Regelmechanismus";

b. Dass das Gesetz (Mäßigung) wie eine Regel ist,
die auch den abnormalen, "abweichenden" Verlauf regelt, und zwar so, dass auf jede Abweichung eine Antwort vorgesehen ist, die eine Kompensation, eine "Wiederherstellung", ein "Korrektiv", beinhaltet, um die Abweichung rückgängig zu machen.

Anmerkung: Die aristotelische Anwendung, z. B. auf Verfassungen, haben wir, PLL 09, bereits angesprochen.

So wird -- was Beth et al. nennen -- kosmische Harmonie begründet.

Nach Beth, o.c., 36, spielt Platon, *Timaios* 32a, auf den besagten Regulierungsmechanismus an: "All solche Dinge werden zur Ursache von Krankheiten, wenn das Blut sich nicht von Speise und Trank erhält, sondern von falschen (Anm.: abweichenden) Dingen sein Gewicht gegen die Gesetze der Natur nimmt."

Beth erklärt: "Die 'Krankheit' ist hier die Strafe (Anm.: Bestrafung), die zwangsläufig auf eine 'Übertretung' des kosmischen Gesetzes folgt". Wie Beth richtig

feststellt, ist das "Naturgesetz" hier im archaisch-antiken Sinne zu verstehen, nicht im heutigen.

Beth erklärt weiter: "Cicero (-106/-43; römischer Denker-Retor) schreibt zum Beispiel: "Pythagoras (-580/-500; Begründer des Paläopythagoreismus) und Empedokles (Empedokles von Akragas (-483/-423; pythagoreischer jüngerer Naturphilosoph) erklären, dass für alle Lebewesen ein und dieselbe Rechtsordnung gilt. Sie verkünden, dass nicht strafende Strafen über ihren Köpfen hängen, durch deren Hand ein Lebewesen verletzt worden ist." (Cicero, *De republica* 3,11,19).-- Man beachte sorgfältig das Schema:

(i) es gibt eine zweckmäßige Ordnung(en), (ii) durch Gewalt gibt es eine Abweichung, (iii) die "nicht zu verhängenden Strafen" sind die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung(en).

Schon Anaximander (Anaximandros von Milet (-610/-547; Zeitgenosse von Thales von Milet, dem Begründer der antiken Philosophie) soll nach Beths Interpretation das Schema formuliert haben, und zwar in dem ältesten philosophischen Text, den wir besitzen: "Das, woraus der Ursprung der Dinge ist, darin ist auch notwendig ihr Verderben. Denn sie geben sich gegenseitig Buße und Vergeltung nach der Ordnung der Zeit".

Man beachte sorgfältig:

- (i) order(ning),
- (ii) Entstehen wird als Abweichung aufgefasst (vielleicht weil ein 'Wesen' auf Kosten eines anderen entsteht (und ihm damit Unrecht tut)).
- (iii) Verfall ist Wiederherstellung (als Buße und Vergeltung).

Einer, der zu unserer großen Überraschung von Beth nicht erwähnt wird, ist Herodotos (PLL 151, 181 ((i) Ordnung(en), (ii) Sündenfleck als Abweichung, (iii) Wiedergutmachung durch Riten der Reinigung".-- Lesen Sie aufmerksam PLL 151: (i) die "Natur" (= Ordnung), (ii) Grenzüberschreitung (= Abweichung), (iii) "fthonos", Missfallen der Gottheiten (= Korrektiv).

Eine Anwendung ist im Narkissos-Mythos enthalten: (i) es gibt eine "Grenze" (Ordnung, Regel), (ii) durch sein "übertriebenes" (= abweichendes) Glück, verstärkt durch seine Selbstüberschätzung (= ethische Abweichung), verletzt Narkissos diese Ordnung, (iii) Nemesis, die Göttin der Güterverteilung, antwortet mit ihrem Korrektiv (PLL 148v.).

Man sollte nun nicht denken, dass die kybernetische Struktur (Herrschaft(en) /Abweichung/Reparatur) nicht mehr an erster Stelle steht.

Beth, o.c.,36, zitiert R.W. Emerson (1803/1882; idealistischer amerikanischer Denker).

Näher an uns: K. Menninger/ M. Maymon/ P. Pruyser, *Het leven in balans (Een nieuwe psychiatrische zienswijze)*, Utrecht/Antwerpen, 1967 (dt. oder: *The Vital*

Balance, New York, 1964), entwickelt eine “Theorie des menschlichen Verhaltens” (o.c., 89/ 143), die lenkend ist.

Psychische Erkrankungen werden als Teil der Ordnung “geordneter Lebensverlauf/Störung (= Abnormität)/(eventuelle) Genesung” betrachtet. Das “vitale Gleichgewicht” ist die Harmonie im Lebenslauf. Den Hintergrund bildet hier die Systemtheorie von Ludwig von Bertalanffy, innerhalb derer die kybernetische Struktur ein Bestandteil ist.

Hervorragend erklärt J. Piaget, *Le structuralisme*, Paris, 1968-2, 8/16 (la totalité, les transformations (was dem Begriff ‘Ordnung’ entspricht)/ l’autorégulation (was dem Paar ‘Abweichung/ Rückkopplung (Wiederherstellung) entspricht), wie ein ‘System’ (System), das zielgerichtet ist, in seinen ‘Transformationen’ (= Umwandlungen) von einem selbstregulierenden Mechanismus gesteuert wird.

Zurück zu Platon.

Beth lehrte uns, zumindest einen Textauszug als eine Anwendung der Steuerungsstruktur zu sehen. Aber es gibt noch sehr viel mehr.

A. Die Idee des “Siegels”.

O. Willmann, *Geschichte d. Ideals*, I, 28 (spricht von der apollinischen Gedankensphäre), erklärt den altgriechischen Begriff “Siegel” (“sfragis”): das Siegel, eingeprägt in eine weiche Materie, gibt dieser Materie eine Gestalt (Willmann vergleicht mit der musikalischen Bedeutung, bei den alten Griechen: Siegel oder “nomos”, Gesetzmäßigkeit, ist der Kerngedanke z.B. eines Liedes)

B. Die platonische Idee

Dies ist eine übertragbare Anwendung des Begriffs “Siegel”. Und warum? Wir haben gesehen, dass die platonische Idee

(i) sowohl transzendent ist (sich über das Phänomen erhebt)

(ii) aber auch immanent ist (im Phänomen enthalten, das eine Kopie von ihr ist).

Dies dank der “Methexis”, der participatio, der Teilhabe des Phänomens an der Idee.

Die transzendente Seite ist das Siegel, im Sinne eines Stempels, mit dem man das Siegel in die empfängliche Materie drückt. Die immanente Seite ist das Siegel, im Sinne des eingepägten Stempels.

Weil die Idee im Phänomen vorhanden ist, ist sie der “Nomos”, das Gesetz(reife), die Regel(ung), des Phänomens. So wie ein Lied durch seine Hauptidee ‘geregelt’ wird.

Schlussfolgerung: Die Ideenlehre selbst ist an sich eine der merkwürdigsten Anwendungen der archaisch-antiken Kybernetik, die eine Art Gemeinplatz war, - wie uns das Vorangegangene zum Teil deutlich gemacht hat.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Kontrolle über unser Schicksal, ja sogar über das des gesamten Kosmos, zweifach ist.

(1) PLL 283 hat uns gelehrt, dass Platon auf der mythischen Ebene an die Vorgeschichte glaubte, d.h. an den überzeitlichen Ursprung einer Reihe von Dingen (der uns von den "Alten", den "dem Ursprung näher Stehenden" mitgeteilt wurde).

(2) Wir haben soeben gelernt, dass auf der dialektischen Ebene die Dinge und ihre Prozesse von Ideen bestimmt werden.

Fazit: Eine platonische Geschichtsphilosophie hat hier einen ersten Denkraum.

Die Funktion (Rolle) unserer Freiheit im kosmischen Geschehen.

Unser Lebenslauf - der Gegenstand dieses Kurses schlechthin - wird einerseits von einer göttlichen Kombinatorik und andererseits von der menschlichen Freiheit bestimmt.

A.-- Man vergesse nicht, dass Platon in Bezug auf die Geschichtlichkeit immer wieder gegen einige Protosophen auftritt, die behauptet hatten, dass die geschichtlichen Ereignisse (einschließlich der menschlichen Geschichte) lediglich das Ergebnis eines blinden Zufalls seien.

PLL 35 (zum x-ten Mal zitiert) hat uns gelehrt, dass Platon, zumindest vorläufig und/oder teilweise, dieser Ansicht zustimmte (das "anankè", das, was, obwohl für unseren Verstand undurchsichtig, dennoch unser Schicksal bestimmt).

B.-- In den Gesetzen x erläutert er diesen schwierigen Punkt, aber in einem sehr optimistischen Sinne.

-- R. Lavollée, *La morale dans l'histoire*, (Moral in der Geschichte), 31 S., nimmt diesen Passus für ein Stück Geschichtsphilosophie.

Platon unterscheidet zwei Faktoren, die teilweise (d.h. zum Teil) unseren Lebenslauf bestimmen.

Faktor 1: die göttliche Kombinatorik.

"Der Herrscher der Welt (Anm.: die Gottheit, im vagen platonischen Sinne) - so sagt Platons Sprecher, der Athener, zu Klinias - hat mit Blick auf die richtige Situierung eines jeden Teils jenes Ganze entworfen, das er für den Triumph des Guten und die Überwindung des Bösen für am geeignetsten und besten hielt.

Diese Sicht des Ganzen war die Prämisse, als er die umfassende Konfiguration ('combinaison') entwarf, in der die einzelnen Räume und Orte, die jedes Wesen gemäß seiner eigenen Eigenschaften einnehmen und beibehalten würde, platziert werden konnten."

Anm.: Lesen Sie jetzt noch einmal PLL 70ff. (Stoicheiosis): es ist klar, dass Platon hier sein Totalitätsdenken anwendet.

Nebenbei bemerkt: “Kombinatorik” ist “Konfigurationstheorie” (einer Anzahl von Elementen einer Sammlung wird jeweils ein Platz innerhalb einer Gesamtheit von Plätzen zugewiesen (diese Gesamtheit wird “Konfiguration” genannt)). PLL 189, das uns den platonischen Funktionalismus lehrte (jedes Wesen, hier: der Bürger des Staates, hat innerhalb der Polis seine “Funktion” (Rolle)), passt perfekt in diesen geschichtsphilosophischen Rahmen. Das platonische Naturrecht stützt sich auf ihn.

Faktor 2: die menschliche Selbstbestimmung (Freiheit).

Ohne zu sagen, wie Faktor 2 mit Faktor 1 in Einklang gebracht werden kann (auch hier gilt wieder PLL 49 (239, 246): das Unsystematische bei Platon), fährt Platon fort: “Aber (der Weltenherrscher) hat uns allen den freien Willen gelassen, -- was die Faktoren betrifft, die unsere individuellen Eigenschaften bestimmen: gewöhnlich ist doch jeder Mensch so, wie er am besten gefällt, nämlich: nach den Neigungen, denen er nachgibt, und den Eigenschaften, die seine Seele aufweist.”

Anmerkung: Obwohl man ihm vorwerfen kann, dass er die wechselseitige Existenz von Strukturen - denn das ist der göttliche kombinatorische Aspekt in der Tat (ausgedrückt in einem Begriff, der seit einigen Jahren in Gebrauch ist) - und Subjekten (PLL 242v.) nicht anerkennt - “Subjekt” ist der moderne Name, den die Strukturalisten unserem Selbst gegeben haben, insofern es sich selbst bestimmt (d.h. wählt, wenn nötig, gegen die Strukturen) -, muss man sagen, dass Platon den beiden Faktoren zumindest einen entsprechenden Platz einräumt. Er verfällt in dieser Hinsicht nicht dem Oppositionalismus (PLL 67ff.), d.h. der Einseitigkeit.

Geopolitik und Ökologie.

Platon spricht in den Gesetzen v vor allem als Gesetzgeber.

Geopolitik’ ist die Analyse der (internationalen) Politik und Geographie.

Ökologie” ist die Analyse der Beziehungen zwischen Umwelt und Mensch.

Hören Sie, was Platon über den Athener sagt: “Der Einfluss der Landschaft darf nicht vergessen werden. Es gibt zum Beispiel die Tatsache, dass einige Regionen mehr als andere dazu führen können, die besten oder die schlechtesten Menschen hervorzubringen. Mit anderen Worten: Die Gesetzgebung darf der Natur nicht widersprechen. So wirken zum Beispiel alle Arten von Winden und übermäßige Hitzewellen so auf die Bewohner ein, dass sie manchmal ein bizarres Verhalten an den Tag legen, begleitet von heftigen Stimmungsschwankungen.

An anderen Orten spielen Überschwemmungen eine solche Rolle. Schauen Sie noch woanders hin: Dort spielt die Beschaffenheit der Nahrung (PLL 118, 124), die unter Berücksichtigung des Bodens möglich ist, eine Rolle; beachten Sie, dass die Nahrung nicht nur den Körper beeinflusst (der durch sie gestärkt oder geschwächt wird), sondern auch die Seele, mit analogen Auswirkungen.(...).

Ein Gesetzgeber, sofern er ein Auge für diese Dinge hat, wird bei der Einführung von Gesetzen die soeben skizzierte Vielfalt der Landschaften berücksichtigen, -- nachdem er sie - dank der Beobachtung - untersucht hat und folglich zu einem Verständnis gelangt ist, -- zumindest soweit dies uns Menschen möglich ist.”

Lavollée, a.a.O., 39, merkt hier an, dass Platon damit Montesquieus Theorie über den Einfluss des Klimas Jahrhunderte im Voraus klar artikuliert hat (Montesquieu (1689/1755; Geschichtsphilosoph).

Die Grundstruktur.

Wir haben gesehen, dass Platon in einem begrenzten Rahmen Steuerungsschemata am Werk sah, die unseren Lebensweg mitbestimmen.

Zeigt die Gesamtheit der Schöpfung (und des Verfalls) auch ein kybernetisches Schema?

-- O. Willmann, *Gesch.d.Id.*, I, 409, skizziert uns dieses Schema.

-- “Im *Politikos* (Staatsmann) und in den Gesetzen -- aber auch mehrfach bei Gelegenheit --:

- (1) den Urzustand des Menschengeschlechts dargelegt,
- (2) sogleich seinen Verfall unter das Niveau der anfänglichen Vollkommenheit (Anmerkung: der eigentliche Urzustand),
- (3) von dieser anfänglichen Vollkommenheit sind glücklicherweise noch Traditionen und göttlich gegebene Gesetze übrig geblieben (Anmerkung: als eine Art Überbleibsel von Zeugen); -- diese fungieren als Grundlage und als kulturelle Objekte, die im Leben der späteren Generationen nützlich sind, gleichzeitig sind sie eine Art Garantie im Hinblick auf eine bessere Zukunft”.

Fazit: Das ist überdeutlich, bei diesem Platoniker (Willmann war Platoniker durch und durch) lautet das Schema, das wir, PLL 284 ff. gelernt haben:

- (a) zunächst ‘Paradies’,
- (b) zumindest teilweiser Verfall,
- (c) zumindest teilweiser Wiederaufstieg.

Man beachte, dass Lavollée, o.c., 37, in der Phase (b), ‘Verfall’, die Reihe (Typen) **1.** Aristokratie (königlicher Typ), **2.** Timokratie (Sparta, Kreta: kriegerischer Typ), **3.** Oligarchie, auch ‘Plutokratie’ (Eigentumstyp), **4.** Demokratie (der Pöbel), **5.** Tyrannei, ansiedelt (PLL 261/263). Das macht diese Lehren natürlich verständlicher (der Kontext ist manchmal entscheidend).

Ein entwicklungspsychologischer Wälzer.

Einer der interessantesten Aspekte der Geschichtlichkeit von uns allen ist die Tatsache, dass jeder von uns von Geburt an eine unaufhörliche Veränderung durchläuft.

Bücher wie:

- G. Jacquin, *Grandes lignes de la psychologie de l'enfant*, (Grundzüge der Kinderpsychologie), Paris, 1955 ;
- M. Montessori, *Les étapes de l'éducation*, (Die Stufen der Erziehung), DDB, s.d.
- P. Poggeler, *Der mündige Mensch (Anthropologie des Erwachsenseins)*, 1966;
- Ch. Zwingmann, *Zur Psychologie der Lebenskrisen*, Frankf.a.M., 1962;

Ganz zu schweigen von der Piaget'schen Phasentheorie, haben uns alle diese Werke den historischen Charakter unseres Lebenslaufs verdeutlicht.

Frage Finden wir etwas Ähnliches schon bei Platon? -- Antwort: Ja!

Im Siebten Brief, Calw, 8, sagt er zum Beispiel: "Als ich noch in meiner Jugend war, tat ich, was viele junge Männer tun: Ich wollte, sobald ich mich selbst entscheiden konnte, eine Laufbahn in der staatlichen Verwaltung einschlagen. Aber eine Reihe von Fehleinschätzungen vereitelte dies (...)"

Wir wissen schon aus dem oben Gesagten etwas darüber. "(...) Was meine Meinung darüber betrifft - so sagt Platon, Siebter Brief, Calw,13 - so erschreckte mich schon der Gedanke an "das Herz der jungen Herrscher": sie sind immer so wechselhaft. Ihre Neigungen kommen und gehen ja; sie werden mit sich selbst uneins. Aber was Dion betrifft: seine angeborene Charakterfestigkeit und die Reife, die er für sein Alter bezeugte, waren mir hinreichend klar (...)".

Das ließe sich natürlich anhand von Texten weiter untersuchen. Ein geborener Menschenkenner wie Platon muss die Lebensphasen ánd bewusst selbst durchlebt haben (Text 1) ánd sie bei anderen beobachtet haben (Text 2).

Anm.: Yvon Brès, *La psychologie de Platon*, Paris, 1973-2, insb. 261/372 (Le verbe législateur), erwähnt beim alternden Platon eine Art Verfallszeit, verglichen mit den "Begierden" seiner Jugend. Wenn das jugendliche Begehren das Maß der Vitalität ist, hätte Brès keine Schwierigkeiten, Platons Reifejahre als "Verfall" zu bezeichnen.

Tatsache ist jedoch, dass seine späteren Werke von derselben philosophischen Kraft zeugen: Er blieb ein zukunftssträchtiger Denker, ein keimhafter Denker (PLL 239). "Der einzige Sokrates-Schüler, der die Lehren seines Meisters nicht in eine einseitig-rationalistische Richtung drängte" (Christ Schmid). Das zeugt von Vitalität.

Notizen zum Studium. PLL

Einer der Hintergedanken des “Philosophie”-Kurses am HIVO ist die Wiederherstellung der Autoritätsposition des Lehrers, die unter dem Einfluss u.a. “gesellschaftskritischer Tendenzen” stark an “Autorität” verloren hat.

Der Ausweg aus dieser Autoritätskrise, die sich für eine Reihe von Lehrern als sehr schwierig erweist, ist nicht eine “Repristination” (einfache Wiederherstellung) der früheren, stark “autoritären” Methoden der Autorität, sondern eine höhere Geistesbildung, durch die der Lehrer automatisch über Autorität verfügt, Ehrfurcht.

Dabei spielt eine philosophische Ausbildung sicherlich eine führende Rolle. Die antike griechische Philosophie zum Beispiel war von Anfang an immer ein Instrument der Erziehung, eine “paideia” (humanitas).

(1) Das erste Jahr der Philosophie zielte auf eine gründliche logisch-methodische Ausbildung ab, die sich sowohl auf die Ontologie als auch auf die Hermologie (Theorie der Ordnung) stützte.

(2) Das zweite Jahr der Philosophie zielt auf eine gründlichere Aneignung der Person, die das Abendland mehr als 2.400 Jahre lang durch ihr gründliches Herangehen an die menschlichen Lebensprobleme beherrscht hat, nämlich Platon von Athen (-427/-347).

Nicht umsonst hat A.N. Whitehead einmal gesagt, dass “die gesamte westliche Philosophie nur eine Reihe von Fußnoten zu Platon ist”. Wer sich gründlicher mit der platonischen Denkweise vertraut macht, beginnt sofort, sich in der Haupttendenz unserer Kultur zu Hause zu fühlen.

Das Vorwort - PLL 01/07 - hat zum Ziel, Sie mit einer Reihe von Figuren und den Strömungen, in denen sie sich befinden, vertraut zu machen und Ihnen zu verdeutlichen, auf welcher Grundlage der Titel des Kurses “Philosophie des Lebenslaufs” begründet werden kann, wenn man ein wenig über die Philosophien des XIX. und XX. Jahrhunderts weiß.

(i) Die Romantik verlagert den Schwerpunkt von der aufklärerisch-rationalistischen Vernunft auf das Leben, und zwar im weitesten Sinne des Wortes (kosmisch, biologisch, menschlich, außerirdisch).

(ii) Der sogenannte “Irrationalismus”, der vor allem in Deutschland auf J. Schelling zurückgeht, ist im Wesentlichen eine Erweiterung des Begriffs “Vernunft”. Die (romantisch-rationale) Vernunft ist nicht mehr nur ein verstehendes Denken, sondern sie wird “definitiv” (positiv): Sie schlägt Wurzeln sowohl in den positiven Wissenschaften als auch und vor allem in der Ideen- und Kulturgeschichte.

(iii) Drei Philosophien, die besonders zu Beginn des XX. Jahrhunderts vorherrschend waren - der Marxismus (Praxis), der Existenzialismus (Existenz), der Pragmatismus (Erprobung) - entwickeln den Begriff des Lebens (der romantisch-irrationalistisch begann) weiter:

(i) Der Marxist versucht durch die "Praxis" die Idee der "wirtschaftlichen Demokratie" (die mehr ist als die politisch-soziale Demokratie, die seit der Französischen Revolution vorherrscht) "wahr" (d.h. lebensfähig) zu machen.

(ii) Der Existentialist, Genre Kierkegaard, versucht, die Idee des "Christwerdens" "wahr" zu machen;

(iii) Der Pragmatiker testet die eine oder andere Idee an dem, was die Berufswissenschaft oder das alltägliche Leben als Ergebnis liefert, wenn diese Idee angewendet wird - in einem Experiment.

Formal können die Gedanken von H. Bergson, Spiritualist und Evolutionist, und die von W. Dilthey, Historiker, als "Lebensphilosophien" bezeichnet werden.

Bergson führt die Idee der "philosophie nouvelle" (neue Philosophie) ein (das Denken, die berühmte "Vernunft", ist nichts anderes als das Leben, kosmisch verstanden, aber gipfelnd im menschlichen Geist ("Intuition"), der sich seiner selbst (voll) bewusst wird: die Vernunft liegt im Leben selbst).

Dilthey, einseitig auf den Geist (Seele, Subjekt) zentriert, definiert 'Leben' als das, was etwas durchlebt (Erlebnis), - dieses Durchlebte ausdrückt, im Verhalten (etwas im Sinne der Behavioristen) (Ausdruck),- das dann durch Verstehen (Verständnis) verstanden wird: so entsteht die lebenshermeneutische Wissenschaft des Geistes.

Der Leitgedanke dieses Jahres.

Dieser Leitgedanke kann in PLL 15 bis 34 nachgelesen werden (die biblische Definition von "Leben" nach Vl. Solovjef). Und warum? Weil wir in diesem Kurs über alle oben angesprochenen Lebensbezeichnungen (einschließlich der des mehr oder weniger vage pantheistischen Dilthey) hinausgehen müssen, auch über den heidnischen Platon.

Wir lehren und unterrichten in einer kirchlichen Einrichtung. Dies impliziert, dass irgendwo "die Fahne die Last bedecken muss": Die Bibel, ob von der Kirche interpretiert oder nicht, ist und bleibt eine der grundlegendsten Daten ('Fakten') des Westens.

Wer den Westen, auch den atheistischen Westen, verstehen will, muss wissen, dass das aus dem Judentum hervorgegangene Christentum einst das Römische Reich samt seiner Kultur innerhalb weniger Jahrhunderte überrollte. Das kirchliche Mittelalter - so hat es die "Histoire Nouvelle" nach der Romantik jüngst noch einmal verdeutlicht - lebt bis heute fort, und zwar in manchmal unschönen Details unseres Lebens.

Aber die biblischen Lebenszeichen fallen nicht vom Himmel. So wie die Schreiber des Alten und Neuen Testaments das kulturelle Leben ihrer Zeit (z.B. im Sprachgebrauch) angezapft haben, so auch ein Solovjef.-- Deshalb PLL 07/15 (die Definition).

A.-- Die Definition von "Leben".

07/15 gibt uns drei Arten von Definitionen.

A.I.-- Die biologische Definition (07/08).

1. Die Form des Seins

(in platonischer Sprache: Idee) "Leben" steht und fällt mit

a. Interaktion/Kommunikation mit einer Umwelt (Lebenszentrum),

b. Phasen wie Entstehung / Wachstum / Fortpflanzung / Verfall (was schon die Pàleomilen (z.B. Thales v. Miletos (-624/ -545), der erste 'Philosoph' stricto sensu sahen (ausdrückbar im System 'genesis / fthora' (Entstehung / Verfall; Aufstieg und Fall)). Diese Phänomene, -- Diltheyan: Ausdrücke, werden verständlich (= notwendige und hinreichende Bedingungen), wenn man 'Leben' an die erste Stelle setzt, was im Gegensatz zu 'leelos' steht. Altgriechisch: die Phänomene werden in einem Prinzip (= Element, das vorausgesetzt wird) zusammengefasst und erklärt.

2. Die Wesensform 'biologisches Leben'.

Dies ist zweideutig. Etwas, das bereits die Merkmale der 'selbstreaktiven Totalität' aufweist, kann eine Seele (Animismus), ein Lebensprinzip (Vitalprinzip; Vitalismus) oder aber eine Struktur (Organismus) sein.

A.II. - Die allgemeine und damit philosophische Definition.

Für den Philosophen ist die Biologie eine Bedingung der Möglichkeit, aber nichts weiter. Leben ist - und die Erfahrungen der Menschheit bestätigen dies - auch in nicht streng biologischen Phänomenen angelegt (archaischer oder biblischer Lebensbegriff). Organisches, psychisches, menschliches Leben weist eine eigenständige Dauerhaftigkeit auf (oder besser: eine sich selbst erhaltende Unabhängigkeit; das Leben wird anders, aber nicht anders).

Anmerkung: Solche abstrakten Definitionen haben den Vorteil, dass sie allgemein sind (biologische oder allgemeine Kurzform). Sie haben aber den Nachteil, dass sie nur ein Gedankengerüst darstellen.

A.III.-- Die evolutionäre Definition.

Die Menschheit hatte schon immer den Eindruck, dass sich der Kosmos - und vor allem das Leben - weiterentwickelt. Aber es sind Leute wie Lamarck oder Darwin, die dem eine wissenschaftliche Form gegeben haben: den Transformismus (im Gegensatz zum Fixismus, soweit diese Mentalität versucht, die Evolution zu ignorieren).

-- Wiederum die gleiche Argumentationsstruktur, logisch gesprochen:

(i) Phänomene

(Lebensausdrücke,-- Diltheyaans), nämlich testamentarische und vererbte Veränderungen,

(ii) zusammengefasst und erklärt (erklärt) durch Evolution, Lebensentwicklung, -- das Prinzip (das Element, das an erster Stelle stehen muss, wenn die Phänomene verstanden werden sollen).

Anmerkung -- Es ist bereits das zweite Mal, dass wir auf diese Struktur der Argumentation stoßen: sie ist wichtig, denn sie ist die Argumentationsstruktur des Platonismus.

Zweideutigkeit.

Die Interpretation lehrt uns, dass manchmal mehr als eine Erklärung (Interpretation) für eine gegebene Tatsache möglich ist.-- Gerade haben wir gesehen: Ein Leben gibt mehr als eine Erklärung (Seele/Prinzip/Struktur). Hier: Evolution: entweder Lamarcksche Sprünge oder Darwinsche Allmählichkeit. -- Auch das, nämlich die Mehrdeutigkeit ('multi-interpretability'), ist typisch platonisch.

Man beachte das "einfache" Denkschema: "niedriger = einfacher", -- dem eine Reihe von Fakten widerspricht. Die allgemeine Kategorie (Grundbegriff) "Veränderung" (das Gegenteil von dem, was die Fixisten behaupten) ist teilbar in z.B. re.volution, in.volution, e.volution. Beispiele: Eskalation, Komplexifizierung (Teilhard).

Evolutionismen - Als Evolutionismus bezeichnet man nicht nur die biologisch fundierte Lehre über die Lebensformen und ihre Entwicklungsstufen, sondern auch - und das ist verwirrend - Philosophien, die für alles Sein und für das Sein als Ganzes die Evolution voraussetzen. Spencer, Bergson, Teilhard de Chardin,-- der letzte Scheler,-- sie sind, jeder auf seine manchmal sehr eigenwillige Weise, "Evolutionisten". Man beachte, wie Scheler, um die "Evolution" zu klären, einen ursprünglich freudschen Begriff der "Sublimierung" so weit fasst, dass er sogar auf das Verhältnis von "Elektron zu Atom" anwendbar ist.

Merke -- Erwinnere dich gut an FLL 13 (Assimilismus (Konkordismus)/Analogie (teils Gleichheit teils Differenz sehend)/Differenzi(al)isme) und Willem Vogels Bemerkung zu diesem Thema.

Die Ader einer philosophischen Evolutionstheorie: das Entstehen neuer Lebensformen, die biologische oder außerbiologische Seinsformen (Ideen; ST 03) sind.

Erinnern Sie sich in diesem Zusammenhang gut an das, was M. Blin sagt (FLL 13/15). Schematisch: lebendiges Zentrum --- Leben + lebendiges Zentrum --- Leben.

Damit sind in deinem Gedächtnis einige Grundgedanken aufgefrischt worden, die du dir bereits mehr oder weniger deutlich angeeignet hast.

B.-- Die biblische Definition von "Leben" (Vl. Solovjef).

Nachdem wir nun verstanden haben, was die neueren Wissenschaften und Philosophien über das Leben und seine Entwicklung herausgefunden haben, können wir vom biblischen Standpunkt aus versuchen, diese Daten in eine biblische Synthese einzubauen.

Da Solovjef dies zumindest ansatzweise getan hat - und diesen Impuls zur Modernisierung der Bibel gewissenhaft umsetzte -, nehmen wir ihn als Leitfaden.

Doch zunächst eine kurze Bemerkung zum "christlichen Realismus". Die russischen christlichen Realisten beginnen mit G. Skovoroda (1722/1794; Ethiker, Mystiker). Neben einem P. Tschadajew (1796/1856; Psychologe; Anthropologe; Geschichtsphilosoph), einem I. Kirejewski (1806/1856) und A. Chomjakof (1804/1860; Führer der sog. Slawophilen) zählt der russische christliche Realismus Vl. Solovjef zu ihren berühmtesten und begabtesten Vertretern.

Der Begriff "christlicher Realismus" wird u.a. dem "christlichen Nominalismus" entgegengesetzt. Anstatt uns in tiefgreifenden Überlegungen zu diesen beiden abstrakten Begriffen zu verlieren, wollen wir ein Beispiel anführen.

Wir alle kennen die Geschichte von der Hämoroïssa (der Frau, die zwölf Jahre lang an Blutungen litt; Lk 8,43/48). Die Perikope (Erzählung des Evangeliums) berichtet, dass die betreffende Frau, die glaubte, dass nicht nur der Körper Jesu, sondern auch das, was unmittelbar mit diesem Körper verbunden war, nämlich sein Gewand, "machtvoll" war, sein Gewand berührte. Lukas verwendet für "Kraft" (Lebenskraft) den altgriechischen Begriff "dunamis" (lat.: virtus). Dieser Begriff findet sich in fast allen Sprachen der Welt. Das deutet darauf hin, dass er irgendwo einer Erfahrung einer - noch so subtilen - Realität entsprechen muss (daher der Begriff "Realismus").

1. Für den christlichen Realisten, Genre Solovjef, kann die Geschichte des Evangeliums also wörtlich interpretiert werden: Jesus hat wirklich eine Frau geheilt; seine Lebenskraft war eine paranormale (früher sagte man "wundersame", "wundersame") Realität.

2. Für den Christlich-Nominalistischen kann die Geschichte des Evangeliums "symbolisch" interpretiert werden. So wie die Geschichte überliefert ist, enthält sie nämlich viel zu viele unzeitgemäße Elemente (z.B. diesen vagen, nicht nachprüfaren Begriff der "Lebenskraft"), die von den heutigen professionellen Wissenschaften (Scientismus) nicht nachprüfbar sind, um wörtlich genommen zu werden. Was dort erzählt wird, sind Worte, 'Namen' (lat.: nomina),-- mehr nicht.

Wir müssen sie in moderne Begriffe übersetzen, die in den Augen der modernen Wissenschaften (Ethnologie, Psychologie (z.B. Psychoanalyse), Soziologie (z.B. die marxistische oder die anarchistische), Kulturologie (z.B. die nietzscheanische) usw.) zumindest einigermaßen standhalten.

In Commonsense-Sprache:

(i) Der Christlich-Realistische sagt: “Es ist gut möglich, dass das alles wissenschaftlich sehr undurchsichtig ist und vorerst auch so bleibt. Aber ... es funktioniert (das Ergebnis)”.

(ii) Der Christian-Nominalist sagt: “Solange ich es mit meiner modernen - wissenschaftlichen - Vernunft nicht gründlich durchschaue und beherrsche, bis dahin glaube ich so gut wie nichts davon”.

Im ersten Fall: die eher naiv-gläubige Erwartung, dass sie Probleme löst (pragmatisch); im zweiten Fall: die kritisch-wissenschaftliche Vernunft, die Phänomene beherrschen will.

Der aufsteigende Wille.

(i) PLL 15/16 ist eine Art Zusammenfassung, die von Solovjef selbst gegeben wurde. Erinnern Sie sich gut an PLL 16: die Punkte a, b, c, d und e fassen die bisher erreichte Volatilität in Bezug auf das “Leben” zusammen.

(ii) 16/30 (Besonderes Merkmal) befasst sich ausführlicher mit den unterscheidbaren Formen des Seins (platonisch: Ideen), die in der Schöpfung zu finden sind. Merken Sie sich gut den einfachen Slogan auf jeder Stufe der Entwicklung (als Gedächtnisstütze).

Anmerkung -- In PLL 19v. (Der tierische Mehrwert) die folgende Bemerkung:

a. Es war bereits entdeckt worden, dass der rote Blutfarbstoff (“Hämoglobin”) z.B. in den schalentragenden Pflanzen vorhanden ist (in Symbiose mit Bakterien, - in den Wurzelknöllchen, wo diese aktiv sind, gibt es einen roten Blutfarbstoff).

b. Kürzlich entdeckten australische und französische Forscher jedoch einen roten Blutfarbstoff in einer Pflanze aus der Familie der Ulmengewächse (Ulmen). Der rote Blutfarbstoff ist eine Proteinsubstanz, die es den roten Blutkörperchen in Wirbeltieren ermöglicht, Sauerstoff zu binden.

Hypothese. 1.

Die Entdeckung des roten Blutfarbstoffs und in symbiotischen und in nicht-symbiotischen Pflanzen legt nahe, dass Pflanzen und Tiere von demselben gemeinsamen biologischen Vorfahren abstammen.

Hypothese. 2. Wenn das Gen des roten Blutfarbstoffs in allen Pflanzen zu finden ist, eröffnet dies den Agraringenieuren die Möglichkeit, künstliche Symbiosen zu schaffen, die es den Getreide- und Maispflanzen ermöglichen, ohne Stickstoffdünger Stickstoff aus der Luft aufzunehmen, um den Begriff “Zoophyt” (veraltet) aufzufrischen.

Anmerkung: Was die menschliche Form des Seins betrifft, so gliedert sich die Darstellung in zwei Teile.

(A)-- PLL 20/22.-- Geist und geistbeherrschte Sprache sind die beiden von Solovjef hervorgehobenen Hauptmerkmale.-- “Geist” ist offenbar das ontologische (= transzendente, allumfassende) Vermögen in unserer Seele. Solovjef geht ausführlich auf die Ansichten einiger moderner Aufklärer (Hume, Darwin) ein, die die primitive Menschheit als “Wilde”, mehr Tier als Mensch, betrachteten. Dem stimmt er nur zum Teil zu (es handelt sich eindeutig um eine “niedrigere” Kulturstufe). Aber er verteidigt radikal das Nicht-Tierische unter den “Wilden”.

(B) -- PLL 22/26 -- Solovjef, als Angehöriger der griechisch-patristischen Denk- und Lebenswelt (die sich von der römisch-katholischen, soweit sie verwestlicht ist, ziemlich unterscheidet), beschäftigt sich natürlich ausführlicher mit der Idee der “Vergöttlichung”.

a. Wie im weiteren Verlauf des Kurses deutlich werden wird, ist dieser Gedanke zentral für das griechische Heidentum: Viele alte Griechen hatten das Gefühl, dass das Niveau, das die tatsächlichen Menschen erreichten, insbesondere bei der effizienten Lösung der großen Probleme des Lebens, die sich alle um das Konzept der (in der Seele befindlichen) Lebenskraft drehten, hinter allen Erwartungen zurückblieb (menschlicher und kultureller Pessimismus).

Deshalb wandte man sich dem zu, was in allen Mythologien (= heiligen Geschichten) diese eigentliche Menschheit übertraf, nämlich den Gottheiten aller Art. Göttlich” kann fast immer mit “überlegen”, “übernatürlich (= paranormal) begabt” übersetzt werden. Vergöttlichung” muss dann im gleichen Sinne mit “Steigerung der Lebenskraft (Seele)” übersetzt werden.

Die im wirklichen christlichen Leben erreichbare Zunahme an Lebenskraft wird von den traditionell gläubigen Theologen “Zustand der heiligmachenden Gnade” genannt (nicht ohne die “leiblichen” (verstehen: instrumentellen) Gnaden). Wer sich im Zustand der heiligmachenden Gnade befindet, besitzt göttliche, trinitarische Lebenskraft und transzendiert im Prinzip die eigentliche Menschheit.

b. Man beachte, wie Solovjef mit den griechischen und östlichen Kirchenvätern (33/800) zwar von der heidnischen Idee der Vergöttlichung (auch und gerade der spätrömischen Kaiser) ausgeht, aber, biblisch untermauert, diese “kümmerliche” Form der göttlichen Lebenskraftzufuhr gründlich ablehnt.

Anmerkung: PLL 27/30 ist ein Kapitel über die Systemtheorie (Gegensatzpaar) “Individuum/Typ (= Art)”. Abgesehen davon, dass dieses Paar in der Biologie und in der Humanwissenschaft sehr grundlegend ist (wie P. Lahr zu Recht unterstreicht), ist es der Anlass, kurz auf V. Uexküll und vor allem auf A. Gehlen (“Der Mensch als unangepasstes Tier”) einzugehen.

Es ist gleich die erste formale Begegnung mit einer der Hauptthesen des Platonismus: “Das Individuum ist individuell, aber nicht ‘autark’ (= selbstgenügsam, d.h. außerhalb jeder Gesellschaft verortbar)”.

a. PLL 31/34. Der theozentrische Idealismus (besser: ‘theozentrische Ideenlehre’, denn der Begriff ‘Idealismus’ wird in der Philosophiegeschichte auch aus Denkformen ausgeschieden, die weit von platonischen entfernt sind).

Wie wir sehen werden, gibt es bei Platon ein Vorspiel zum “theozentrischen” Denken. Aber der “Gott”, der die Ideen “hervorgebracht” hat (er weiß nicht so recht, wie usw.), ist keineswegs das allen Völkern bekannte Höchste Wesen und noch weniger der biblische (dreiaugige) Gott.

Konsequenz: Nach Pater De Strycker kommt erst Jahrhunderte später, mit Albinos von Smurna, eine wirklich und vollständig theozentrische Ideenlehre auf den Weg.

b. PLL 31/34 erörtert das äußerst schwierige Problem, was “Materie” (Substanz) eigentlich ist.

1. Es gibt die von unseren modernen Wissenschaften - besonders wenn sie der sogenannten ‘Materialist-Methode’ folgen (wie z.B. P. Alb. Lange (1828/1875), *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, 2 Bde., Leipzig, 1866, vertritt diese Auffassung) - bestimmbare, sogenannte “grobe” Materie; es gibt die verschiedenen Arten der “verdünnten oder subtilen” (die Kirche pflegte zu sagen: “feinstofflichen”) Materie.

2 Weiter: Manchmal wird die “Materie” sehr dürftig interpretiert, ein anderes Mal als die überfließende Quelle aller Wirklichkeiten (die “reiche” Interpretation).

c. PLL 33v. spricht über die Art und Weise, wie Solovjef die Ideen (als Formen) in den nicht-idealen Wirklichkeiten ansiedelt. Dies ist ähnlich wie bei PLL 13/15 (Blin).

Anmerkung: Die Leichtigkeit, mit der ein wahrer christlicher Platoniker die Evolutionstheorie in seinen Denkraum integriert, beweist einmal mehr, dass die Darwinisten, die Humanisten usw., die es immer noch wagen zu behaupten, “dass sie nicht an Gott glauben, ... weil sie an der Evolutionstheorie festhalten”, ein zutiefst schlechtes Verständnis davon haben, was Gott und Theologie sind. Das gilt auch für diejenigen, die in der Evolutionslehre eine Gefahr für den Glauben sehen.

Der gemeinsame (geteilte) Verstand.

PLL 35/48 handelt von einer ersten Begegnung mit Platon.

A. Die platonische Auffassung.

(PLL 35/38) - Fast wortwörtlich S. 35v. (kosmische Dualität ‘anankè / nous’ oder “unbegreiflich / verständlich”; menschliche Dualität “großes Ungeheuer und kleiner Löwe / kleiner Mensch”). Warum eigentlich? Weil sich dies wie ein roter Faden durch den Kurs ziehen wird.

Gesunder (= rein logisch arbeitender) Menschenverstand, öffentliche Meinung und Gruppen- oder Klassendenken sind drei Aspekte des menschlichen Denkens. Keiner der drei ist “gesunder Menschenverstand”. Der gesunde Menschenverstand ist jedoch insofern gesunder Menschenverstand, als er prinzipiell (= in der Disposition, im Potenzial) allen Menschen gemeinsam ist - auch den “Wilden” (PLL 21v.).

B. Die commonsensistischen Ansichten.

PLL 38/42 befasst sich mit einer Reihe von modernen Denkern, d.h. mit dem gesunden Menschenverstand.

Cl. Buffier; Th. Reid;-- sie verteidigten, konfrontiert mit den Rationalisten der Aufklärung, den gesunden Menschenverstand und entlarvten gleichzeitig den Elitismus der Aufklärung (und alle Eliten, die der Intellektuellen) als Einseitigkeit.

Erinnern wir uns daran, dass Reids Commonsensism in der Tat eine grundlegende Studie und eine der Geisteswissenschaften ist (die diejenige von Dilthey vorwegnahm; PLL 05).

C. Zwei Modelle des Common-Sensing.

PLL 42/48 (psych. und soz. Modell) zielen darauf ab, die Thesen Platons und der modernen Commonsensisten an Fakten zu überprüfen.

D. Eine Verteidigung des gesunden Menschenverstandes (G.E. Moore).

PLL 46/48 -- Absicht: Moore, ein Anhänger der angelsächsischen (sprach-)analytischen Philosophie des XX. Jahrhunderts, hat auf originelle Weise eine Commonsense-Philosophie verteidigt. Immerhin gibt es eine wachsende Zahl von Denkern, die - bewusst oder unbewusst - glauben, dass wirkliches Philosophieren in erster Linie, wenn nicht gar ausschließlich darin besteht, anders zu denken und zu sprechen als die anderen.

Moore gibt dafür eindrucksvolle Beispiele. Dieses Anders-Sein-Wollen ist eine Art “autarkes Eigenleben”. Vgl. PLL 30 (Individualität und Individualismus). Man denke z.B. an den Geniekult der Stürmer und Dränger (Ende des XVIII. Jahrhunderts), dem auch eine Reihe von Romantikern verfiel. “Hauptsache, es ist anders als die anderen”.

Anmerkung -- Die ersten beiden Kapitel, die dialektische Methode (PLL 49/69) und die "Stoicheiose" (Faktorenanalyse) (PLL 70/90), sind zwei Kapitel zum Erlernen von Methoden. Warum? Weil der Platonismus, bevor er versucht (was ihm nie gelungen ist), ein geschlossenes Systemdenken zu sein, in erster Linie eine Methode ist, eine Methode, die auch heute noch vollkommen gültig und anwendbar ist und bleiben wird.

Selbst diejenigen - man denke an Nietzsche -, die es sich zur Lebensaufgabe machen, in nihilistischem Geist den Platonismus dem Erdboden gleichzumachen, tun dies - wenn sie noch wirklich denken wollen (d.h. eine ihrer Voraussetzungen ist eine bewusste Position) - ganz im Rahmen der zweiteiligen platonischen Methode (die eine Form der tragischen Ironie ist).

Wenn man die beiden oben genannten Kapitel durchgeht, wird man feststellen, dass sie zum größten Teil eine Wiederholung dessen sind, was wir im ersten Jahr (Logik/Methodologie) gesehen haben, und zwar in altgriechischer Sprache (platonisch).

Unmittelbar ist es für die HIVO-Studenten/HIVO-Studentinnen eine Probe dessen, was es mit der Geschichte des philosophischen Denkens auf sich hat. Man denke nur an die Hermeneutik von Savigny (PLL 06: Informationsgewinn durch ein Maximum an détails). Aber verlieren Sie sich nicht in den Details: Gehen Sie sie alle sorgfältig durch, um sich das Wesentliche, die Hauptmerkmale, die den Kern der Methode ausmachen, genau zu merken. - Wir werden nun diese Hauptmerkmale aufzeigen.

Kapitel 1: Die dialektische Methode (49/69).

Einleitung (49). -- Der Platonismus ist in der Tat eine induktive Methode. Denn obwohl Platon im mathematisch-logischen Sinne das Denken in geschlossenen Systemen für ein Ideal hielt, hat er es nur zu Fragmenten eines Systems (= Verwirklichung) gebracht.

Diese Fragmente sind eher zufällige Stichproben, je nach den Umständen (= situativer Aspekt), in der Lebenswirklichkeit, eingebettet in den Gesamtkosmos (= fisis, natura, nature).

Das allgemeine Charakteristikum (49v.)-- Die platonische Dialektik ist:

(i) aus der Sorge um die Seele (= Psychagogik), die die Quelle der Lebenskraft ist (S.T. 05; 07),

(ii) das Erlernen des individuell-persönlichen Denkens, - nicht selbstzufrieden (autark), sondern "als hetairos/ hetairè" (Denker/ Denkerkollege), in inniger Koexistenz" mit "Mitdenkern".

(iii) ein Denken, das sowohl Definitionen (diairetisch-synoptische Methode) als auch Prinzipien (= vorausgesetzte oder vorauszusetzende Elemente) beleuchtet.

Die weitere Beschreibung.

PLL 50/69 bringt uns ausführlicher, was sowohl die Einführung als auch die allgemeine Charakteristik zusammenfasste.--

a. - Die diaerisch-synoptische Methode. (50/51)

Dies ist eine Methode, um Begriffe entweder zu klassifizieren oder zu definieren (siehe Kurs im ersten Jahr)

b - Die hypothetische (lemmatisch-analytische) Methode (51/69)

Anmerkung: Erinnern Sie sich an das Schema von Jan Lukasiewicz (erstes Jahr): entweder Deduktion (wenn alle, dann einige oder mindestens einer) oder Reduktion (wenn mindestens einer oder einige, dann (wahrscheinlich) alle)... Bei Platon heißen sie Sunthesis (Deduktion) und Analisis (Reduktion).

1. Die vorwärts gerichtete (progressive) Dialektik geht, wie in der Mathematik, von feststehenden 'Hypothesen' (= Elementen, die bereits postuliert wurden) aus (sie ist 'sunthesis', Komposition (wörtlich), konstruktives Denken).

2. Die rückwärts gerichtete (regressive) Dialektik - Platons eigentliche Entdeckung, als Philosoph, der Grundlagenforschung (z.B. der mathematischen Axiome) betreibt - geht von (wissenschaftlichen oder alltäglichen) Prämissen aus, -- nicht um mit ihnen Begründungen zu "konstruieren" (= sunthesis), sondern um zu fragen, auf welchen neuen, unvermuteten Prämissen diese Prämissen ihrerseits beruhen (= analisis).

Man sieht die Analogie zwischen Deduktion/Sunthese und Reduktion/Analysis.

Wenn man das auf dieser Seite Geschriebene über die Vorwärts- und vor allem die Rückwärtsdialektik - es ist die Logik- und Methodenlehre - gut versteht, dann versteht man das Wesen des Platonismus in seinem "einen Aspekt".

Der Text des Kurses umreißt kurz die Komponenten.

BI. - Die hypothetische Methode in der Mathematik zu dieser Zeit (51/54).

1. Die 'Sonnentese' (axiomatisch-deduktive Methode; mit 'Beweis aus dem Absurden'; 51/52).

2. Die "Analysis" (52/53), d.h. wenn der Mathematiker nach den richtigen Prämissen sucht.

Anm. -- Hier ist die lemmatisch-analytische Methode im engeren Sinne angesiedelt (53/54: der Satz ist unzutreffend, aber man arbeitet dennoch 'synthetisch' (deduktiv) mit ihm).

BII.-Die hypothetische Methode in der platonischen Dialektik (54/69).

(i). -- Die platonische Sunthese (Deduktion) (54/57; mit der Erklärung von J. Royce; - erinnere dich sehr sorgfältig an PLL 56/57 (die systemische Kohärenz), denn diese Seiten sind in platonischen Texten immer anwendbar).

(ii) - Die platonische Analysis (Reduktion) (57/69).

Mit anderen Worten: das typische Merkmal der Philosophie (im Gegensatz zum alltäglichen oder wissenschaftlichen Denken), nämlich das Zurückdenken zu den (geheimen, unbewussten) Voraussetzungen, auch 'Grundlagen' genannt, von denen wir ausgehen.

a. Die Paläopythagoräer hatten bereits in diese Richtung gedacht: Sie hatten die Wahrheit, die in den Dingen, in unserem Geist, in unserem Verhalten vorhanden ist, als erste Voraussetzung genommen; sofort hatten sie entdeckt, dass diese (ontologische) Wahrheit mit dem, was sie die Einheit nannten, d.h. die Ähnlichkeiten und die Zusammenhänge (vgl. distributive und kollektive Strukturen), in den Dingen selbst, in unserem Geist, in unserem Verhalten stand und fiel.

Wenn sie diese beiden "transzendentalen" (allumfassenden) Konzepte an die erste Stelle setzten, konnten sie vorankommen. Sie suchten die wahre Einheit.

b. Platon, der Sokrates folgt, fügt noch zwei Transzendentalitäten hinzu:

i. Das Sein ohne mehr, d.h. die "Wirklichkeit" (in den Dingen, in unserem Geist, in unserem Verhalten),

ii. Der Wert ohne mehr (er nennt ihn im antiken Griechisch das Gute), d.h. in den Dingen, in unserem Geist, in unserem Verhalten.

Wenn Platon von diesen Grundlagen, 'Axiomata', Voraussetzungen, 'Hypothesen' ausging, dann konnte er rational begründbar philosophieren. Siehe PLL 57v. -- PLL 58/69 gibt, davon, -- von dieser Dualität 'Sein - das Gute' (Realität/Wert), Beispiele. Prägen Sie sich mindestens eines davon ein, sonst wird Ihre Antwort in einer Prüfung oder in einem Gespräch zu abstrakt sein. - Der Platonismus sucht nach dem realen Wert.

Relativierung.

PLL 60/69 gibt einige Beispiele dafür. Um es anders auszudrücken: "Relativierung" bedeutet, "anzuerkennen, dass jede Realität außerhalb von uns (die Dinge), jeder Satz (unser Verstand), jede Handlung (unser Verhalten) niemals das absolut Wirkliche und das absolut Wertvolle des Seins (die Realität ohne mehr, in der sie sich befinden) oder des Wertvollen (das Gute) ohne mehr, von dem sie nur Anwendungen, Teile, Aspekte sind, aufweisen.

Man erinnere sich gut an das Beispiel der Relativierung, die der mittelalterliche Platoniker und Humanist Johannes von Salisbury unter dem Namen 'These (= Ideal) / Hypothese (= tatsächliche Realität)' eingeführt hat."

PLL 64/66. "Soll man heiraten?"-- "Soll Carine heiraten?" -- Erinnere dich gut daran, was 'Oppositionalismus' ist und warum er mit dem Platonismus völlig unvereinbar ist (PLL 67/69).

Kapitel II. -- Die Stoicheiose (Faktorenanalyse) (70/97).

Dies ist der zweite grundlegende Aspekt des Platonismus als Methode: Er läuft auf eine Harmologie (Theorie der Ordnung) hinaus.

Einleitend sei gesagt, daß ein Faktor (= Stoicheion) im typisch dialektischen Sinne, wie er u. a. von dem verstorbenen E. W. Beth sehr gut erfaßt wurde, folgendes bedeutet.

Ein Stoicheion, Elementum, Faktor, ist:

(i) ein Element einer Gesamtheit (entweder distributiv: Element einer Sammlung; oder kollektiv: Element eines Systems (Sub- oder Hyposystems); -- platonisch: dies ist die verständliche, diairetisch-synoptische Bedeutung; -- man denke an den ganzen Menschen und den Faktor Geist in ihm;

(ii) Ein Stoicheion ist zuerst zu setzen, wenn das Ganze verstanden werden soll, logisch sinnvoll, denkbar, 'möglich'; -- dann nennen es die Griechen 'stoicheion', Element eines Ganzen, 'archè (S.T. 03), Prinzip ('prinzip');-- platonisch: das ist die hypothetische Bedeutung (das Stoicheion ist die Hypothese, die zuerst zu setzen ist, wenn ein Ganzes verstanden werden soll).

Anmerkung: Wer also etwas vom Kern des Platonismus verstehen will, der schaue auf PLL 50vv. (diairet.-synopt. und hypoth. meth.) ánd auf PLL 70vv. (stechiotische meth.), und er/sie sieht, dass beide Aspekte zusammenlaufen.

Anmerkung -- Wir sahen, S.T. 12, dass schon die Paläopythagoräer meinten, sowohl für ihre musikalischen Aktivitäten (Tanz/Gesang (Poesie)/Musik), konzentriert in einer 'choreia' (der erwähnten Triade), als auch für ihre intellektuellen Arbeiten (Arithmetik, Geometrie, -- Beschreibung des Universums (Astronomia)) voraussetzen zu müssen, dass so etwas wie wahre Einheit, d.h. die Wahrheit über die Einheit (Ähnlichkeiten und Zusammenhänge), existiert.

Nun, genau dieser Aspekt 'wahre Einheit' wird im platonischen Denksystem als 'Stoicheiosis', Faktorenanalyse, bezeichnet. Auch im Hinblick auf den wahren Wert (platonisch: Realität ('Sein') bis hin zum Guten) muss man die wahre Einheit der Daten (Dinge, Geist, Verhalten) an die erste Stelle setzen (was uns verstehen lässt, dass der alternde Platon auf seine individuelle Weise immer mehr zum Pythagoräer wurde).

Um noch einmal kurz auf PLL 67/69 zurückzukommen: Man kann den wahren Wert z.B. der Veranlagung biologisch nur dann richtig erfassen, wenn man u.a. ihre wahre Einheit (hier: mit der Umwelt) begreift.

Die Seiten 71/97 sind nichts anderes als Beispiele, Erklärungen, u.a. philologische (Geschichte und Sprache und Literatur) Erklärungen, für dieses Verständnis.

1. Zwei anwendbare Mod.

Erinnere dich sehr sorgfältig an PLL 72: Thales' Definition ("ein System von Einheiten"), denn sie ist der Kerngedanke der Faktorenanalyse (71/72).

2.-- Semasiologien ('sustèma: 'plèthos')

Anmerkung -- Platons Sprache "alles / ganz" (Einheit") ist in diesem Sinne.

Anmerkung -- Platons Anlehnung an das Dialogensystem des Sokrates (mit dem Rückgriff auf Hypothesen und Definitionen (72/74).

3.-- Semasiologien ('archè', 'stoicheion' (letzteres besonders zu beachten)

Anmerkung -- Prinzip v. voll. Grund oder Grund... - Zusammenfassung der Stoiceiosis (sehr gut merken) (74/75)

4.-- Anwendungen.

a. Die Systechie (Gegensatzpaar) (76/80).-- **b.** Die Sprache als Zeichensystem (81/82).

Vergleich mit der kartesischen analytischen Methode (82/84);-- Erinnerung an die immer noch sehr aktuelle 'mathesis universalis' (allgemeine, aber möglichst mathematisch formulierte Ordnungstheorie).

c. Die existenzielle Analyse in Kafkas Werken (84/97)

psychiatrisches Kompositum (85/87): die Welt der (Sünden-)Schuld; alttestamentliches Kompositum (87/97; man erinnere sich an PLL 94: Schematisierung (Wenn Sünde Schuld, dann Strafe), denn dieses Schema ist universal).

Kapitel III - Elemente der platonischen Seelenlehre (98/245).

Dieses Kapitel wird besonders lang sein. Grund: die Seele -- besonders als Quelle der Lebenskraft (S.T. 05; 07; 10) -- ist so zentral für jeden Platonismus, dass eine möglichst gründliche Kenntnis derselben (einschließlich der Psychagogik) unumgänglich ist.

Wir werden jedoch mehr als nur die Psychologie geben. Die Trias "Person(leiblichkeit)/Gesellschaft/Kultur" soll als Leitfaden dienen (98/99).

1.-- Die Seele als Wesen und als Lebensprinzip (99/104).

Vier Aspekte

(a) Die Seele als individuelles Wesen (99).

(b) Die Seele als Zwischenglied zwischen unvergänglichen (Ideen, Götter, unsterbliche Seelen) und vergänglichen (sterbliche Seelen) Wirklichkeiten, was zur Tragödie der Seele führt (99/110; Anm.-- Spiritualismus (PLL 32; 100).

(c) Die Seele als Quelle des Lebens (100/103;-- die Seele in sich selbst und im Lich. reflektiert,-- mit der pädagogischen, psychagogischen Konsequenz (Anm. mod.)).

(d) Die Seele als ewiges, unsterbliches Wesen (103/104; Tod, Nachleben, Geburtsschock;-- Anamnese-Lehre).

2.-- Die Grundzüge des menschlichen Seelenlebens (105/245).

Was vorausging, ist eine Art spezielle Ontologie der (menschlichen) Seele. Dies bildet nun die Hintergrundinformation für das Folgende, die Beschreibung und Erklärung (soweit möglich) unseres täglichen Seelenlebens auf platonischer Grundlage.--

Anmerkung: Nicht ohne Grund haben wir (PLL 35/48) vom gesunden Menschenverstand gesprochen. Erwarten Sie also keine experimentelle oder wie auch immer geartete professionelle wissenschaftliche, moderne Psychologie. Die antiken Denker wandten sich an den einfachen Mann und die einfache Frau.

Aber nachdem Sie sich mit der ausführlichen Darstellung vertraut gemacht haben, die wir nun zusammenfassen werden, beurteilen Sie, ob Sie mit dieser nicht-wissenschaftlichen Psychologie im Alltag etwas anfangen können.

1. Einleitung: Zwei Triaden (Verstand/Wille/Begierde und großes Monster (niedere Begierden)/weniger großer Löwe (höhere Begierden)/kleiner Mensch (Verstand)) dienen als einprägsame Richtlinien, um sich im Labyrinth des Alltagslebens und der platonischen oder platonisierenden Erklärungen des tatsächlichen Seelenlebens zu verirren.

2.a.-- Die Triade “Verstand/Wille/Bestreben” (105/114).

Dieses Kapitel beginnt mit einer platonischen Theorie der Methoden. -- Puthagoras (Pythagoras) hatte den Begriff “theoria”, das Ergründen, eingeführt. Die Paläopythagoräer haben in seinem Gefolge eine Psychagogik (Seelenbildung) im musikalischen und berufsmäßigen Sinne ausgearbeitet, -- Platon arbeitet in dieser Richtung weiter, aber sehr persönlich.

(i) Die Phänomene, -- hier besonders das alltägliche Verhalten, sind die Grundlage (empirische Basis).

(ii) Das Ergründen in Bezug auf die sichtbaren und greifbaren Phänomene -- PLL 07; 10; etc. - versucht, 1. das Prinzip, 2. das Element zu erfassen, das die Phänomene beherrscht (S.T. 13). Ob dieses “Prinzip” (= Erklärung - Zusammenfassung) eine Idee oder ein außer-natürliches Phänomen ist, spielt keine große Rolle (Theoretisieren oder mystische Kontemplation). PLL 105/106 erläutert dies kurz; PLL 120v. spezifiziert es auf der Grundlage der Lehre von Euagrios.

PLL 106/110 gibt für die platonische Theoria drei Anwendungsmodelle an.

PLL 110/114 spezifiziert, in welchem Sinne man die Triade ‘Geist/Wille/Lust’ interpretieren sollte, - in einem tragischen Sinne (konfliktuologisch; man erinnere sich an den Begriff ‘Konfliktuologie’, denn er beherrscht einen Teil der heutigen Psychologie).

2.b. Die Triade “großes Ungeheuer/kleiner Löwe/kleiner Mann” (114/245).

Dies wird das umfangreichste, aber vielleicht auch das faszinierendste Kapitel sein. Auf jeden Fall: die alltäglichen Anwendungen - für diejenigen, die, zumindest platonisch gebildet, in und um sich herum schauen wollen, sind “legion” (unsagbar zahlreich). Deshalb haben wir sie auch - um der Alltagstauglichkeit willen - ausgearbeitet, bis hin zu ihren modernen Ablegern.

- (i) Die platonische Seelenlehre ist eine tugendtheoretische Psychologie (114v.).
- (ii) Präzisierungen zur Triade (115v.; beachte sehr sorgfältig PLL 116).

2.c.-- Erklärungen zur genannten Triade (117/...).

Der Reichtum an Einsichten, in den platonischen Texten und nach ihm, ist so groß, dass wir die drei Schichten getrennt behandeln.

2.c.a.-- Das große Ungeheuer (das unheilige Begehren) (117/136).

Man beachte: der Begriff “un.edel” ist hier nur prinzipiell gemeint. In der Tat wird, wie weiter oben gesagt (Veredelung: PLL 110v.: Transformation; 112: Veredelung), das Ungenießbare durch den kleinen Mann veredelt. Dies ist die sehr positive Seite des nicht-nietzscheanischen fehlgeleiteten Platonismus.

1.-- Patristisches Modell (Euagrios’ Mönchpsychologie: Begierde (Völlerei)/ Unkeuschheit (Unzucht)/ Besitzgier (Habsucht)/Schlafsucht (117/121).

Anmerkungen: (1) Biblischer Wert; (2) Methode (119/121)

Aktualisierende Anmerkungen: Auf der Grundlage eines Vergleichs mit der Psychologie von Ed. Spranger, die für die platonische Seelenlehre charakteristisch ist, ist sie:

- a. Axiologisch (an Werttendenzen orientiert),
- b. Strukturell (auf den einen oder wenige Faktoren innerhalb der Gesamtheit (=Struktur der Seele) gerichtet),
- c. kulturologisch (verortet die Ausdrucksformen der Seele innerhalb der gesamten Zivilisation) (121/124).

2.-- Weitere Einzelheiten zum großen Ungeheuer (=Urtriebe) (124/135).

- (i) Schlafproblem (124).
- (ii) Ernährungsproblem (124v.).
- (iii) Sexuelles Problem (125/127: Sex/ eros-agapè/ sexuelle Revolution).
- (iv) Ökonomisches Problem (127/135: Griechischer Kapitalismus/ Marx. Interpretation v/ Moderner Kapitalismus (lebenshermeneutisch/ kulturhistorisch (selbstzufriedenes Individuum/ nihilistische Tendenz)/ psychoanalytische Interpretation (small-profits-compl.)).

Man beachte die Hervorhebung des Begriffs "...Problem": Unsere Kultur, wie die zur Zeit Platons, kann sicher von der platonischen Psychologie her angegangen werden, um sehr schnell die Hauptprobleme aufzudecken.

Dies beweist übrigens glänzend der Auszug von P. Engels, die Antithese des Platonismus: zusammenfassende Betrachtung des großen Ungeheuers (135v.).

2.c.b.-- Der kleine Löwe (das edle Begehren) (136/175).

Eine ununterscheidbare Rolle spielt der Trieb nach Geld,-- entweder erfolgreich (Ehre, Sehtrieb, Selbsterhaltungstrieb,-- Trieb nach eitlem Ruhm, Stolz),-- oder erfolglos ('frustriert' = Zorn und Groll (Groll), Traurigkeit und Heimweh, Lustlosigkeit (Lebenslust)).-- Daran schließt sich eine ganze Reihe von Anwendungsmodellen an.-- Diese werden durch eine kurze literaturtheoretische Erklärung (Geschichte, Mythos) unterbrochen.

1.-- Platons Ehrgefühl (136/140: reflektierende oder introspektive Methode (vgl. PLL 120)).

2.-- Bombos Ehrgefühl (140/142: ethnologisches Modell). Aktualisierende Erklärungen.

(1) Narratologische Erklärung (143/147: Narratologie (143); Narrativismus (143/154).

Erinnern Sie sich gut an Platons weite Definition der Erzählung (nur wortreich und dramatisch dargestellt).

(2) Charakterisierung von Platons Seelenwissenschaft: sie ist Wunschpsychologie (146v.).

3.a.-- Die Narkissosmythe (148/153: zwei Versionen (148v.); Interpretation (149/151: atè (göttliches Urteil:149/151), kuklos (Kreis:151v.).

Anmerkung -- Literaturtheorie zum Mythos (152v.:Mythos, -- Mythologie/Mythenanalyse).

3.b.-- Die Eitelkeit (154/159: Diels Theorem (154v.); Platonisches Modell (155/157: Dionusios).-- Psychoanalytische Erklärung (158v.: Narzissmus: Egoismus; Egozentrismus).

4.-- Patristische Modelle (159/164: a. eitler Ruhm; Stolz; b. Zorn/ Groll (Ressentiment) - Nietzsches und Schelers Ressentimentologie (162v.) -; Traurigkeit/ Heimweh; acedia (vgl. mit G. Gezelle (vertijloosheid), (165), mit J.P Sartre (nausee: Lebensunlust (165/168)).

Zusammenfassende Betrachtung -- 169/170 (Adlers Individualps.; das Problem (vgl. S.T. 16v.) der Macht).

Anmerkung -- Platonische Psychiatrie (170/173).-- Die platonischen Werke geben manchen Psychiatern offenbar wertvolle Einsichten. Um ein Beispiel dafür zu geben, wollen wir kurz die Art und Weise betrachten, in der Platon das Verbrechen, möglicherweise das des machthungrigen Tyrannen, erklärt: Das Verbrechen ist der nächtliche Traum, der im vollen Tagesbewusstsein ausgeführt wird.

Sofort erhalten wir einen Einblick in die Traumdeutung, wie sie von Platon praktiziert wird.

Anmerkung: Das Phänomen der (bewussten) Unterdrückung bzw. der (unbewussten) Verdrängung läuft bei Platon darauf hinaus, den höheren Ideen (= Werten) zuvorzukommen (para.frosunè) (PLL 174v.).

2.C.c.-- Der kleine Mann (Geist) (176/245)

a. Der "kleine Mensch" in uns allen zeigt sich u.a. im Sinn des Maßes und des ausgeglichenen Lebens, - auch in jedem vernünftigen, zielgerichteten Verhalten.

b. Aber derselbe "kleine Mensch" zeigt sich, platonisch gesprochen, besonders im Prozess der Ideenbildung, d.h. im "Schauen" (verstehen: unmittelbares Erfassen) der wahren Natur oder Idee (Geschöpfesform). Wir zeigen zwei Anwendungen davon auf, nämlich die Betrachtung der Idee "Seele" und die der Idee "Lustsinn" (wobei wir letztere nur kurz streifen).

A.-- Die Vorstellung als Einsicht in die 'wahre' Natur (177/188).

Ein von uns erarbeitetes, platonisches Anwendungsmodell ist das Erfassen der Idee 'Seele' als unkörperliche, 'geistige', ja 'göttliche' Wirklichkeit.

(1) - Der Glaukosmythos (177/179).

Der Kern des Mythos läuft auf einen Vergöttlichungsprozess hinaus.-- Die Seele, verborgen in dem armen Fischer:" Glaukos,

(i) wird zunächst, wie es ist, "arm" genommen.

(ii) a. wird sie von dieser armen Rinde gereinigt ("Katharsis") und

(ii) b. auf eine höhere Ebene, die göttliche, gehoben. Konsequenz: einmal vergöttlicht, kann er, weil er Lebenskraft (S.T. 05; 07; 10 (Psychagogik); 14) in seiner Seele empfängt, die ihn vergöttlicht, in menschlichen Problemen heilbringend handeln.

(2) - Der Begriff 'Seele' bei Platon (179/187).

Die theoria, das Ergründen, der Seele gleicht (analog) dem, was bei Glaukos geschieht.

(i) Die phänomenale Seite (Wahrnehmung).

(ii) Die ideale Seite (Vorstellung). In der Sinneswahrnehmung ist ein ideeller Prozess am Werk, der im Falle des Menschen, gesehen in seinem Verhalten ('Behaviorist'), zu einer unkörperlichen - geistigen, ja in Platons Augen göttlichen - Natur (= Seinsweise) vordringt.

Abgesehen von dieser Ergründung (theoria) an sich, gibt es zugleich die Tatsache, dass derjenige, der diese Ergründung praktiziert, sich selbst vergöttlicht.

Anmerkung -- Platonische Mythenanalyse (180v.).-- Es gibt eine Analogie:

(i): das im Glaukos-Mythos beschriebene (mantische) Sehen (der Erscheinung des vergöttlichten Glaukos) ist nur eine Form der 'theoria', nämlich diejenige, die an der mantisch wahrnehmbaren Erscheinung haftet;

(ii) die Ideation dringt zur wahren (geistigen - göttlichen) Natur durch.

Anmerkung: Der Prozess der Katharsis (181/184): Auch hier gibt es eine Analogie.

(i) Die heilige Katharsis (Reinigung) nimmt etwas mit zu wenig Lebenskraft in der "Seele" (die sogar in anorganischen Realitäten vorhanden ist), um es zu reinigen und auf eine höhere Ebene zu heben (siehe oben Glaukosmythe).

(ii) Im Prozess der Ideation:

(a) wird ein sinnlich wahrgenommenes höheres Wesen (der Mensch) so genommen, wie es ist,

(b)1 aber geläutert zu werden und

(b)2 auf eine höhere, ideelle Ebene gehoben werden.-- Daß dies mit einem Vergöttlichungsprozeß einhergeht, zeigt z.B. die Filomathia, der Sinn des Lernens, im Menschen, sobald man ihn etwas zu lehren versucht (appl. Modell).-- Dazu: die platonische - von den Paläopythagoräern vorbereitete - Rezeptionslehre (185v.).

Anmerkung -- Die "wahre Natur" (Idee) der Lust (187).

b.-- Die Idee als individuelle und universelle Erkenntnis (188/ ...).

Dies ist der singularisierende und abstrahierende (universelle) Aspekt der Ideation: von diesem und jenem Pferd zu - wie Platon es einmal nannte - der "Reiterei".

B.I.-- Die Idee als Einsicht in die singuläre Natur (188/197).

Modell par excellence: die Natur der Individuen in einer antik-griechischen Polis. Platon verortet dies innerhalb des altgriechischen Begriffs der fisis oder Natur

(1) 'Fisis' (= Genesis) bedeutete zunächst die (prinzipielle) transzendente Gesamtheit allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen 'Seins' im Prozess der Reproduktion in und um uns herum - das, was wir heute noch "Natur" nennen.

(2) 'Fisis', Natur, bedeutet ferner 'Sein', Seinsform (platonisch: Idee), d.h. das, wodurch etwas innerhalb der gesamten 'Natur' vom Rest unterscheidbar ist (erste Bedeutung).

(1) - Die Arbeitsteilung (189/192).

Die Regel, sagte Platon, in einer wohlgeordneten Polis ist "ein Individuum --- eine Berufspraxis". Darauf beruht das sogenannte platonische "Naturgesetz" der Arbeitsteilung.

Anmerkung: Nochmals: Das Individuum ist zwar individuell, aber nicht "autark".

Anmerkung: -- Theologisches Modell -- Das mythisch-theologische Modell, das Platon offenbar vorschwebte, ist die Idee der "Funktionsgottheit" (H. Usener; G. Dumézil) (190v.) -- So wie jede einzelne Gottheit (Gruppe) eine heilige "Rolle" (Funktion) hatte, so auch jedes Individuum im platonischen Staat.

Anmerkung: Dieser Aspekt erinnert ein wenig an die funktionalistischen Ethnologen: Sie sahen die Interdependenz der einzelnen Bereiche bzw. Personen innerhalb derselben Kultur; ein kulturelles Element - z.B. eine Waffe, eine Kleiderordnung - hat eine Funktion.

(2): Die Trennung der beiden Geschlechter.

Platon hat mehrere Texte über Mann und Frau. Neben seinem Text über das Androgyne (männlich-weibliche Dualität, bei der beide Geschlechter voneinander abhängig sind, ja, irgendwo sind beide Geschlechter in sich selbst (man denke an C.G. Jungs animus / anima), gibt es seine Verarbeitung des Amazonenmythos.

a. Die Heldenliteratur über Penthesileia und die Amazonen (192v.) -- Eine rein weibliche Polis ist, mythisch-heroisch, denkbar.

b. Platons Interpretation der gesellschaftlichen Funktion der Frau zeigt uns, dass die Frau im Prinzip (von Natur aus) die gleichen Rollen im Staat spielen kann wie der Mann, einschließlich des Soldatendienstes.

(3) - Die platonische Theoria über die individuelle Natur (194/197).

Wieder die Dichotomie 'Phänomene/Prinzip'.

a. Die Phänomene sind die zahllosen Bedürfnisse und Bedürfnisbefriedigungen in der Gesellschaft.

b. Das Prinzip ist die individuelle Natur, die sich in dieser Vielheit auswirkt.

(i) Das Singuläre in jedem von uns (195: Details, ja, aber vor allem die Seele).

(ii) Die Gültigkeit in den einzelnen Funktionen (195v.).

(iii) Charakterisierung (singuläres Verständnis) von zwei jungen Intellektuellen (Faidros, Lysis (196v.).

(iv) Das dramaturgische Moment (197: Platon erkannte allmählich, dass die dramaturgische Struktur seiner Dialoge auf das Individuum in seinen Figuren einwirken kann).

B. II. Die Idee als Einsicht in die universelle Natur (198/208)

Einleitung: Die drei Seinsweisen des Bettes:

1. Das Sein ('Wesen') "des Bettes" (allgemein), in Gott (=Platonische Gottheit).
2. Das singuläre Bett, das der Tischler macht und
3. das ebenso singuläre Bett, das der Schäler streicht.

Anmerkung: "Gott" ist bei Platon in diesem Zusammenhang der Verursacher der Idee (= universelle Natur)

Die dialektische Methode... (200/203).

Gegeben eine wirkliche, gegebene Sammlung von Dingen, die denselben Namen verdienen. Dieser identische Begriff bedeutet durch unseren Verstand die universelle Form des Seins (= Idee), die sich über alle Elemente der besagten Sammlung erstreckt

Die allgemeinen Begriffe in unserem Geist sind nicht die Ideen, sondern ihre Darstellung in unserem Geist.

Anmerkung: 'Abstraktion', aus einer Menge gleicher Dinge abstrahiere ich einen allgemeinen 'Begriff', der nicht die Idee ist).

Verwirklichung der platonischen Idee:

Die DNZ als Modell für eine ganze Reihe von Prozessen. (204vv.)

Wie funktionieren ethisch-moralische Ideen? (205/207)

Der freie Wille ist in der Idee selbst vorgesehen.

Schlussfolgerung: eine Definition der Idee: Der Ton, der in allen Exemplaren vorhanden ist (207v.).

C.-- Die Idee als Methode (209/227).

Dieses Kapitel ist für Lehrer von Interesse Jeder Lehrer arbeitet mit einem sichtbaren Exemplar (z.B. einem Goldstück, einem Kreis), dem Phänomen. Diesem anwendungsbezogenen Modell gibt sie einen Namen ("Gold", "Kreis"). Sie erklärt diesen Namen in einer Definition (Wesensdefinition).

Anmerkung: Der Name und die Definition bilden zusammen den Gebrauch der Sprache. - Im Geist (Subjekt) der Kinder entsteht also die "Wissenschaft" (vollwertiges geistiges Wissen). Und warum? Weil die Kinder mit dem Lehrer durch die Exemplare alle einzelnen Dinge, Phänomene) die Idee sehen, die über sie hinausreicht (nie ist ein Exemplar alle Exemplare; nur die Idee ist das) und doch in ihr gegenwärtig ist (jedes Exemplar ist wirklich eine einzelne Idee).

Anmerkung: die universelle Idee erleuchtet ihre Exemplare: Licht-Metaphysik (213)

Anmerkung: Die Idee ist sowohl transzendent (sie reicht über die Exemplare hinaus) als auch immanent (sie ist in allen Exemplaren sichtbar präsent) (214)

Anmerkung: Die Idee ist die Kohärenz aller gemeinsamen Eigenschaften (kollektive Struktur), auch wenn dies nicht so klar sein mag (215 v.). - Phänomen, Bezeichnung, Definition, -- Idee, Einsicht werden allgemein erklärt.

d.-- Die reflexiv-introspektive Seite des kleinen Menschen (228/245).

Wir sind streng genommen ‘menschlich’, weil wir die Idee (die wahre (= höhere, unkörperliche, erhabene) Natur, das Individuelle und Universelle ist, in uns tragen,-- weil wir wissen, dass die Idee als Methode (Exemplar, Name und Definition führen zur Einsicht in die Idee). Wir sind es auch dank unserer Introspektion (mit der reflektierenden Methode als Anwendung).

1. Die sokratische Maieutik (228/231) stützt sich auf diese innere Quelle der Erkenntnis.

2. Dass wir ein Mikrokosmos im Makrokosmos sind (231v.), ist ein Aspekt davon.

3. Dass wir in diesem inneren Leben Zustände des Rausches und der Inspiration kennen (232/238: Mantik, Telestik, Poesie, Erotik), ist ein Aspekt davon, der für den Philosophen des Geistes Platon einen gewissen Vorbehalt erfordert. Anmerkung - Platons Begriff der Gottheit (236v.). Anmerkung - Ethnopsychologie (238).

4. Unsere Vorstellung (bzw. Imagination) ist ein weiterer Aspekt (238vv.).

Fazit - Die reflexive Methode (ihre begrenzte Gültigkeit (P. Diel; P. Ricoeur) (240/243).

Allgemeines Fazit: ‘Geist’ (244), Platonische Psychologie als Seelenwissenschaft (245).

Kapitel IV. -- Elemente der platonischen Soziologie (politisch) (246/264).

a. Die ‘existentielle’ Begegnung (Platon / Sokrates’ Tod) (246/248).

b. Politisches Denken als typisch griechisch (248/252: Prophilosophie, Konservatismus, Sokrates).

c. Platonische Staatstheorie: Ausgleich, Gemeinschaft, Verständigung,-- als Utopie (252/ 260;-- teilweise Fehlinterpretationen (Benoist, B.H. L.). -

d. Platonische Kritik der Demokratie (260/264).

Kapitel V.-- Elemente der platonischen Kulturologie (265/274).

a. Die Definition der “Kultur” (265/267).-- vrl. Seit Kolb und Klemm

b. Platon innerhalb der antiken Ökonomie (267/269), d.h. ‘frei / Sklave’

c. Das platonische Studienprogramm (270/274; seine Kulturpolitik).

Kapitel. VI.-- Elemente der platonischen Geschichtsphilosophie (275/290)

Drei Aspekte (Information / hist. Sinn / Realgeschichte) -- Die Aufklärung (275v.).

Hauptproblem: Historizität (276).

Partieanalyse (277/279).-- Die Historizität bei Platon (279/290: Lysis als Vorbild (279/ 282).-- Die ‘Alten’ (283).-Lenkung (284/287). -- Strukturen/ Freiheit (287v.).-- Geopolitik/ Ökologie (288v.).-- Die Grundstruktur (cyb.: 289/ -- Entwicklungspsychologie (290).

Inhaltsübersicht ***Die Philosophie des Lebenslaufs.***

Wir nehmen den Platonismus, vor allem Platon selbst, aber auch die Aktualisierungen (Neubegründungen) seiner Lehren, als unser Grundverständnis.

Vorwort (01/07) - Die Idee des Lebens in den neueren Philosophien.
Die Leitidee (07/34).

A. Definition (biologisch, philosophisch),

B. Biblisch (Solovjef als modern-platonisch und biblisch).

Der Wert des gesunden Menschenverstands (Commonsensismus) (35/48).

Platons Thesen zu diesem Thema (gesunder Menschenverstand/öffentliche Meinung/Gruppendenken).

Kapitel I. - Die dialektische Methode (49/69).

Zwei Merkmale:

a. Begriffe laufen ineinander (diätetisch-synoptisch);

b. Prämissen sind entweder bekannt

(Wenn A, dann B. Also B: 'Sunthese')

oder unbekannt

(Wenn A, dann B. Also B. Also A: 'Analysis' (lemmatisch-analytische Methode).

Mit allerlei Anwendungen,

Kapitel II. Die faktorenanalytische Methode (70/97).

Präpositionen, (synthetisch oder analytisch) sind immer Elemente innerhalb eines Systems, Konsequenz: 'Stoicheiosis', Faktorenanalyse, ist die systemische Seite der Dialektik. Die Beziehungen sind zentral.

Man beachte: Der Platonismus ist in erster Linie eine duale Methode.

Wenn man sagt, dass die Ideenlehre der Kern ist, irrt man: die Ideenlehre ist eine Folge der Methode (Ideen sind Elemente, die man zuerst setzen muss, wenn man die Phänomene verstehen will).

Achtung: Das Folgende ist eine Studie über den Platonismus, der als Humanwissenschaft konzipiert ist. Für Lehrer, die Geisteswissenschaftler sind, ist dies die angemessene Form des Philosophierens.

Kapitel III. --Elemente der platonischen Geisteswissenschaft (98/245).

1. Das Seelenzentrum des Platonismus -als Wesen und Lebensprinzip (Lebenskraft) 99/104).

2. Die Grundzüge des menschlichen Seelenlebens: Das große Ungeheuer / der kleine Löwe / der kleine Mensch.

Inl.: Begehren / Wille / Geist (105/115)).

Das große Ungeheuer (117/136: Ernährungstrieb / erotischer Trieb / nächtliches Bedürfnis / besitzergreifender Trieb).

Der kleine Löwe (136/175): der Drang nach Geld und seine Enttäuschungen

Der kleine Mann (Geist: 176/245). Ideation (wahre individuelle und universelle Natur; Idee) (177/208).

Ideative Methode (209/227).

Introspektiv-reflektierende Methode (228/245).

Kapitel IV.-Elemente der platonischen Soziologie (246/264).

Vrl. die utopische Theorie des Staates.

Kapitel V.-Elemente der platonischen Kulturologie (265/274).

Insbesondere die wirtschaftliche Grundlage.

Kapitel VI.-Elemente der platonischen Geschichtswissenschaft (275/290).

Vrl. der Begriff der Geschichtlichkeit.

Sorgfältig beachten:

Die Kapitel III bis VI sind Anwendungen der platonischen Methode. Die Methode ist entscheidend.

Jeder muss Kapitel IV (Geschichtswissenschaft) kennen.

Jeder wählt aus, was er/sie darüber hinaus als Einzelstück bevorzugt.

17 04 1989

Deo Trino et uno gratias maximas Mariaque amorum maximas